

Medienbedingte Variation am Beispiel italienischer WhatsApp-Chats

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

Katharina Johanna Jakob

geboren in Starnberg, Deutschland

München, Juni 2018

Erstgutachter: Prof. Dr. Thomas Krefeld

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Daniela Marzo

Drittgutachterin: Prof. Dr. Angela Hahn

Datum der mündlichen Prüfung: 17. Oktober 2017

Meinen Eltern

Danksagung

Unverzichtbar für die Entwicklung meines Dissertationsvorhabens waren – trotz oder vielleicht gerade aufgrund der vielen Stunden, die man als Doktorand alleine am Schreibtisch verbringt – solche Momente und Gelegenheiten, in denen man sich mit anderen austauscht, um Rat fragt oder Kritik einstecken muss. Seit meines Studiums und während der gesamten Promotionszeit bot mir Thomas Krefeld, den ich als Mentor in jedem Sinne bezeichnen darf, mit seinem offenen Blick auf neue Forschungsgegenstände und -methoden solche Gelegenheiten des Austausches. Dafür bin ich ihm zu tiefem Dank verpflichtet. Ebenfalls sehr dankbar bin ich meiner Zweitbetreuerin Daniela Marzo, die mir mit ihrem analytischen Blick in unseren fachlichen Gesprächen sehr weitergeholfen hat.

Unter den vielen Kollegen, die mich in den letzten Jahren unterstützt und inspiriert haben, gilt mein besonderer Dank Lars Bülow mit seiner fachlichen und methodischen Expertise, sowie Angela Hahn, über die ich während meines Studiums an die Korpuslinguistik herangeführt wurde und die sich schließlich erfreulicherweise kurzfristig bereit erklärt hat, sich als Drittgutachterin mit meiner Dissertationsschrift zu befassen.

Bedanken möchte ich mich außerdem bei Markus Kunzmann und Andreas Györy für ihre IT-Hilfe, wie auch bei Nina Rieger für ihre Unterstützung beim Korrekturlesen. Und schließlich auch bei Felix Bokelmann, Martha Guzman und Daniela Müller, meiner ehemaligen Bürocrew, mit denen die Zusammenarbeit stets eine große Freude war.

Mein Dank gilt außerdem Axel Wisiosek und Florian Zacherl, stellvertretend für die IT-Gruppe Geisteswissenschaft, für deren Unterstützung im Umgang mit der WordPress-Plattform KiT (Korpus im Text). Auf dieser Plattform, die dem wissenschaftlichen Austausch und der Publikation korpusbezogener Studien dient, befindet sich eine weitere Version dieser Arbeit, bei der eine direkte Verlinkung mit den MySQL-Datenbanktabellen besteht.

Auch Daniel Holl, dem ehemaligen Koordinator des Promotionsprogrammes GS L&L, Klasse für Sprache, möchte ich meinen Dank aussprechen. Durch seine organisatorische Unterstützung bei Forschungsreisen und die Organisation von Kolloquien und dem damit verbundenem wissenschaftlichen Austausch an der LMU konnte ich in vielfacher Weise vom Promotionsprogramm der GS L&L profitieren.

Frank danke ich von ganzem Herzen für seine bedingungslose Unterstützung für den Endspurt bis hin zur Veröffentlichung dieser Arbeit, einer besonderen Zeit, da wir mit der Geburt unserer Tochter zu einer kleinen Familie geworden sind.

Meinen Eltern verdanke ich einerseits handfeste, praktische Unterstützung während der Promotionsphase und andererseits die große Begeisterungsfähigkeit, die ich mir von ihnen anschauen durfte und die sie immer wieder mit mir geteilt haben.

Diese Arbeit ist *euch*, Iris und Frimann, gewidmet.

Inhalt

1	Einleitung.....	9
2	Computervermittelte Kommunikation	13
3	Kommunikationsmedien	20
3.1	Kommunikation und Medium	20
3.2	Kommunikationsformen in der CVK.....	29
4	CVK im Spannungsfeld von Text- und Diskurslinguistik.....	44
4.1	Text- versus diskurslinguistische Theorien: Terminologisches	44
4.2	Textsortenklassifikation	52
4.3	Der Zusammenhang zwischen Textsorten, Kommunikativen Genres und Kommunikationsformen in CVK.....	57
5	Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei CVK	68
5.1	Diamesie und Konzeptionalisierung.....	68
5.2	Wandel der Kommunikationsbedingungen	73
5.2.1	Veränderte Produktions- und Rezeptionsbedingungen	73
5.2.2	Medienkonvergenz	82
5.2.3	Auswirkungen auf die Schriftlichkeit	85
6	Pragmatik in der CVK.....	93
6.1	Allgemeines zur Rolle der Pragmatik in der CVK.....	93
6.2	Dominante kommunikative Funktionen von CVK und von WhatsApp-Chats im Besonderen.....	96
6.2.1	Phatische Sprachfunktion	96
6.2.2	Emotive Sprachfunktion.....	99

6.3	Kommunikative Maximen in der CVK und bei WhatsApp-Chats: Brevity and speed?	105
6.4	Medial-situative Kontextfaktoren in der CVK.....	111
6.4.1	Reduktionistische Ansätze	111
6.4.2	Die Rolle der Affordanzen in der CVK	118
6.4.3	Konstituierende Faktoren des medialen Kontexts	129
6.4.3.1	Situation, Medium, Kontext.....	129
6.4.3.2	Visueller medialer Kontext des Smartphones	133
7	Das WhatsApp-Korpus.....	142
7.1	Warum WhatsApp?	142
7.2	Entwicklung, Funktionen und theoretische Verortung der App	144
7.3	Methodologisches Vorgehen zwischen corpus-based und corpus-driven	147
7.4	Erhebung und Strukturierung der empirischen Daten.....	150
7.5	Allgemeine Daten zum Korpus	153
8	Korpusanalyse: Evidenzen medial bedingter Variation	155
8.1	Das Konzept der Onlinesituativität.....	155
8.2	Pragmatische Implikationen von Onlinesituativität.....	157
8.2.1	Turn-Taking-Verhalten	157
8.2.1.1	Muster der Turn-Strukturen	157
8.2.1.2	Turn-Taking-Marker	165
8.2.1.3	Feedback-Elemente	168
8.2.2	Anrede- und Schlussformeln.....	173
8.2.3	Metaphorisierung	180
8.2.4	Kommunikativer Raum	184
8.3	Medieninduzierte Evidenzen: Intervenieren vs. mediales Ermöglichen.....	194
8.3.1	Autokorrektur (a)	196
8.3.2	Medieninduzierte orthographische Devianzen (b).....	198
8.3.3	Wortvorschläge durch das interne Wörterbuch (c).....	206

8.3.4	Substitution von Lautgruppen (d).....	208
8.3.5	Kurzformen (e).....	211
8.3.6	Phoneticons (f).....	213
9.	Fazit und Ausblick	220
	Abbildungen	224
	Tabellen	226
	Literatur	227

1 Einleitung

Kommunikation (...) ist Geben und Nehmen, lässt jemanden gebend teilnehmen, der empfangend teilhat: Kommunikation ist ein Verhältnis, das schon in seinem Erscheinen transindividuell ist. Die Wirklichkeit der Kommunikation als Teilhabe und Vermittlung bedarf der Mittel (Ehlich & Rehbein 1982, 1).

Auf der Internetseite www.academics.de, die sich als *Karriereportal für Wissenschaft & Forschung* bezeichnet, kann man folgende Beschreibung des Bereichs *Sprachwissenschaften* lesen:



The screenshot shows the top navigation bar of the 'DIE ZEIT' website, which includes the text 'Forschung & Lehre'. Below this is a search bar with a magnifying glass icon and the text 'Erweiterte Suche'. There are two buttons: 'Registrieren' and 'Für Arbeitgeber'. Below the navigation bar, the word 'angebote' is displayed in a large, blue font. To the left of the job listing is a small image of a document page. The job listing title is 'SPRACHWISSENSCHAFTEN: WIE FACEBOOK & CO UNSERE SPRACHE VERÄNDERN'. The text of the listing describes the field of linguistics and mentions the impact of social media on language.

Abbildung 1: Screenshot (www.academics.de)

Diese Beschreibung erweckt den Eindruck, als seien Kommunikationsmedien und ihr Einfluss auf Sprachgebrauch und -entwicklung eines der Kernthemen der Sprachwissenschaft; beispielsweise die Erforschung der Frage, ob es spezifische sprachliche Formulierungen gibt, die genuin medial sind, die also in „Abhängigkeit vom Kommunikationsmedium auftreten“ (Dürscheid 2002a, 93). Da mag es den unbefangenen Betrachter überraschen, dass der

Einfluss des Kommunikationsmediums auf die Sprache lange Zeit nicht nur vorrangig deskriptiv untersucht (siehe Herring 2011, 345), sondern z.T. sogar ‚wegargumentiert‘ wurde.

Mit den gegen Ende des 20. Jahrhunderts einsetzenden Umwälzungen der digitalen Revolution, der Computerisierung nicht nur technischer und industrieller, sondern auch sozialer Lebensbereiche, sind deren Auswirkungen auf unsere kommunikativen Gewohnheiten in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt — und genauso in das der Sprachwissenschaft (siehe Held & Schwarze 2011, 7). Diese hat sich jedoch lange selbst als Schlusslicht der Forschungsdisziplinen betrachtet; so schreibt Ludwig Jäger:

Welche Rolle nämlich die Sprachwissenschaft im Konzert konkurrierender — und im Hinblick auf das Medienthema weit avancierterer — Kulturwissenschaften spielen wird, wird nicht unerheblich von ihrer Fähigkeit abhängen, einen genuinen Beitrag zum Verständnis gegenwärtig ablaufender medialer Revolutionen zu leisten (Jäger 2000, 10).

Die Errungenschaft der Sprachwissenschaft strukturalistischer Prägung bestand in der Abstraktion der materiellen Grundlage einer sprachlichen Äußerung (siehe Ziegler 2002, 11). Die Forderungen der letzten Jahre verlangen mehr nach einer Berücksichtigung medialer Träger und Übertragungsprozesse, unter Einbeziehung interdisziplinärer Ansätze. Besonders deutlich wird dies an der Forschung zur computervermittelten Kommunikation (im Folgenden CVK), da diese quasi *per definitionem* die verwendete Sprache, ausgehend vom Träger bzw. der Übertragungstechnologie, untersucht. Freilich gibt es Computermedien und CVK, verglichen mit der Geschichte der Sprachwissenschaft, noch nicht sehr lange. Die ersten linguistischen Arbeiten dazu datieren aus den 1990er-Jahren, soziologische und kommunikationswissenschaftliche Arbeiten aus den 1980ern. Genau diesen Disziplinen hat man auch lange Zeit das Feld überlassen, vielleicht dadurch entmutigt, dass es sich als schwierig gestaltete, verlässliche prognostische Aussagen über das Sprachverhalten von Computernutzern¹ zu treffen, oder weil es als ‚zu früh‘ erachtet wurde, Aussagen bezüglich des Sprachwandels zu treffen; jedoch auch, viel grundsätzlicher, weil verschiedene Linguisten am ‚Medialen‘ einzig die Frage als relevant angesehen haben, ob eine sprachliche

¹ Zur Personenbezeichnung werden sowohl Beidnennungen (Informantinnen und Informanten) als auch generische Maskulina (Sprecher) verwendet. Letztere werden aufgrund der besseren Lesbarkeit präferiert gebraucht.

Botschaft in schriftlicher oder mündlicher Form realisiert wurde, oder die Auffassung vertraten, dass allgemein „das Mediale gewaltig überschätzt wird“ (Gauger 2007, 93). Diese Position hatte mit Karl Bühler schon sehr früh einen Fürsprecher gefunden, wenn man folgendes Zitat beachtet:

Das Papier der Bücher ist nichts als ein (freilich unentbehrlicher) Träger, der sich indifferent verhält und, wie man sprichwörtlich weiß, genau so willig und geduldig ist, alles zu tragen, wie die Druckerschwärze willig ist, alle Formen sichtbar zu machen (Bühler 1934, 162).

Dieser Auffassung folgend, wurden Theorien, die in der Zeit vor der digitalen Revolution entwickelt wurden, weiterhin angewendet — mit ggf. kleinen Modifikationen. An sich kein falscher Ansatz. Selbst Susan Herring, eine der Pionierinnen der sprachwissenschaftlichen Erforschung von CVK, plädiert dafür, zunächst auf die Entwicklung allzu ausgefallener und innovativer Theorieansätze zu verzichten und sich auf deskriptive Herangehensweisen zu konzentrieren, bestenfalls natürlich auf große empirische Datenmengen gestützt, was zwangsläufig eine zeitliche Verzögerung zwischen der Emergenz neuer medialer Kommunikationsformen und deren Analyse mit sich bringt (siehe Herring 2012, 20). Damit erklärt sich auch die Feststellung, die sich schon seit über 20 Jahren hartnäckig in vielen Einleitungen oder Vorwörtern hält, nämlich, dass man ‚erst am Anfang‘ stehen würde (z. B. im kürzlich erschienenen Sammelband von Bächler & Eckkammer & Müller-Lancé & Thaler 2016). Auch wenn dies pessimistisch anmutet, so ist es doch zutreffend; David Crystal bringt die Schwierigkeit, mit den technischen Innovationen bezüglich des Internets Schritt zu halten, auf den Punkt: „Linguistic studies of the Internet always run the risk of being out of date as soon as they are written“ (Crystal 2011, 11). Bezeichnend für die Schnelligkeit der Entwicklung und Veränderung der Kommunikationsformen ist die Tatsache, dass die SMS, nicht mehr nur bei jüngeren Generationen, heute schon als obsolet gelten kann.² Abgelöst wurde der Short Message Service u. a. durch den Instant-Messaging-Anbieter WhatsApp, ermöglicht durch den Siegeszug des Smartphones. WhatsApp und seine Nutzung auf dem Smartphone stehen im Fokus dieser Untersuchung. Genau wie bereits zuvor E-Mail,

² Die Zahl der gesendeten SMS nahm in Deutschland seit Ende der 1990er-Jahre stetig zu, erreichte 2012 einen Höhepunkt mit knapp 60 Milliarden verschickten Nachrichten im Jahr und liegt 2015 mit 16 Milliarden nur noch bei etwa einem Viertel (siehe Holland 2015).

SMS oder Chat übt diese Kommunikationsart durch die heterogenen sprachlichen Strukturen, die sie hervorbringt und die kontrovers diskutierte Einordnung bezüglich stilistischer, text- und diskurslinguistischer bzw. allgemein variationslinguistischer Fragestellungen eine große Anziehungskraft auf die linguistische Forschung aus. Feststellungen wie die von Elena Pistolesi in ihrem Buch *Il Parlar Spedito*, „La vicinanza al parlato dipende (...) dagli scopi della comunicazione, dal rapporto fra gli interlocutori e dalla **natura informale del mezzo**“ (Pistolesi 2004, 19 f., Hervorhebungen KJ), beschreiben geradezu idealtypisch das Ringen der linguistischen Forschung um eine Einordnung des Faktors *Kommunikationsmedium* in Bezug auf Wahl und Gestaltung sprachlicher Strukturen. Eine der Motivationen für das Verfassen der vorliegenden Arbeit bestand darin, der Frage nachzugehen, worin genau diese *natura informale del mezzo* liegt und weshalb sich die linguistische Forschung mit ihrer Bestimmung so schwer tut. Zentral für diese Überlegungen ist eine Beschreibung des Konzepts *Kommunikationsmedium*, um dann den Einfluss des Mediums als Kontextfaktor auf den Sprachgebrauch zu untersuchen. Ausgehend von der Prämisse, dass das Medium als den anderen variationsbedingenden Faktoren gleichberechtigt einzustufen ist, wird in dieser Arbeit untersucht, was dies für die Äußerungs- und / oder Rezeptionssituation konkret bedeutet. Dafür wurde WhatsApp als Ausgangsbasis für die Sprachdaten ausgewählt: ein neuartiger Kommunikationsdienst, dessen medial-kommunikative Bedingungen für alle Nutzer (diejenigen, die die Web- oder Desktop-Versionen nutzen, ausgeschlossen) in hohem Maße vergleichbar sind. Ausgehend von einerseits Überlegungen zum ‚mündlichen‘ oder ‚schriftlichen‘ Charakter von CVK und andererseits mehr oder weniger stark technikdeterministisch geprägten Theorien, werden die Rahmenbedingungen für eine Korpusanalyse geschaffen. Anschließend wird anhand der Daten aus den erhobenen WhatsApp-Chats dargelegt, welche sprachlichen Phänomene auf die medialen Bedingungen des Äußerungskontextes zurückgeführt werden können und worin genau der Einfluss des Kommunikationsmediums besteht.

Die Grundannahme besteht darin, dass die Frage nach dem Einfluss des Medialen auf die sprachliche Variation mit einem gemäßigt deterministischen Ansatz beantwortet werden kann, der die unterschiedlich ausgeprägte Einflussnahme des Mediums auf die Wahl bestimmter sprachlicher Formulierungen berücksichtigt. Unter medienbedingter Variation wird dabei kontextabhängiger Sprachgebrauch im Zusammenhang mit Kommunikations-

medien verstanden. Zentral ist die Überlegung, dass die sogenannten neuen Medien zwar immer noch Träger einer sprachlichen Botschaft sind, sich dieser gegenüber aber nicht ‚indifferent‘ verhalten, insofern als sie gleichsam Träger, medialer Raum und kommunikative Praxis sind.

Das Ziel dieser Arbeit, die die noch junge und kaum erforschte WhatsApp-Kommunikation untersucht,³ besteht nicht darin, ein erschöpfendes Inventar an darin enthaltenen sprachlichen Kuriositäten aufzustellen, sondern, ausgehend von den Eigenschaften des technischen Artefaktes und den Charakteristika der Kommunikationsform, Abstraktionsebenen einzuführen und Vorschläge für neue theoretische Begrifflichkeiten und Betrachtungsweisen einzubringen. Natürlich kann und will diese Untersuchung keine prophetischen Züge annehmen, gesellschaftliche Ereignisse (und innovative Medien sowie veränderte Mediennutzungsgewohnheiten fallen darunter) sind ja bekanntlich nur schwer vorhersehbar, sie möchte jedoch einen genuinen Beitrag zur Erforschung der Zusammenhänge zwischen Medium und Sprache leisten.

2 Computervermittelte Kommunikation

Im Zuge von computervermittelter Kommunikation wird eine enorm große Menge an schriftbasiertem Sprachmaterial produziert (siehe De Oliveira 2013), und es ist alles andere als verwunderlich, dass dadurch (auch) das Interesse von Linguisten an der computervermittelten Kommunikation geweckt wurde. Der Schwerpunkt der Forschung liegt dabei auf der textbasierten Kommunikation. Herring definiert sie als „predominantly text-based human-to-human interaction mediated by networked computers or mobile telephony“ (Herring 2007, 1). In dieser Definition finden sich bereits mehrere Einschränkungen; zum einen schließt das Attribut *human-to-human* die Mensch-Maschine-Kommunikation aus, d. h. die durchaus als verbal zu bezeichnende Interaktion zwischen

³ Dürscheid & Frick schreiben 2014 in einem Aufsatz zur WhatsApp-Kommunikation, dass ihnen dazu „keine detaillierte Studie bekannt“ (Dürscheid & Frick 2014, 150) sei, und das, obwohl „WhatsApp mittlerweile eine sehr populäre Form der mobilen Kommunikation ist“ (Dürscheid & Frick 2014, 178). Auch im Jahr 2017 gibt es noch keine ausführliche linguistische Studie. Die Literatur zur Chatroom-Kommunikation ist allerdings mittlerweile umfangreich und dient für die vorliegende Arbeit als wichtiger Impuls.

beispielsweise einem GPS-gestützten Navigationsgerät im Auto, z. B. in Form eines Bordcomputers, und dem Autofahrer. Um Ablenkung während des Fahrens durch Eintippen von Straßennamen etc. zu vermeiden sind die Geräte z. T. zusätzlich mit Programmen zur Spracherkennung ausgestattet, Autofahrer können also Anweisungen einsprechen, wobei jedoch keine kommunikative Absicht zugrunde liegt; die sprachlichen Anweisungen fungieren lediglich als Befehle zur Bedienung des Gerätes. Genauso wenig ‚antwortet‘ das System im Sinne eng ausgelegter sprachlicher Kommunikation, da es, einmal programmiert, autonom und ohne Partizipation eines Kommunikationspartners funktioniert. Von völliger Autonomie des Systems kann dennoch keine Rede sein, da es durchaus reagiert (und somit ‚nach außen‘ kommuniziert), z. B. bei der Neuberechnung von Verkehrsrouten aufgrund einer aktualisierten Verkehrslage. Ähnlich verhält es sich bei Telefonassistenten von Info- und (Kunden-)Hotlines, dies wird von der Forschung zur CVK i. d. R. kaum untersucht. Auch der Internettelefonie (z. B. Skype) gilt nicht das Hauptaugenmerk der Forschung zur CVK, obwohl es sich hier natürlich sehr wohl um ‚Mensch-zu-Mensch‘ Kommunikation handelt, da gemeinhin vermutet wird, dass sich kaum linguistisch relevante Unterschiede zur herkömmlichen Telefonie ergeben (siehe Dürscheid 1999, 18). Dürscheid & Jucker stellen fest: „graphically encoded communication is in the center of KSC research“ (Dürscheid & Jucker 2012, 41, siehe auch Dürscheid & Frick 2014, 155), wobei die hier im Zusammenhang mit *Keyboard-to-screen Kommunikation* (=KSC) erwähnte Zentrierung auf Sprachübermittlung durch Schriftsymbole keineswegs überraschend ist, da die Computer- oder Smartphonetastatur ja überwiegend aus graphischen Zeichen besteht. Die Autoren argumentieren weiter:

Maybe the importance of graphically encoded communication will fade in the future due to upcoming technologies triggered by speech recognition. Excluding them (...) seems to be appropriate because of their different linguistic features (Dürscheid & Jucker 2012, 41).

Auch Herring beschreibt ihren Untersuchungsgegenstand als die prototypische Erscheinungsform von CVK, was durch die Attribute „most“ und „typically“ deutlich wird:

Most CMC currently in use is text-based, that is, messages are typed on a computer keyboard and read as text on a computer screen, **typically** by a person or persons at a different location from the message sender (Herring 2001, 612; Hervorhebungen KJ).

Wenn man nun die oben erörterte Mensch-Maschine Kommunikation nicht hinzunimmt,⁴ dann bietet sich für den Untersuchungsgegenstand folgende Definition von Sabina Misoch an:

Unter computervermittelter Kommunikation werden alle kommunikativen, d.h. sozialen Austauschprozesse verstanden, die durch einen Computer als vermittelndes technisches Medium stattfinden bzw. jede Kommunikation, ‚bei der auf Seiten des Senders und des Empfängers einer Botschaft ein Computer zur En- und Dekodierung der Nachricht zum Einsatz kommt‘ (Boos et al. 2000, 2) (Misoch 2006, 37).

Die Abkürzung CVK ist mittlerweile im kommunikationswissenschaftlichen und linguistischen Diskurs eingeführt und hat sich als Übersetzung des englischen Pendantes *computer-mediated communication (CMC)* etabliert, die als solche (*comunicazione mediata dal / dai computer*) auch im italienischsprachigen Raum verwendet wird (siehe Pistolesi 2004). Alternativ zu *computervermittelt* wird die Kommunikation auch, z. B. bei Wenzel 2002, als *computergestützt* bezeichnet, ohne dass eine terminologische Abgrenzung vorgenommen wird. Die Verwendung von *Computer* in *computervermittelt* oder *computergestützt* ist insofern nachteilig, als Smartphones durch ihre Benutzer oft nicht als Computer im eigentlichen Sinne wahrgenommen und bezeichnet werden (siehe Crystal 2011, 2). Vielmehr wird das Smartphone als eine Weiterentwicklung des Mobiltelefons angesehen, auch wenn man zurecht von einem kleinen Computer oder einem Hybridmedium aus Computer und Handy sprechen kann, zumal viele Funktionen des Smartphones denen des Computers ähneln und sich Internetdienste gleichermaßen vom Smartphone wie vom Computer aus benutzen lassen, entweder über den Browser oder, in vielen Fällen, mittels eines entsprechenden Zusatzprogrammes (*App*). Außerdem verwenden einige Forscher (z. B. Susan Herring, Naomi Baron & Rich Ling oder Crispin Thurlow & Michele Poff) in ihren Untersuchungen den Begriff CVK auch im Zusammenhang mit SMS-Kommunikation oder Handy-Telefonaten. Dies wird z. B. damit gerechtfertigt, dass „auch bei Handy-zu-Handy-Nachrichten die Übermittlung der Daten über den Computer des Mobilfunkbetreibers läuft“

⁴ Weingarten sieht bei der Mensch-Maschine-Interaktion einen neuartigen Gebrauch von Sprache (siehe Weingarten 1997, 10). Bisher ist die Mensch-zu-Mensch-Interaktion am Computer von der Linguistik jedoch deutlich besser erforscht als die Mensch-Maschine Interaktion.

(Stähli & Dürscheid & Béguelin 2011, 11).⁵ Das Problem der Benennung könnte man umgehen, indem man die Datenübertragung nicht durch das materielle, den Nutzern unmittelbar (und haptisch) zugängliche, sich aber rasend schnell weiterentwickelnde Übertragungsmittel definiert (sozusagen die Hardware), sondern den Begriff *internetbasierte Kommunikation* (so z. B. bei Ziegler 2002 oder bei Beißwenger 2010) verwendet, da so keinerlei Bezug zum materiellen Aspekt von Überträgermedien hergestellt wird und keine ungewollte Eingrenzung stattfindet. Allerdings fehlt hier gerade der Aspekt des ‚Objekthaften‘, das ja gewissermaßen, so eine der Prämissen in dieser Untersuchung, *mitproduziert*, und gerade das erscheint in der vorliegenden Arbeit besonders wichtig. Auch Herring ist sich der Problematik des Etiketts und der sich darunter subsumierenden, ständiger Veränderung unterliegenden Technologien bewusst, wenn sie wie folgt feststellt:

[C]ommunication technologies are increasingly moving beyond computers. Mobile phones can be considered honorary computers, but voice calls, for example, challenge that characterization, as does television-mediated conversation (Herring 2012, 6).

Herring weist auf die so entstehende terminologische Vielfalt hin. Sie stellt fest, dass in der Forschungsliteratur nunmehr von *digitalen Medien* und *neuen Medien* die Rede sei, wobei es dem Begriff *Neue Medien* an historischer Tiefe mangle und *digitale Medien* zu breit erschiene, weil darunter beispielsweise auch Computerspiele fallen würden (siehe Herring 2012, 6 f.). Viele dieser neuen, computervermittelten Arten der Kommunikation sind im Zuge der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Internets entstanden, die heute oft mit dem Schlagwort Web 2.0 bezeichnet wird.⁶ Der Begriff wurde erstmals von Eric Knorr in einem Artikel in der Zeitschrift *CIO* mit dem Titel *The Year of Web Services* genannt.⁷ Populär wurde er u. a. durch einen Artikel von Tim O’Reilly im Jahr 2005. Zu weiteren mit dem Web 2.0 in

⁵ Den Benutzern eines Handys – nicht Smartphones – dürfte dieses Kriterium jedoch kaum bewusst sein. Was ihnen allerdings bewusst ist, und dies rechtfertigt auch die Verortung der Mobilfunkkommunikation unter der CVK, ist die Andersartigkeit und technische Komplexität des Mediums (im Vergleich zu konventionelleren Kommunikationswegen) und sein wie auch immer gearteter Einfluss auf Ablauf, Gestaltung und Inhalt der Kommunikation.

⁶ Das Kollokationsmuster ‚Lexem X + 2.0‘ erweist sich als produktiv und wird in den letzten Jahren vermehrt gebraucht, um einen innovativen, revolutionären Zug oder eine Weiterentwicklung (im Sinne einer neuen Version) zum Ausdruck zu bringen, wie bei „Werbung 2.0“ (Janich 2010, 103), „education 2.0“, „dating 2.0“ oder „Sport 2.0“ (siehe Bamf).

⁷ Originalzitat: „This (outsourcing, which increasingly uses web services) is nothing less than the start of what Scott Dietzen, CTO of BEA Systems, calls the Web 2.0, where the Web becomes a universal, standards-based integration platform“ (Knorr 2004, 90).

Zusammenhang stehenden Nutzungspraktiken bzw. Konzepten gehören Tagging, Crowdsourcing und Schwarmintelligenz. Zu einer Vertiefung des Konzepts Web 2.0 und seiner Entstehung siehe Münker. Bedijs, Held & Maaß betonen, dass im Web 2.0 der Fokus auf der sozialen Interaktion zwischen den Usern liegt, worauf sie auch die Bezeichnung zurückführen: „a reference to the fact that a technical transformation had taken place from relatively static websites to interactive platforms“ (Bedijs & Held & Maaß 2014, 9). Ähnlich legen Dürscheid & Jucker v. a. die Eigenschaft des Kollaborativen als Definitionskriterium für das Web 2.0 fest: „The term ‚Web 2.0‘ is here used in a broad sense to refer to Internet applications that are collaborative (Wikis) and / or interactive“ (Dürscheid & Jucker 2012, 42). Durch ihren Aufbau und ihre Struktur fordern viele Internetseiten den Betrachter zur aktiven Mitgestaltung des Inhalts (also zur Kollaboration) auf, zeichnen sich also gegenüber dem Web 1.0⁸ durch ein erhöhtes „Teilhabepotenzial an den Möglichkeiten des Netzes“ (Janich 2010, 103) aus. So entstehen Wissensgenerierung und -klassifizierung durch Laien (sogenannte *folksonomies*, siehe Terdiman 2005) und dialogische Austauschsituationen (z. B. ein Kommentar auf einen Artikel oder Post), wo zuvor, d. h. zu Zeiten des Web 1.0, monologische standen. Nina Janich stellt diesbezüglich das Prinzip der Massenkommunikation dem der Massenkommunikation gegenüber (siehe Janich 2010, 103). Das wohl aussagekräftigste Beispiel für den Unterschied zwischen dem Web 1.0 und dem Web 2.0 ist die Gegenüberstellung von Enzyklopädien wie *Britannica Online* einerseits, die eine Fortsetzung der seit 2010 nicht mehr in Druckform herausgegebenen *Encyclopædia Britannica* ist, und andererseits das Onlinelexikon *Wikipedia*, bezeichnenderweise das umfangreichste Lexikon der Welt, das nach dem Prinzip des kollaborativen Schreibens unter freien Lizenzen organisiert ist (siehe Wikipedia, Artikel zu ‚Wikipedia‘⁹).¹⁰ Auch Herring stellt einen Bezug zwischen diesen o. g. mehr technisch orientierten Definitionen des Web 2.0 und dem für die Linguistik relevanten Diskurs in der CVK her:

[T]he term Web 2.0 has become associated with a fairly well-defined set of popular Web-based platforms characterized by social interaction and user-generated

⁸ Der Terminus Web 1.0 ist jünger als Web 2.0 und wurde in Analogie dazu geprägt, es gibt aber beispielsweise keinen Wikipedia-Eintrag zu *Web 1.0*.

⁹ Nachfolgend erfolgen Verweise auf Online-Enzyklopädien im Fließtext unter Nennung der Online-Enzyklopädie und dem entsprechenden Schlagwort.

¹⁰ Für weitere Gegenüberstellungen dieser Art siehe O’Reilly (2005).

content. Most of the content on such sites is human discourse, via text, audio, video, and / or static images (Herring 2012, 1).

In Bezug auf sprachliche Kommunikation interessant ist auch die Aussage von Stefan Münker, der feststellt, dass sich mit dem Wandel zum Web 2.0 hin das Internet als „Medium der Vernetzung von Informationen zu einem Medium der spontanen Interaktion mit vernetzten Informationen gewandelt [hat]“ (Münker 2010, 32). Genau darin besteht auch die Attraktivität der neuen Internetfunktionen, die eine noch größere Faszination auf die User ausüben als die monologischen Unterhaltungsformate wie Videos, Podcasts, etc. Wenn man einen Vergleich zwischen der Struktur des Web 1.0 und des Web 2.0 vornimmt (siehe O'Reilly 2005), fällt auf, dass nicht nur die produzierte Textmenge zunimmt, sondern auch die Anzahl der an der Textproduktion beteiligten Personen (zum Textbegriff vgl. Kapitel 4.1), da auch der früher auf die Leserrolle reduzierte Betrachter gleichsam redaktionelle Aufgaben übernehmen kann (siehe Schwarze 2011, 27), die vormals einigen wenigen Personen mit Administratorenrechten vorbehalten waren. Aus organisatorischen Gründen ist es nur selten möglich (bzw. auch oft gar nicht intendiert), sämtliche so neu hinzugekommene Beiträge vor der Veröffentlichung einer orthographisch-stilistischen Revision zu unterziehen, was sich auf die Vielfalt der Variation, Devianzen und somit Heterogenität des Sprachmaterials ‚im Netz‘ auswirkt.

Eng verbunden mit dem Schlagwort Web 2.0 ist auch das Konzept der sozialen Netzwerke, die in ihrer Erscheinung als *Social Web* auch als Teilbereich des Web 2.0 (siehe Marx & Weidacher 2014) aufgefasst werden können, beispielsweise Facebook oder Twitter. Eine linguistische Untersuchung des Phänomens Code-Switching bei Microblogging hat Katharina Franko durchgeführt. In ihrer Dissertation mit dem Titel *Code-Switching in der computervermittelten Kommunikation. Eine Analyse deutsch-italienischer Facebook Beiträge* gibt sie zudem einen fundierten Überblick über das soziale Netzwerk Facebook und seine Nutzung in Italien unter linguistischer Perspektive. Bei sozialen Netzwerken wie Facebook handelt es sich um sogenannte „multiple-tool platforms“, die gegenüber „single-tool platforms“ (Dürscheid & Jucker 2012, 47), z. B. Chatforen, E-Mailanbieter oder Blogs, mehrere Modalitäten und Kanäle der Kommunikation zulassen. Auch bei Skype handelt es sich (mittlerweile) um solch eine *multiple-tool-platform*, da es neben der (Video-) Telefonie-Funktion auch ein Chatfenster zur Verfügung stellt, was die Kommunikation ergänzen oder

ersetzen kann (letzteres z. B. im Fall von Verbindungsproblemen). Facebook wiederum vereint beispielsweise kommunikative Funktionen und Eigenschaften des Blogs (Microblogging), des Instant-Messagings (Facebook-Messenger) und Newsgroups (dt. *Internetforen*). Der Trend geht eindeutig von *single-tool-platforms* in Richtung *multiple-tool-platforms*. Durch Updates erhalten die Kommunikationsplattformen sukzessive mehr Funktionen und ähneln sich demnach auch immer mehr.

Angesichts der sich ständig erweiternden und verändernden Funktionalität und Einsatzmöglichkeiten internetgestützter Medien stellt sich die Frage nach einer sinnvollen (d. h. einigermaßen stabilen) Art, wie verschiedene Möglichkeiten, mittels Computertechnologien mit einer oder mehreren Personen zu kommunizieren, klassifiziert werden können, welche Parameter also als geeignet erscheinen. Eine sehr grundsätzliche Einteilung ist bereits zu Beginn dieses Kapitels erfolgt; die Mensch-zu-Mensch-Kommunikation wurde von der Mensch-Maschine-Kommunikation abgegrenzt und letztere als Untersuchungsgegenstand ausgeschlossen. Wie bei jeder Klassifizierung stellt sich zunächst die Frage, zu welchem Zweck eine solche überhaupt vorgenommen werden soll. Aus linguistischer Perspektive erweist es sich als sinnvoll, die verschiedenen Arten der CVK anhand der unterschiedlichen Äußerungskontexte bzw. -situationen zu differenzieren. David Crystal unterscheidet in seinem Buch *Language and the Internet* fünf sogenannte *internet situations* (siehe Crystal 2001, 6) bzw. „internet-using situations“ (Crystal 2001, 10). Die Begründung für diese Aufteilung wird an dieser Stelle in seinem Buch nicht ganz klar dargelegt. Als ein Motiv wird genannt, dass es sich um bereits etablierte Arten der Internetnutzung handelt: „Some of these situations are easy to identify, because they have been around a relatively long time and have begun to settle down“ (Crystal 2001, 10). Die von Crystal aufgeführten *internet situations* sind E-Mail,¹¹ synchrone Chatrooms, asynchrone Chatrooms, virtuelle Welten und das Hypertextgebilde des World Wide Web. Websites wiederum, die den Zugang ermöglichen, können nur eine oder auch mehrere dieser *internet situations* anbieten.

¹¹ Der Terminus *E-Mail* kann verschieden gedeutet werden: Einerseits als Kommunikationsform, also als ein an ein bestimmtes Medium (oder mehrere Medien) gebundener, und durch dieses konditionierter, kommunikativer Prozess, andererseits als *eine* E-Mail im Sinne des darin enthaltenen Textes.

Crystal deutet an, dass sich mit zunehmender Nutzung des Mobiltelefons als *internet device* einschneidende, zu jenem Zeitpunkt aber noch nicht absehbare Veränderungen ergeben würden, und räumt zudem ein, dass jegliche Klassifizierungsversuche Gefahr laufen, „quickly outdated“ (Crystal 2001, 10) zu sein. Interessanterweise handelt es sich bei einigen — aber nicht allen — dieser sogenannten Internetsituationen um ganz bestimmte Kommunikationsformen (zur Klassifizierung vgl. Kapitel 3.2).

3 Kommunikationsmedien

3.1 Kommunikation und Medium

Wie das ‚Primat der Mündlichkeit‘ (siehe Blanche-Benveniste & Jeanjean 1987¹²) impliziert, ist die mündliche und direkte Kommunikation,¹³ also von Angesicht zu Angesicht, nicht nur die ursprünglichste (siehe Faßler 1997, 117 und O’Driscoll 2011, 27), sondern auch die authentischste Art des kommunikativen Austausches. Die Art der natürlichen Kommunikation Face-to-Face, bei der der „Körper mit den an ihn gebundenen Zeichen“ (Misoch 2006, 31) in jeder Sekunde involviert und Teil und Träger dieser zwischenmenschlichen Interaktion ist, wird aus diesem Grund sogar „als Garant von ‚Authentizität‘ angesehen“ (Misoch 2006, 31). Das Gespräch mit direktem auditivem und visuellen Kontakt mit dem Gegenüber wird als ‚Normalfall‘ der Unterhaltungen im Alltag betrachtet (siehe Lindemann 1990, 207).¹⁴

Sobald die Kommunikation nicht mehr unvermittelt auf direktem Wege erfolgt, sondern durch technische bzw. technologische Verfahren erst ermöglicht und / oder verändert wird,

¹² Bakhtin unterscheidet “secondary (complex) speech genres” von “primary (simple) genres that have taken form in unmediated speech communion” und die gekennzeichnet sind durch eine “immediate relation to actual reality and to the real utterances of others” (Bakhtin 1986, 62).

¹³ Der Terminus *direkte Kommunikation* bezeichnet (vollständig) synchrone Kommunikation, worunter auch das Telefongespräch fällt. Auer & Hinskens präzisieren: “With the advent of long-distance communication by telephone, temporally synchronised interaction no longer requires face-to-face contact. The notion of direct communication excludes both unidirectional, mass media communication and communication in which the act of communication is stretched out through the temporal separation of production and reception, as in prototypical written communication” (Auer & Hinskens 2005: 335).

¹⁴ Damit geht auch immer, teils explizit, teils implizit eine gewisse normative Wertung einher. Face-to-Face Gespräche werden nicht nur als typisch, sondern geradezu ideal für eine bestimmte Interaktion gesehen. Dazu Petra Lindemann: “Außerdem bietet keine andere Kommunikationsform die Möglichkeit, Konflikte, wie z. B. Mißverständnisse, Nicht-Verstehen oder Fragen der Dialogorganisation, so gut und schnell an Ort und Stelle auszuhandeln wie das Gespräch“ (Lindemann 1990, 207).

haftet ihr der Verdacht an, dass sie zum Objekt mehr oder weniger mutwilliger Manipulation werden könnte. Gerade im Hinblick auf die neuen Medien manifestiert sich diese kulturpessimistische Perspektive in der Überzeugung, dass Phänomene wie Cyber-Mobbing, Flaming oder Missverständnisse mit dem Anonymitätsbegünstigenden und defizitären Wesen der Onlinemedien zu begründen sind, was wiederum mit dem Kanalreduktionsmodell von Sproull & Kiesler in Verbindung steht (vgl. Kapitel 6.4.1). Solche (kultur-) pessimistischen Einschätzungen sind Begleiterscheinungen, wie sie bei jeder Art des gesellschaftlichen Wandels aufgetreten sind. Fakt ist, dass die Fähigkeit und Möglichkeit einer Gruppe von Menschen, sich nicht mehr nur face-to-face austauschen zu können, einen ungemein bedeutsamen Selektions- und Zivilisationsvorteil darstellt (d. h. auch wirtschaftliche Überlegenheit, siehe Holly 1997) und die wirtschaftliche sowie kulturelle Entwicklung von Gesellschaften entscheidend mitgeprägt hat. Marshall McLuhan stellt sogar das Medium in seiner Bedeutung für die Gesellschaft über den Inhalt: „Gesellschaftsformen sind schon immer stärker durch die besondere Natur der Kommunikationsmedien, von denen sie Gebrauch machen, als durch den Inhalt der Kommunikation geformt worden“ (McLuhan & Fiore 1969, Ausgabe ohne Paginierung). Bezeichnend für die Verknüpfung von Fortschrittsdenken und Kommunikation ist auch die Tatsache, dass sich die schnelleren Kommunikationswege stets gegenüber anderen durchgesetzt haben (siehe Eriksen 2001, 57 ff.). Gesellschaftlicher Fortschritt ist ein Spiegel fortschrittlicher Kommunikationsarten.

Dieser Arbeit liegt die Prämisse zugrunde, dass das Kommunikationsmedium den Sprachgebrauch beeinflusst oder stellenweise gar konditioniert, fragt also spezifisch danach, wie ein gewisses sprachliches Verhalten auf bestimmte medieninhärente Faktoren rückführbar ist. Für diese Fragestellung ist der Begriff des Mediums der Kommunikation zentral – doch was charakterisiert Kommunikationsmedien nun genau? Zu Beginn des Kapitels wurden Face-to-Face Gespräche allen anderen Arten von vermittelter Kommunikation gegenübergestellt und deren Rolle als Indiz für gesellschaftlichen Fortschritt angedeutet. Doch prinzipiell bedienen sich Menschen schon seit Urzeiten Methoden, mit deren Hilfe zwischenmenschliche Kommunikation nicht nur face-to-face stattfinden konnte. Rauchzeichen oder die Buschtrommel ermöglichten Kommunikation über eine bestimmte (begrenzte) räumliche Distanz hinweg, wenn auch nicht mit einem an Komplexität mit der Sprache vergleichbaren semiotischen System. Viel prägender war jedoch die Überwindung

einer zusätzlichen Dimension der Entfernung zwischen der Situation der Entstehung und der Rezeption einer Nachricht: der zeitlichen (siehe Krefeld 2007, 81). Ermöglicht wurde dies durch die Entstehung der Schrift. Die Verbreitung einer Schriftkultur trug schließlich zur Veränderung des Kommunizierens und Konservierens von Inhalten und Wissen bei.

Ein allgemeines Merkmal der Gegenstandsbestimmung von ‚Schrift‘ besteht, wie mit der folgenden Definition aus dem Meyers Enzyklopädischen Lexikon ersichtlich wird, gerade in dieser Überwindung von Distanz und der mit ihr verbundenen Beschränkungen:

Von anderen Kommunikationsformen wie Gesten- Mienen- und Gebärdensprachen, ferner Licht- und Rauchsignale u. ä. (...) oder gesprochener Sprache (...), die alle auf den Moment der Hervorbringung (...) beschränkt sind, unterscheidet sich Schrift durch die Überwindung der zeitlichen und räumlichen Beschränkung, die dadurch erzielt wird, daß die verwendeten Zeichen auf dauerhaftem Material angebracht werden (Bibliographisches Institut Mannheim 1977, 265).

Alle nachfolgenden Weiterentwicklungen und Ausdifferenzierungen der (sprachlichen) Kommunikationsarten folgten dem Prinzip, die räumliche und zeitliche Begrenztheit der direkten Kommunikation zu überwinden (siehe Holly 1997, 74), wobei der Fokus durch historische Bedingungen, kommunikativ-funktionale Erfordernisse und technische Möglichkeiten variiert. Die räumlich — zeitliche Entfernung (wieder näher) zusammenzurücken gelang durch das Versenden von Telegrammen anstelle von Briefen; eine zeitlich parallele Kommunikation trotz räumlicher Distanz kam durch die Verbreitung des Telefons zustande, eine zeitliche Distanzierung wiederum durch den Einsatz des Anrufbeantworters.

Allgemein betrachtet kann man festhalten, dass am Beginn einer jeden Kommunikationssituation eine bestimmte Art der Distanz steht, die es zu überbrücken gilt, um das Kommunikationsziel zu erreichen (siehe Sornig 1983, 225). Karl Sornig schreibt hierzu: „Am Beginn jedes Gesprächs steht eine Distanz (...) (thematisch, räumlich-zeitlich und/oder rollenspezifisch), die im Lauf des Gesprächs und mit Hilfe dessen verändert werden soll“ (Sornig 1983, 228).

Und weiter:

Vor allem wichtig ist die Überwindung der Sprecher-Partner-Distanz, eines möglichen Verständnis- oder Interessenwiderstands (...). Für diese Distanzüberbrückung ist der Grad der Vertrautheit zwischen den Interaktanten, der Intimitätsgrad (...) von Bedeutung (Sornig 1983, 225).

Hier wird ein ganz grundsätzliches Verständnis von Distanz zugrunde gelegt. Es wird nicht etwa in Opposition zu *Nähe* gesehen, wie im Modell der kommunikativen Nähe und der kommunikativen Distanz von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1990 und 1984), sondern wird vielmehr als Faktor angesehen, der prinzipiell immer vorhanden ist – und den es auch immer zu überwinden gilt, um erfolgreich zu kommunizieren. Nur kann diese Distanz eben in unterschiedlichem Maße und auf unterschiedlichen Wegen überwunden werden. Wie oben aus dem ersten Zitat von Sornig abgeleitet werden kann, gibt es einerseits eine Distanz, die an physische Faktoren gebunden ist (die räumlich – zeitlichen Gegebenheiten), und auf der anderen Seite eine personengebundene und dementsprechend an soziale und im weiteren Sinne thematische Faktoren gebundene Distanz. Für diese Untersuchung relevant ist die erste Ausprägung der Distanz.

Für eine Überbrückung dieser physisch bedingten Distanz sind Methoden und Instrumente notwendig, also Medien der Kommunikation. Elementar hierfür ist, nicht in allen, aber in vielen Fällen, die Schrift; sie ist, wie oben erläutert, ein Mittel zur raum-zeitlichen Distanzüberbrückung. Zunächst ist die Schrift eine Möglichkeit, Sprache abzubilden (siehe Ehlich & Rehbein 1982). Sie ist ein Teil des Zeichensystems *Sprache* (siehe Holly 1997, 65), bedarf jedoch noch eines Trägermaterials, um in Form eines visuellen Perzepts als sprachliche Botschaft ‚manifest‘ zu werden. Dabei handelt es sich konventionell um das Papier, dem Materialien wie Ton, Papyrus oder gegerbtes Leder vorausgingen (siehe Ehlich 2013, 29 f.), und das heute zunehmend von digitalen Speicher- und Visualisierungstechniken abgelöst wird. Ob das Medium in diesem Zusammenhang dann überhaupt noch als Träger bezeichnet werden kann, ist fraglich. Es gibt zwar eine Hardware, z. B. die Tastatur oder den Bildschirm, doch ist diese für die visuelle (oder akustische) Darstellung alleine nicht ausreichend. Bei einem Stück Papier handelt es sich, wie bei einem Computer, um einen Gegenstand, somit um ein materielles Artefakt, allerdings ‚haftet‘ die sprachliche Botschaft im Fall des Papiers direkt an diesem und muss daher zum Zweck des kommunikativen

Austauschs auch mit diesem zusammen transportiert werden. Der Nutzen und die Innovativität digitaler Medien bestehen im vom medialen Artefakt losgelösten Transport.

Christa Dürscheid (2003) folgt dem Vorschlag von Werner Holly und unterscheidet zwischen „Medien, Zeichensystemen und Kommunikationsformen“ (Holly 1997, 65), womit sie „die Schrift nicht als Medium, sondern als Repräsentationsform eines Zeichensystems“ (Dürscheid 2003, 39) betrachtet. Gegen diese Auffassung ist einzuwenden, dass die Schrift separat vom Kommunikationsmedium gar nicht denkbar ist und sich auch erst durch die Auseinandersetzung mit diesem herausgebildet hat. Schrift kann somit als substantiell mediale Repräsentationsform angesehen werden (Krefeld 2016, 269). Terminologische Unschärfe bezüglich der Schrift als Medium findet sich an vielen Stellen, auch Dürscheid selbst schreibt an anderer Stelle von „E-Mail und SMS (...) [als] eine Kommunikationsform im Medium der Schrift“ (Dürscheid 2002a, 94), womit natürlich die enge und dichotomische Auslegung des medialen Aspekts gemeint ist.

Wer sich beispielsweise an jemanden mit einem (handschriftlichen) Brief wenden möchte, nutzt Stift, Papier und graphische Zeichen, zur Zustellung i. d. R. ein institutionalisiertes und zahlungspflichtiges Dienstleistungssystem, dessen Vorgaben man Folge leisten muss, damit der kommunikative Akt erfolgreich abgeschlossen werden kann. Die Analogien zwischen Brief- und E-Mail-Kommunikation sind augenscheinlich: statt Stift und Papier werden Tastatur / Keyboard und Bildschirm verwendet, das Postwesen wird durch vernetzte Internetserver ersetzt und die Zustellung erfolgt im wiederum über Internetdienste zugänglich gemachten ‚Postfach‘. Schwieriger gestaltet sich eine Abgrenzung zum Begriff des Kommunikationsmediums. Ist die Postkutsche ein Medium? Ist der Stift ein Medium? Im Sinne Marshall McLuhans zweifelsohne sehr allgemeinen (für die Linguistik zu allgemeinen) Medienverständnisses wären sie das, denn sie alle sind eine „extension of ourselves“ (McLuhan 1964, 7). Der Stift ist ein Instrument, um „Sprache zu malen“ (McLuhan & Fiore 1969, 41), er malt allerdings nicht in der Luft. Es bedarf eines Materials, auf dem sich der Stift, Spuren hinterlassend, abreiben kann (siehe Gibson 1986, 134), erst dann ist das Produkt visuell erfassbar und (ggf. begrenzt) dauerhaft. Somit erscheint das Papier in diesem Szenario als geeignetster ‚Kandidat‘ für das Attribut ‚Medium‘, denn die wichtigste Funktion eines Kommunikationsmediums besteht darin, einer sprachlichen Botschaft eine für andere

Personen wahrnehmbare Gestalt zu verleihen, es muss also physikalisch gesehen ein menschliches Sinnesorgan angesprochen werden, beim semiotischen System ‚Sprache‘ ist das i. d. R. der Seh- oder Hörsinn. In Bezug auf letzteren könnte man argumentieren, dass der menschliche Stimmapparat als Medium fungiert, weil er den Hörsinn anspricht, das direkte Gespräch wäre also auf das Medium ‚Stimme‘ angewiesen. Die allgemeine Forschungsmeinung entspricht dem aber nicht, wie die Feststellung von Sabina Misoch illustriert:

Viele Autoren sehen (...) den mündlichen Sprachtausch (Oralität) als klassische Situation der ‚natürlichen‘, d.h. ohne Medienbezug vorstattgehenden Kommunikation an, zumal diese Form des Austausches meist als unmittelbar empfunden wird (Misoch 2006, 17).

Auch Thomas Krefeld bemerkt, dass „die Stimme (...) für die Phylo- und Ontogenese der Sprache substantiell und primär“ (Krefeld 2011, 269) ist und nicht unter dem Begriff des Mediums subsumiert werden sollte. Jedoch lässt sich bei manchen Autoren, wie bei Klaus Brinker, eine gewisse terminologische Unschärfe feststellen. Brinker zählt auch das Face-to-Face Gespräch zu den Medien, was die Problematik und Vielschichtigkeit des Medienbegriffs deutlich macht: „Wir können im Wesentlichen fünf Medien unterscheiden: Face-to-Face Kommunikation, Telefon, Rundfunk, Fernsehen und Schrift“ (Brinker 2010, 127). Der in dieser Arbeit verwendete Medienbegriff legt ein etwas engeres Verständnis von Medien zugrunde. Der Auffassung von Holly folgend, können Medien als „konkrete, materielle Hilfsmittel“ betrachtet werden, „mit denen Zeichen verstärkt, hergestellt, gespeichert und / oder übertragen werden können“ (Holly 1997, 69 f.). Zudem liegt der Zweck medialer Übermittlung in der Ermöglichung von Kommunikation über räumliche Entfernung hinweg (siehe Dürscheid 2003, 40), weshalb auch das Face-to-Face Gespräch als nicht-medial bzw. als unvermittelt eingestuft wird. Krefeld betont:

Étant donné que cette communication orale n’a besoin d’aucun support technique, on pourrait la définir comme immédiate (...) son étymologie la qualifiant initialement de « non médiatisée ». Dans ce cas-là, la sémantique de l’étymologie vaut toujours : la « phonie » n’est pas un média appliqué à la langue, parce qu’elle est la condition même du langage humain (...) (Krefeld 2015, 265).

Jan Georg Schneider vertritt einen weiteren Medienbegriff und legt „die Auffassung zugrunde, dass es keine nicht-mediale Kommunikation gibt“ (Schneider 2016, 343).

Abgesehen von einer in seiner Nützlichkeit fragwürdigen Überdehnung des Medienbegriffs steht diese Auffassung auch im Widerspruch zur Sprecherwahrnehmung und dem unbestreitbaren Primat mündlicher, direkter Kommunikation.¹⁵ Schneider empfiehlt jedoch — und das erscheint in dieser Untersuchung sehr wichtig — mit dem Begriff Medium nicht nur die Eigenschaften eines konkreten materiellen Hilfs- / Überträgermittels zu fassen, sondern auch die Art und Weise, wie mit solchen Mitteln umgegangen wird, d. h. wie und wozu sie typischerweise eingesetzt werden. Er plädiert also für ein weniger materielles und mehr prozesshaftes Medienkonzept (siehe Schneider 2016, 342 f.).

In Anlehnung an Schneider¹⁶ und Holly wird der in dieser Arbeit zugrunde gelegte Medienbegriff schließlich wie folgt definiert:

Unter dem Begriff Medium soll ein Bündel an Merkmalen verstanden werden, die das konkrete, materielle Hilfsmittel beschreiben, durch welches ein Kommunikat über räumliche und / oder zeitliche Distanz hinweg übertragen und ggf. gespeichert und abgerufen wird, wozu auch die Modalität gehört, die vom jeweiligen Medium (die Produktion und Rezeption betreffend) unterstützt wird.

Die Frage nach dem Medium ist also — einfach ausgedrückt — die Frage danach, wie eine sprachliche Botschaft über räumlich-zeitliche Entfernung für die Wahrnehmung des Adressaten verfügbar gemacht wird. Je nach Komplexität des Mediums können hierbei unzählige, z. T. für den Benutzer nicht transparente Prozesse am Werk sein. In besonders evidenter Weise trifft dies auf Computermedien zu. Mittels Tastatur werden Zeichen hergestellt und sichtbar gemacht, sie können gespeichert und bei bestehender Vernetzung mehrerer Computer (also über das Internet) übertragen werden. Über eine Mikrofoneinrichtung können aber auch genauso akustische Nachrichten ausgetauscht (z. B.

¹⁵ Die Argumentation von Ludwig Jäger, der die These vertritt, dass Sprache “nicht erst mit der Erfindung der Schrift in den Raum des Medialen eintritt”, es also “keinen prämedialen Status von Sprache” (Jäger 2000, 19) gebe und Sprache ein “anthropologische(s) Archimeduum” (Jäger 2007, 16) sei, scheint in eine ähnliche Richtung zu weisen. Jäger legt dabei jedoch einen Medienbegriff zugrunde, der von dem in dieser Arbeit vorgeschlagenen sehr weit abweicht. Ein Medium ist für ihn nicht etwa ein “technisches Übermittlungssystem”, ein “sozialer Distributor”, sondern eine “Möglichkeitsbedingung der Sinnbildung” (Jäger 2007, 21).

¹⁶ Das Originalzitat lautet: „Der Begriff ‚Medium‘ betrifft die jeweilige Art und Weise, wie Zeichen konstituiert, produziert, in Umlauf gebracht und rezipiert werden. *Prozessierung* bedeutet hier also nicht nur Vermittlung, sondern auch Konstitution. Das Zeichen mitsamt seinen medial-materiellen Eigenschaften ist von seiner Prozessierung gar nicht abtrennbar“ (Schneider 2016, 343).

Internettelefonie) oder zunächst gespeichert und dann übermittelt werden (z. B. Sprachnachrichten). Außerdem muss die Modalität des sprachlichen Inputs nicht zwangsläufig der des Outputs entsprechen. Mit fortschreitender Entwicklung von Spracherkennungssoftwares (auch im Zuge der Barrierefreiheit) kann ein intendierter Modalitätswechsel erfolgen. Auf Produzentenseite ist das der Fall, wenn eine Nachricht phonisch gesprochen wird, dann jedoch nicht als Audionachricht gespeichert und übermittelt, sondern in graphische Zeichen konvertiert wird. Dem Leser bleibt dieser der visuellen Rezeption vorangehende Prozess i. d. R. verborgen. Solche Nachrichten können dann wiederum vorgelesen, also nochmals, diesmal auf der Empfängerseite, konvertiert werden.

Dieses Sender-Empfänger-Szenario hat Rüdiger Weingarten zum definitorischen Merkmal von Computermedien erhoben. In seinem seinerzeit richtungsweisenden Buch *Sprachwandel durch Computer* (1997) charakterisiert Weingarten den Computer als Medium folgendermaßen: „der Computer [steht] innerhalb eines kommunikativen Systems mehrerer Subjekte, wobei eine Seite Informationen in den Computer eingibt und eine andere Seite ihm Informationen entnimmt“ (Weingarten 1997, 9). Wichtig bei dieser Beschreibung ist, dass sowohl auf Sender als auch auf Empfängerseite ein Computer benötigt wird, einerseits zur De- und andererseits zur Enkodierung einer Nachricht. Dies macht den Computer zu einem tertiären Medium (siehe Ziegler 2002), d. h. zugehörig zur Klasse derjenigen Medien, die sowohl auf Produzenten als auch Rezipientenseite ‚technisiert‘ sind. Primäre Medien hingegen sind, gemäß der Typologisierung von Harry Pross, diejenigen, die nur bei gleichzeitiger physischer Anwesenheit der Interaktanten zur Übermittlung kommunikativer Botschaften eingesetzt werden können, z. B. „Rede, Gestik, Mimik, Tanz“ (Pross 1970, 129), wozu auch die im hier modellierten Medienbegriff ausgeschlossene Stimme gehört. Die hier ebenso ausgeschlossene Schrift gehört bei Pross zu den sekundären Medien, die allesamt auf „physikalisches Gerät“ (Pross 1970, 129) angewiesen sind. Tertiäre Medien im Sinne von „Transporttechniken, die zur Produktion *und* zum Konsum Geräte erfordern (Telegraph, Telefon, Fernschreiber, Radio, Television, Film)“ (Pross 1970, 129, Hervorhebung im Original) schließlich entsprechen dem in dieser Untersuchung zugrundegelegten Medienbegriff. Als Erweiterung der Terminologie von Pross werden auch quartäre Medien angeführt, die „computerbasierten und -verstärkten Medienbereiche netztechnischer, und elektronisch-

räumlicher Konsumtion, Information und Kommunikation“ (Faßler 1997, 117). Der Begriff der quartären Medien wird besonders genutzt, um den für viele internetgestützte Medien nicht massenmedialen Charakter zum Ausdruck zu bringen und sie somit von den ‚traditionellen‘ Massenmedien wie Fernsehen und Rundfunk zu unterscheiden. Der Begriff *quartär* ist dabei als Ergänzung zu sehen und nicht als sukzessive Entwicklungsstufe der *tertiären* Medien, er ist jedoch weitgehend verzichtbar, da auch Computermedien gemäß der Terminologie von Pross uneingeschränkt unter den tertiären Medien subsumiert werden können.

In ihrem Buch *Internetlinguistik* unterscheiden Marx & Weidacher 2014 drei Klassen von Medien: Verbreitungsmedien, Kommunikationsmedien und Speichermedien. Fernsehen und Rundfunk sind Verbreitungsmedien, doch schon beim Fernsehen und der Funktion, sich eine verpasste Sendung später anzusehen, verschmelzen zwei Klassen, genauso beim Telefon, an sich ein Medium, bei dem die Verbreitungs- und Speicherfunktion nicht zentral ist, doch erstere wurde in seiner Frühgeschichte genutzt¹⁷ und auch letztere, die Speicherfunktion, kann in Form des Anrufbeantworters ‚eingeschaltet‘ werden.¹⁸ Auch bei den meisten anderen Medien verschmelzen die Grenzen dieser Klassen, was Marx & Weidacher ihrerseits für das Internet feststellen: „Im Internet kommt es (...) zu einer Konvergenz verschiedener Medientypen“ (Marx & Weidacher 2014, 74). Die Autoren präzisieren, dass das „Internet (...) sowohl als Verbreitungsmedium als auch als Kommunikationsmedium als auch als Speichermedium fungieren [kann]“ (Marx & Weidacher 2014, 52). Hier ist anzumerken, dass in der vorliegenden Untersuchung das Internet nicht als eigenes Medium angesehen wird, weshalb auch der Terminus ‚Internetmedium‘ nicht verwendet wird, da unter Internet nur die „technische Infrastruktur zur Generierung von Medien“ (Münker 2010, 34) verstanden wird.

¹⁷ Das Telefon wurde nicht von Beginn an als alleiniges Medium zur Übertragung mündlicher Gespräche eingesetzt: es wurde als Ausstrahlungsmedium genutzt, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass sich das Radio erst im darauffolgenden Jahrhundert durchgesetzt hat. Dieses Fallbeispiel illustriert, was Biere & Holly als „funktionale und sinnvolle Ausdifferenzierung“ (Biere & Holly 1998, 7) von Medien bezeichnen, worin sie den Grund sehen, dass „sich Medien in den allermeisten Fällen nicht ablösen, sondern ergänzen“ (Biere & Holly 1998, 7).

¹⁸ Diese Speicherfunktion kam erst in einer späteren Entwicklungsphase des Telefons hinzu, in Privathaushalten in Deutschland ab den 1950er Jahren (siehe Wikipedia, Anrufbeantworter).

Gerade weil das Computermedium eine solch große Vielzahl unterschiedlicher Funktionen (die zuvor von einzelnen unterschiedlichen Medien ausgeübt wurden) vereint, bietet es sich an, von einem „Medienkonglomerat“ (Marx & Weidacher 2014, 73), einem „Hybridmedium“ (Schlobinski 2005, 126), einem „Hyper-Medium“ (Jäger 2000, 26) oder auch einem „Supermedium“ (Biere & Holly 1998, 10) zu sprechen. Der Begriff des Supermediums bringt u. a. den integrativen Charakter der vernetzten Computermedien zum Ausdruck, durch welche die früher für bestimmte (nicht digitale) Medien spezifischen Kommunikationsbedingungen und kommunikativen Funktionen sukzessiv übernommen werden. Da dieser Begriff eher abstrakt ist und eine Taxonomie anklingt, die dem Computernutzer nicht unbedingt bewusst ist, erscheint die von Katharina Franko geprägte Bezeichnung *digitaler Medienkomplex* geeigneter, um der Vielzahl an Funktionen und Hilfsmitteln, die mit dem Computermedium und seiner Nutzung zusammenhängen, gerecht zu werden (vgl. Franko, im Erscheinen).

3.2 Kommunikationsformen in der CVK

Eine an technisch-medialen Aspekten orientierte Beschreibung der Mensch-zu-Mensch Kommunikation über den Computer ist im vorhergehenden Kapitel erfolgt. Um die CVK zu charakterisieren und zwischen unterschiedlichen Formen der computervermittelten Kommunikation (im Folgenden: ‚Kommunikationsformen‘¹⁹) zu unterscheiden, sind aber neben technisch-medialen Faktoren weitere Parameter interessant. Bei diesen handelt es sich um allgemeine Parameter, die prinzipiell gleichermaßen auf die CVK und ältere Kommunikationsmodi angewendet werden können und die an die in der Kommunikationssituation interagierenden Personen gebunden sind, und an deren Entscheidungen bezüglich bestimmter kommunikativer Verhaltensweisen. Wenn man einerseits die an das Medium gebundenen, technisch beschreibbaren Faktoren und andererseits die personengebundenen Faktoren betrachtet, wird klar, dass sie sich z. T. gegenseitig beeinflussen und bedingen, worauf später in diesem Kapitel eingegangen wird.

¹⁹ Die Definition des Begriffes wird im Laufe dieses Kapitels erarbeitet.

Eng mit dem Kommunikationsmedium verbunden ist der Parameter der Modalität, der sich über die Frage definieren lässt, welche Sinnesmodalitäten zur Produktion und Rezeption einer Nachricht involviert sind, inwiefern ein bestimmtes Kommunikationsmedium also zulässt, dass bestimmte Sinne angesprochen werden können und andere nicht. Für die CVK, genauso wie für ältere, nicht digital übermittelte Kommunikation gilt grundsätzlich, dass sprachliche Nachrichten entweder gesehen (d. h. gelesen oder anderweitig interpretiert werden) oder gehört werden müssen, um eindeutig als Sprache identifiziert zu werden. Dieser semiotische Modus impliziert einen bestimmten Erscheinungstyp von Sprache: Sie erscheint in gesprochener oder geschriebener Form. Zudem muss die sprachliche Botschaft irgendeiner Einzelsprache oder Varietät zugehörig sein, d. h. einem bestimmten *Code* (siehe Jakobson 1979).

Normalerweise kommt eine sprachliche Nachricht also dadurch zustande, dass sie von jemandem unter Rückgriff auf eine bestimmte semiotische Modalität formuliert wird, mit dem Zweck, von einer oder mehreren Personen rezipiert zu werden (sog. Intentionalität von Kommunikation). Je nachdem, wie viele Personen nun die intendierten Rezipienten sind, hat die Nachricht dann einen mehr oder weniger öffentlichen Charakter; die Anzahl der Interaktionspartner bildet neben der Modalität ein weiteres Kriterium zur Beschreibung von Kommunikationsformen. Wenn das Publikum auf die Rezipientenrolle festgelegt ist, handelt es sich um eine monologische Kommunikationsform (auch engl.: *one-to-many*), wenn wechselseitig Produzenten- und Rezipientenrolle übernommen wird, um eine dialogische Kommunikationsform (i. d. R. *one-to-one*, aber auch *many-to-many*, letzteres ist typisch für die Kommunikation in Chatrooms). Diese für Kommunikationsformen fundamentale Unterscheidung wird auch als „Kommunikationsrichtung“ (Dürscheid 2003, 40) bezeichnet.

Technische Weiterentwicklungen führen dazu, dass die o. g. Kommunikationsbedingungen verändert werden und in veränderten Kombinationen auftreten können: Bei medial vermittelter, mündlicher Kommunikation über räumliche Distanz, traditionell mittels Telefon, ermöglichen bestimmte technische Neuerungen, dass die ursprünglich für dialogische und zwischen zwei Personen stattfindende Kommunikationsform ‚Telefonat‘ auch für einen größeren Personenkreis möglich gemacht wird. Befanden sich die

Personengruppen nicht in mehr als zwei unterschiedlichen Räumen²⁰, war dies bereits durch das Aktivieren der Lautsprecherfunktion möglich. Personen(-gruppen) in drei oder mehr Räumen in audiovisuellen Kontakt treten zu lassen, ist mittlerweile durch Computermedien möglich, z. B. bei Videokonferenzen mittels Adobe Connect oder Skype (siehe Schmidt 2000, 112). Beim Telefonat bzw. Videotelefonat handelt es sich *per definitionem* um synchrone und mündliche Kommunikation, d. h. zwischen der Äußerung und der Rezeption vergeht i. d. R. nicht mehr Zeit als bei der direkten Kommunikation face-to-face vergehen würde, auch wenn nicht nur Schallwellen, sondern zusätzlich Telefon- oder Internetkabel (oder eine kabellose Netzwerkverbindung) für die Übertragung notwendig sind. Die gleichzeitige Übertragung kommt dadurch zustande, dass es sich beim Hörsinn um einen stets offenen Kanal handelt, man hört also zwangsläufig, was sein (physisch oder virtuell präsent) Gegenüber sagt (siehe Ehlich 2013, 23 f.). Dies geschieht auch, wenn man gerade selbst spricht und unterbrochen wird, während der eigene Redebeitrag noch nicht beendet worden ist.

Bei Kommunikationsformen hingegen, die ausschließlich den Sehsinn ansprechen, verhält es sich anders. Auch wenn das Lesen i. d. R. hochgradig automatisiert vonstatten geht, so geschieht es doch willentlich, man kann den Blick jederzeit abwenden und den Zeitpunkt des Lesens nach hinten verschieben, ohne dass die Botschaft verloren ginge, wie dies beim Klang der Stimme der Fall ist (siehe Krefeld 2011, 269). Voraussetzung dafür ist, dass die sprachliche Botschaft auf ‚dauerhaftem‘ Material festgehalten ist, oder zumindest in irgendeiner Form für den (potentiellen) Leser für einen Abruf bereit gehalten wird. Genau hierin besteht die Leistung der Schrift: sie ermöglicht asynchrone Kommunikation.

Synchronizität (die kommunikative Handlung findet in Echtzeit statt, siehe Crystal 2001, 11), und Asynchronizität (es liegt eine zeitliche Verzögerung vor) sind Ausprägungen weiterer Parameter zur Beschreibung von Kommunikationsformen, des Parameters der Zeitlichkeit (siehe Marx & Weidacher 2014, 59). Dieser stellt ein besonders für die CVK wichtiges und hinsichtlich seiner Ausprägung nicht unumstrittenes Kriterium zur Beschreibung und Abgrenzung von Kommunikationsformen dar. Gurlly Schmidt beispielsweise beschreibt den Internet Relay Chat (kurz: IRC) als „synchrone (...) Kommunikation im Internet“ (Schmidt

²⁰ Zum Raumkonzept siehe Kapitel 8.2.4.

2000, 109), obwohl sie an anderer Stelle anführt, dass die textbasierten Chat-Äußerungen zunächst eingetippt werden, um dann als Ganzes versendet zu werden, wenn der Chatteilnehmer seine Äußerung als abgeschlossen betrachtet. Dies impliziert keineswegs, dass Äußerungen, die abgeschickt werden, stets im syntaktischen und / oder inhaltlichen Sinne als vollständig einzustufen sind. Abgeschlossen sind sie nur hinsichtlich der Intention des Absenders, dem Empfänger zu vermitteln, dass es sich um Texteinheiten bzw. –elemente handelt, die als ein einzelner Beitrag zur Interaktion zu werten sind, die also vom Empfangenden auch ‚in einem Zug‘ gelesen werden sollen (siehe Schmidt 2000, 117), abgesehen vom selteneren Fall, dass die Entertaste versehentlich betätigt wurde.

Je nach zeitlichem Abstand zwischen Produktion und Rezeption kann noch eine Zwischenstufe zwischen Synchronizität und Asynchronizität angenommen werden, die sogenannte Semi- oder Quasisynchronizität (siehe Pistolessi 2004, 17), wodurch die strikte Dichotomie der Zeitlichkeit aufgehoben wird. Insbesondere in Bezug auf das Instant-Messaging weist auch Pistolessi auf die Problematik der strikten (dichotomischen) Trennung von synchronen und asynchronen Kommunikationsformen hin:

[...] tendono a convergere verso una sola dimensione temporale di scambio che si può dire semi-sincrona, nella quale si annulla la classica distinzione fra sistemi sincroni e asincroni che ha dominato finora gli studi sulla CMC (...) (Pistolessi 2004, 9).

Ähnlich stellt Dürscheid fest, dass es sich beim Chat, entgegen der Auffassung von Schmidt und Crystal, um quasi-synchrone und nicht etwa um synchrone Kommunikation handelt, da sie stets linear abläuft. Beiträge zur Konversation können sich nicht wie beim direkten Gespräch *de facto* überlagern, sondern treten, im Fall gleichzeitigen Versendens, in Form von diskontinuierlichen Äußerungen auf (siehe Beißwenger 2010, 52), was ein Zeichen dafür ist, dass die Äußerungen entweder gleichzeitig und sehr kurz hintereinander abgeschickt wurden, und somit nicht als aufeinander bezogenen Sequenzen interpretiert werden können. Quasi-Synchronizität beschreibt also den Zustand, dass Nachrichten *turn by turn* übertragen werden, wohingegen von echter Synchronizität nur die Rede sein kann, wenn die Nachrichten „stroke-by-stroke“ (Dürscheid & Jucker 2012, 43) ausgetauscht werden.

Dürscheid rückt die Kommunikationsform *Chat*²¹ näher an das Telefongespräch, da Mitteilungen „quasi in Echtzeit“ (Dürscheid 2002a, 94, siehe auch Dürscheid 2005) ausgetauscht werden können, und stellt Chat und Telefongespräch den Kommunikationsformen E-Mail und SMS gegenüber, die sie als zeitversetzt bezeichnet (siehe Dürscheid 2002a, 94). Anfang des letzten Jahrzehnts war es allerdings noch nicht üblich, E-Mails vom Smartphone aus (ggf. mittels installierter App) zu empfangen und zu versenden, was die Unterscheidung E-Mail – asynchron, Chat – (quasi-) synchron infrage stellt, die Differenzierung von Chatnachrichten und SMS bezüglich des Parameters Zeitlichkeit dürfte jedoch – auch schon im Jahr 2002 – fraglich gewesen sein.

Die für Kommunikationsformen konstitutiven Parameter Modalität (auch Zeichentyp genannt, z. B. bei Dürscheid 2003), Anzahl der Interaktionspartner, Kommunikationsrichtung und Zeitlichkeit lassen sich gleichermaßen auf Online- wie ‚Offline-Kommunikationsformen‘ anwenden. Beispiele für ‚Offline-Kommunikationsformen‘, also nicht durch digitale mediale Übermittlung zustande gekommene Botschaften, sind Briefkorrespondenzen, Telefongespräche, Besprechen bzw. Abhören einer Nachricht auf einem Anrufbeantworter und Rundfunksendungen. Mehr noch, diese Parameter gelten für medial vermittelte, aber genauso für unvermittelte bzw. unmittelbare Kommunikation. Wie sich im folgenden Zitat von Dürscheid zeigt, werden Kommunikationsformen zwar durch bestimmte Eigenschaften eines Mediums charakterisiert und voneinander abgegrenzt, existieren aber in bestimmten Fällen (z. B. dem direkten Gespräch) auch unabhängig von diesen:

Kommunikationsformen sind also kommunikative Konstellationen, die über ein Hilfsmittel erst möglich gemacht werden, aber auch solche, die ohne Hilfsmittel auskommen (Dürscheid 2005, Beitrag ohne Paginierung).

Zur Veranschaulichung: Ein Telefongespräch und ein direktes Gespräch zwischen zwei Personen stimmen bezüglich der Parameter Modalität, Kommunikationsrichtung und Zeitlichkeit überein, in beiden Fällen handelt es sich um mündliche, dialogische und synchrone Kommunikation. Es handelt sich aber dennoch nicht um ein und dieselbe Kommunikationsform, da auch Eigenschaften des Mediums (hier des Telefons) für die

²¹ Chat als Kommunikationsform wird von Beißwenger definiert als: „diejenige Kommunikationsform, die durch die Gesamtheit der Nutzungsweisen der Chattechnologie konstituiert wird“ (Beißwenger 2007, 107), die beiden wichtigsten Formen davon sind Webchats und IRC.

Wahrnehmung, Gestaltung und Deutung der Kommunikationssituation äußerst relevant sind, und zwar deshalb, weil durch spezifische Eigenschaften eines Kommunikationsmediums (Sprach-) Handlungsmöglichkeiten erweitert oder eingeschränkt werden können. Beim Telefongespräch bedeutet das konkret, dass man im Vergleich zu Gesprächen von Angesicht zu Angesicht keine visuellen, d. h. nonverbalen, beispielsweise mimisch-gestischen Signale zur Interpretation einer Äußerung hinzuziehen kann. Es bedeutet auch, dass man nicht durch Blickkontakt Zustimmung oder Aufmerksamkeit signalisieren kann, sondern dies in irgendeiner Form verbalisieren und akustisch wahrnehmbar realisieren muss.

Die Eigenschaften des Mediums sind somit bei der exakten Beschreibung von Kommunikationsformen zu berücksichtigen, auch wenn mediale Faktoren durch ihre Komplexität weniger scharf abgrenzbar sind als die — natürlich immer mit dem Kommunikationsmedium in Zusammenhang stehenden — Parameter *synchron* versus *asynchron*, *monologisch* versus *dialogisch*, *optisch* versus *akustisch*, bei denen es sich stets um binäre Oppositionen handelt. Die Beschreibungskategorien sind also heterogen. Die hier als ‚binär‘ bezeichneten Merkmale können aber auch als graduell interpretiert werden, so z. B. der Parameter der Zeitlichkeit, für den man noch die Zwischstufe semi- / quasi-synchron eingeführt hat. Bei den Merkmalen zur Beschreibung der relevanten medialen Faktoren handelt es sich schließlich um eine offene Liste (siehe Herring 2007, 12). Als übergeordneter Parameter des Mediums könnte man – und so wäre wieder der Binaritätscharakter gewahrt – zwischen vermittelten und unvermittelten Kommunikationsformen differenzieren. Um eine Beschreibung der durch die technische Beschaffenheit des Mediums bedingten Eigenschaften kommt man jedoch nicht umhin.²² Das Interessante und Besondere am Kriterium ‚Medium‘ zur Beschreibung von Kommunikationsformen ist, dass es als Faktor immer in Bezug zu den anderen vier Faktoren steht, insofern als es sie einerseits bedingt und andererseits aus ihnen abgeleitet werden kann. In den Forschungsarbeiten zur CVK ist, vielleicht auch deshalb, gerade dieses Kriterium das umstrittenste, was wohl auch an der Tatsache liegt, dass die zugrundegelegte Begriffsbestimmung des ‚Kommunikationsmediums‘ nicht immer deutlich wird.

²² Dies erfolgt am Beispiel von Kommunikation mit Hilfe des Instant-Messaging-Dienstes WhatsApp, der mehrheitlich vom Smartphone aus genutzt wird, im Kapitel 6.4.

Klaus Brinker vertritt die Auffassung, dass die Eigenschaften von Kommunikationssituationen allgemein, aber insbesondere von Kommunikationsformen durch medienimmanente Faktoren bedingt sind (siehe Brinker 2010, 127). Er bezeichnet den auf Karl Ermert zurückgehenden Begriff der *Kommunikationsform* als maßgeblich durch das Medium bestimmt, weil durch dieses „spezifische Gegebenheiten der Kommunikationssituation“ (Brinker 1985, 126) festgelegt werden. Holly erweitert die Definition, indem er hinsichtlich des Kommunikationsmediums neben der monologischen oder dialogischen Form der Kommunikation auch noch zwischen Medien mit vorrangig Speicher- und solchen mit überwiegend Übertragungsfunktionen/-eigenschaften unterscheidet (siehe Holly 1997, 68) und fasst dies folgendermaßen zusammen:

Kommunikationsformen sind also virtuelle Konstellationen von einem bestimmten Zeichenspeicherungs- oder Übertragungspotential in eine oder beide Richtungen (Holly 1997, 69, Hervorhebung im Original).

Diese virtuellen Konstellationen umfassen die Kombinationen der Parameter Modalität, Zeitlichkeit und Anzahl der Kommunikationspartner; mit dem Zeichenspeicherungs- oder Übertragungspotential ist ausschließlich eine Eigenschaft des Kommunikationsmediums gemeint, woraus dann auch die Kommunikationsrichtung resultiert. Wichtig ist Holly dabei jedoch eine strikte Trennung zwischen Kommunikationsformen und Kommunikationsmedien (siehe Holly 1997), auch wenn er natürlich erkennt, dass sie sich gegenseitig beeinflussen. Bei Ermert hingegen stellt das Differenzierungsmerkmal *Medium* (siehe Ermert 1979, 62) eines von insgesamt neun Merkmalen dar, neben den Kriterien *Partnerkontakt*, *Kodierungsart*, *Richtungswechsel der Kommunikation*, *institutioneller Rahmen*, *Bekanntheitsgrad der Kommunikationspartner*, *Textproduktion*, *Textrezeption* und *Periodizität* (siehe Ermert 1979, 59 ff.). Dass, zumindest in der Benennung, oftmals Kommunikationsformen mit Kommunikationsmedien gleichgesetzt werden, zeigt beispielsweise die allgemeine Feststellung von Schmidt, wenn sie schreibt, dass es sich beim Chat um ein „Live-Medium“ (Schmidt 2000, 112) handelt.

Auch Christa Dürscheid vertritt eine enge Auffassung von Kommunikationsformen, gemäß der das Medium als definitorisches Merkmal gerade ausgeschlossen wird, wodurch ihre Definition von Kommunikationsform von der von Brinker (2010) abweicht. Dürscheid bezieht

nur die Parameter „Kommunikationsrichtung (monologisch / dialogisch), die Anzahl der Kommunikationspartner und die zeitliche Dimension der Kommunikation (synchron / asynchron)“ (Dürscheid 2003, 40) mit ein und schreibt dementsprechend: „Kommunikationsformen dagegen sind nicht materieller Art (...) (z. B. das Face-to-Face Gespräch)“ (Dürscheid 2003, 40). Allgemein bezeichnet Dürscheid aber auch die E-Mail als eigene Kommunikationsform, die strikte Trennung bei der Beschreibung von materiellen Faktoren müsste aber eigentlich implizieren, dass es sich bei Brief- und E-Mail Korrespondenzen nicht um unterschiedliche Kommunikationsformen handelt, da sie sich bei den Parametern Modalität, Zeitlichkeit, Kommunikationsrichtung und Anzahl der Interaktanten nicht grundlegend unterscheiden. Dies wiederum würde der Auffassung von Gauger näherkommen: Er vergleicht den Brief mit der E-Mail und bezeichnet beide als Kommunikationsformen, präzisiert aber, dass es sich nicht um eine jeweils „*sprachlich* spezifisch gekennzeichnete Kommunikationsform“ (Gauger 2007, 104, Hervorhebung im Original) handelt und es dementsprechend auch falsch sei, vom ‚Briefstil‘ zu sprechen, genauso wie der Versuch, einen (einigen) ‚E-Mail-Stil‘ zu analysieren. Vielmehr handelt es sich beim Brief, so Gauger, um eine „rein äußerlich betrachtete Form des Kommunizierens“ (Gauger 2007, 104) und bei der E-Mail „eben auch nur [um] eine rein äußerlich zu kennzeichnende *Sonderform* des Briefs“ (Gauger 2007, 104, Hervorhebung im Original, siehe auch Meier 2002, 61). Gauger zufolge unterscheiden sich die Kommunikationsformen Brief und E-Mail also lediglich im Hinblick auf die, in Brinkers Worten, „elektronische Art der Zustellung“ (Brinker 2010, 104). Doch gerade weil diese elektronische Übermittlung und die daran gekoppelten Faktoren des situativen Kontexts die Möglichkeiten des kommunikativen Einsatzes erweitern, verändern oder einschränken können, wirkt das Kommunikationsmedium wiederum zurück auf die Faktoren Zeitlichkeit, Kommunikationsrichtung und Anzahl der Interaktanten. E-Mails, bei denen es sich eben nicht nur schlicht um elektronisch übermittelte Briefe handelt (wie es die Übersetzung des englischen Terminus suggerieren würde), unterscheiden sich hinsichtlich vieler die Produktion und Rezeption der Nachricht betreffender Faktoren vom postalisch übermittelten Brief. Die Schnelligkeit, Kostengünstigkeit und Verfügbarkeit der digitalen Übertragung wirkt sich auf eine Veränderung der Parameter Zeitlichkeit und Kommunikationsrichtung aus, und das wiederum hat einen Einfluss auf die sprachliche

Gestaltung der Kommunikation. Das Medium aus der Definition von Kommunikationsformen herauszunehmen erscheint somit nicht sinnvoll, auch wenn eine wie von Holly vorgeschlagene Trennung von Kommunikationsform und Kommunikationsmedium aufgrund der sehr unterschiedlichen Beschreibungskategorien, forschungspragmatisch betrachtet, durchaus sinnvoll erscheint. In dieser Arbeit wird der Faktor Medium als ein wichtiges definitorisches Merkmal für Kommunikationsformen gewertet (wie bei Ermert und Brinker), wenn ihm auch ein ‚Sonderstatus‘ als quasi quer verlaufende Kategorie verliehen wird, da durch die elektronische Übermittlung auch die Faktoren Zeitlichkeit, Adressatenkreis, Kommunikationsrichtung und Modalität betroffen sein können.

Schneider, der einen weiten, prozesshaften Medienbegriff vorschlägt, plädiert dafür, die Eigenschaften von Kommunikationsformen allesamt dem Medium zuzuschreiben. Die Trennung von Kommunikationsmedien und -formen hält er dementsprechend für überflüssig (siehe Schneider 2016, 347), hier soll sie aber, v. a. aufgrund ihrer Nützlichkeit als analytische Beschreibungskategorie, beibehalten werden. Dennoch handelt es sich, wie Sven Sager zu bedenken gibt, bei den Kommunikationsformen um „unterschiedliche[n] mediale Realisierungsformen“, die „in der Kommunikation ein Kontinuum bilden“ (Sager 2000, 74).

Die Notwendigkeit, in der Linguistik die mediale Dimension²³ bei der Kommunikationsanalyse miteinzubeziehen, wird auch mit der folgenden Forderung von Arne Ziegler betont:

Während die klassische, strukturalistisch geprägte Sprachwissenschaft gewöhnlich ihren Untersuchungsgegenstand von seiner materiellen Grundlage her abstrahiert, ist eine Untersuchung von sprachlichen Kommunikations- und Informationsprozessen *ohne* Berücksichtigung der jeweiligen medialen Umgebung nicht mehr denkbar (Ziegler 2002, 11, Hervorhebung im Original).

Die dargelegten Argumente und die einschlägigen Definitionen von Holly, Brinker und Dürscheid miteinbeziehend, wird nun folgende Synthese vorgeschlagen:

²³ ‚Medial‘ impliziert hier nicht etwa die Opposition phonisch versus graphisch, sondern bedeutet zum Kommunikationsmedium gehörig, medial induziert. Falls nicht explizit darauf hingewiesen wird, wird der Begriff in dieser Untersuchung stets in dieser weiten Auslegung gebraucht.

Kommunikationsformen ergeben sich aus einer bestimmten Konstellation von kontextuellen Faktoren, die von Produzent(en) und Rezipient(en) als unmittelbar zum Äußerungskontext gehörend eingestuft werden. Dabei werden nur solche Faktoren berücksichtigt, die einen so großen Einfluss auf den Ablauf der Interaktion haben, dass sie ein bestimmtes kommunikatives Verhalten nach sich ziehen und anderes kategorisch ausschließen. Vier der definitorischen Parameter sind Modalität, Kommunikationsrichtung, Zeitlichkeit und Anzahl der Interaktanten, der fünfte Parameter, der des Mediums, kommt erst dann ins Spiel, wenn zunächst eine Unvereinbarkeit zwischen Modalität und Zeitlichkeit vorliegt, wenn also eine ‚Vermittlung‘ stattfindet. Wenn die Kommunikation vermittelt stattfindet, sind alle Ausprägungen der Parameter und alle Kombinationen denkbar und (mittlerweile) technisch möglich. Das Medium nimmt dabei einen direkten Einfluss auf die Ausprägung und die Kombinationen, lässt aber auch Spielräume. Die medialen Faktoren und deren (Sprach-) Verhalten determinierendes Potential sind ein Untersuchungsgegenstand für sich, weshalb an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen wird, sondern in Kapitel 6 und 8.

Als Beispiel für weit verbreitete Kommunikationsformen in der CVK werden häufig Chats und vor allem E-Mails angeführt und besonders letztere können mittlerweile als gut beforscht gelten, obgleich es immer noch keine wirklich großen und für die Forschungsallgemeinheit zugänglichen E-Mail Korpora gibt. Bedijs & Heyder stellen fest, dass die Gemeinsamkeiten der Kommunikationsformen *Chat* und *E-Mail* darin bestehen, dass in diesen „vor allem persönliche, zielgerichtete und rückgekoppelte Kommunikation stattfand (und - findet)“ (Bedijs & Heyder 2012, 8). E-Mails als rückgekoppelte, d. h. dialogische Kommunikationsform aufzufassen ist jedoch nicht unumstritten, dazu stellt Klaus Brinker fest: „Wir betrachten den Brief / die Mail nicht als eine primär dialogische Kommunikationsform, wenn auch ein Richtungswechsel prinzipiell möglich ist“ (Brinker 2010, 128) und begründet dies damit, dass es sich bei E-Mails im Gegensatz zu den Äußerungen in einem direkten Gespräch „immer [um] Einzelltexte [handelt], die zwar aufeinander bezogen, in sprachlicher und kommunikativer Hinsicht aber in sich geschlossene Einheiten darstellen.“ (Brinker 2010, 128). Dabei ist äußerst fraglich, inwiefern es sich bei E-Mails tatsächlich sprachlich und kommunikativ geschlossene Einheiten handelt, man denke beispielsweise an das besonders bei organisatorischen Kommunikationsanlässen praktizierte

‚Hineinschreiben‘ von Antwortsätzen in den Ausgangstext – wodurch eher Textfragmente bzw. Kommentare entstehen.

Ein weiterer Faktor, der für die Beschreibung von Kommunikationsformen der CVK spezifisch ist, ist die Anonymität. Gerade bei den in den 1990er und 2000er Jahren (vor dem Siegeszug der sozialen Netzwerke) beliebten Chatrooms, tauschten sich die Interaktionspartner i. d. R. unter der Verwendung von Nicknames und somit einer anonymisierten Identität aus (siehe Schmidt 2000, 115). Aus pragmatischer Perspektive kann dies zu interessanten und chatspezifischen Erscheinungen führen, wie Verena Thaler feststellt:

Die Verbindung aus räumlicher Distanz und Anonymität entbindet den Chat-Teilnehmer zudem von sozialen Normen und Konventionen der Gesprächsführung, wie wir sie aus anderen Gesprächssituationen kennen. Sie ermöglicht ihm beispielsweise, den Gesprächspartner einfach zu ignorieren und auf seine Äußerung keinerlei Reaktion zu zeigen (Thaler 2012a, 134).

Für den Großteil der über das Internet verschickten Chatnachrichten werden heute soziale Netzwerke oder Instant-Messaging Dienste genutzt, die den vor allem während der 1990er und 2000er Jahren beliebten, öffentlichen Chatrooms den Rang abgelaufen haben (siehe Thaler 2012a, 132). Den Unterschied zwischen den heute beliebten Formen des Instant-Messagings und den Chatrooms fasst Dürscheid zusammen: „Instant Messaging (...) vergleichbar mit dem Chat und doch nicht, da man den Kommunikationspartner gezielt auswählen kann, dieser nicht anonym ist und in der Regel Eins-zu-Eins-Gespräche geführt werden“ (Dürscheid 2003, 42). Somit wird deutlich, dass der Faktor der Anonymität massiv an Bedeutung verloren hat, bei WhatsApp Nachrichten spielt er gar keine Rolle. Im Gegenteil, die WhatsApp Privatsphäre-Einstellungen ermöglichen es, als Nutzer für fremde Kontakte (also Personen, deren Mobilfunknummer sich nicht unter den eingespeicherten Nummern befindet), unsichtbar, d. h. nicht über WhatsApp kontaktierbar zu sein. Der Kommunikationskanal wird erst dann freigegeben, wenn beide Personen die jeweils andere Nummer eingespeichert haben. Der Rückgang der Bedeutung anonymer Onlinekommunikation erklärt sich damit, dass die meisten der heute genutzten computervermittelten Kommunikationsformen im Bereich der persönlichen Alltagskommunikation anzusiedeln sind und die Funktionen des direkten Gesprächs, des Telefonats oder der Schriftkorrespondenz übernommen haben, d. h. eine Verschleierung der

Identität würde in den meisten Fällen nicht den gewünschten kommunikativen Effekt erzielen.

Die Kommunikationsformen E-Mail, (persönlicher) Instant-Messaging-Chat, (anonymer) Chat in Chatrooms, Blogging und Micro-Blogging teilen sich das Merkmal, dass sie allesamt nicht unidirektional verlaufen, also die Struktur, Nachricht – Antwort bzw. Post – Kommentar gemeinsam haben, freilich mit variierenden Gesprächsanteilen und unterschiedlich deutlich ausgeprägten Paarsequenzen.²⁴ Sie unterscheiden sich untereinander hinsichtlich der weiteren oben aufgeführten Parameter (unter Hinzunahme des Kriteriums der Anonymität), wodurch Instant-Messaging vom (älteren) Chat abgegrenzt wird, und können daher als eigenständige Kommunikationsformen aufgefasst werden. Gerade bei Instant-Messaging oder Blogs ist es gerechtfertigt, von ‚neuen‘ Kommunikationsformen zu sprechen, die durch die Weiterentwicklung der Kommunikationsmedien und in Abhängigkeit von diesen entstanden sind. Genauso verhält es sich mit den heute schon etablierten Formen wie der E-Mail oder der SMS, beide sind als neue Kommunikationsformen eingestuft worden (siehe Dürscheid 2002a, 113), letztere hat in den letzten Jahren aber drastisch an Bedeutung verloren. Christoph Meier untersucht Videokonferenzen mit dem Hintergrund der Frage, ob es sich um eine neue Kommunikationsform handelt, also ob die audiovisuelle Übertragung durch Computertechnologie im Vergleich zur ‚klassischen‘ Konferenzinteraktion einen so großen Einfluss auf den Gesprächsablauf und -inhalt während der Sitzung nimmt, dass es gerechtfertigt ist, sie als neue Form der Kommunikation einzustufen. Sein Fazit fällt vorsichtig aus, besitzt jedoch Allgemeingültigkeit und zeigt auch eine gewisse Resignation bezüglich der Beschreibung und Klassifizierung von Kommunikationsformen:

Neue kommunikative Formen entstehen nicht über Nacht, sondern sind das Ergebnis von Gewöhnung, Standardisierung und Institutionalisierung (...). Vermutlich wird [sich] aber weniger eine einzige soziale Form ‚Videokonferenzen‘ auskristallisieren als sich vielmehr (...) eine Ansammlung von Formen entwickeln, die Familienähnlichkeiten (...) aufweisen (Meier 2000, 220).

²⁴ Als unidirektionale computervermittelte Kommunikationsformen werden Newsletter, Artikel in Online-Zeitschriften und statische Websites aufgefasst, womit sie die ‚klassischen‘ Eigenschaften der Massenmedien (auch *one-to-many* Kommunikation) teilen, wie sie auch für Fernsehen und Rundfunk charakteristisch sind. Fast immer ist jedoch auch dort eine Kommentarfunktion vorhanden, die wiederum bidirektionale *one-to-one* Interaktion ermöglicht.

Institutionalisierung als Kriterium trifft nicht auf jede neue Kommunikationsform zu, kann aber natürlich ggf. als Abgrenzungsmerkmal Verwendung finden. Das Kriterium der Gewöhnung für die Identifizierung neuer Kommunikationsformen kann, auch wenn Meier dazu keine Angaben macht, wohl durch das Herausbilden von Routinen beurteilt werden. Eintretende Standardisierung, also die Entstehung sprachlicher Normen, ist aus linguistischer Perspektive natürlich ein besonders interessanter Aspekt, greift aber eigentlich über den Untersuchungsbereich der Kommunikationsformen hinaus und muss anhand von Einzelsprachen und spezifischen sprachlichen Phänomenen auf formal-stilistischer / grammatischer oder diskursiver Ebene betrachtet werden. Außerdem spielt für die Bestimmung und Differenzierung von Kommunikationsformen auch das Bewusstsein der Medienbenutzer selbst eine Rolle, das sich u. a. durch die Benennung der Kommunikationsformen manifestieren kann (siehe Dürscheid 2002a, 96). Eigene Verben, die zur Bezeichnung der entsprechenden Kommunikation verwendet werden, sprechen dafür, dass es sich um eigenständige Kommunikationsformen handelt (z. B. *mailen, simsens, whatsappen, chatten, twittern, bloggen*). Bezeichnenderweise wird die Kommunikation mittels WhatsApp von den kommunizierenden Personen z. T. durch Bildungen mit dem Bestandteil WhatsApp ausgedrückt (z. B. *whatsappen* oder *eine WhatsApp schreiben, (sich) auf WhatsApp schreiben*), z. T. wird die kommunikative Tätigkeit auch als *chatten* bezeichnet; tatsächlich sind sich die Kommunikationsformen Chat und Instant-Messaging sehr ähnlich (siehe Dürscheid & Frick 2014). Allerdings existieren sprachspezifische Unterschiede, die sich nicht dadurch erklären lassen, dass in verschiedenen Ländern unterschiedliche ‚Versionen‘ von Kommunikationsformen existieren. Aus diesem Grund sollte vorsichtig mit Rückschlüssen von Kommunikationsbezeichnungen auf Kommunikationsformen umgegangen werden. Während sich die deutschen von den englischen Ausdrücken durch die Übernahme der englischen Ausdrücke (unter Anpassung der Infinitivendung) kaum unterscheiden, ist das Italienische eher von Verb-Objekt Syntagmen, d. h. analytischen Bildungen, geprägt: *scrivere su un blog, scrivere un messaggio / SMS/ tweet*. Eine Ausnahme stellt das allgemein gebräuchliche Verb *chattare* dar. Zu *Twittare* gibt es in mehreren Online-Lexika einen Eintrag, z. B. bei *treccani.it, garzantilinguistica.it* oder *accademiadellacrusca.it*. *Whatsappare* findet sich im bei dieser Arbeit untersuchten Korpus zwar nicht (sondern immer nur *scrivere un / su whatsapp*), ist als

Neologismus aber wiederum bei verschiedenen Online-Enzyklopädien belegt (siehe z. B. Treccani, whatsappare; Accademia Della Crusca, whatsappare).

Gerade WhatsApp illustriert, dass es sich bei einigen Kommunikationsformen schwierig gestaltet, eine eindeutige Zuordnung zu den genannten Kriterien vorzunehmen. Zunächst sollte deutlich gemacht werden, dass WhatsApp keine eigenständige Kommunikationsform darstellt, sondern in der Forschung dem Instant Messaging zugeordnet wird (siehe Dürscheid & Frick 2014). Neben der visuellen Modalität ist auch ein Einbezug der akustischen Modalität zum Versenden von Nachrichten (*Sprachnachrichten*) möglich, außerdem kann mit den WhatsApp-Kontakten telefoniert werden (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 7.2). WhatsApp mit einer bestimmten Kommunikationsform gleichzusetzen (in diesem Fall mit dem Instant-Messaging) ist demnach problematisch. Umgekehrt nährt sich aber die Begriffsbildung, also was man genau unter Instant-Messaging verstehen soll, immer aus konkreten Anwendungen. Der erste (erfolgreiche) Internetdienst, der Instant-Messaging ermöglicht hat, trägt also dazu bei, dass eine neue Kommunikationsform entsteht, kopiert und weiterentwickelt wird, so lange, bis daraus wieder eine neue Form hervorgegangen ist.

Davon, die Kommunikationsform einerseits über die Kriterien Modalität, Zeitlichkeit, Anzahl (und Anonymität) der Interaktanten, Kommunikationsrichtung und das Medium zu identifizieren und ihr dann für linguistische Untersuchungen andererseits einen, meist von einem Internetdienst (also technisch) motivierten Namen zu geben (z. B. WhatsApp-Kommunikation) sollte also Abstand genommen werden, da die Entwickler von Internetdiensten oder Smartphone-Apps deren *features* nach den kommunikativen Bedürfnissen der User und anderen Entwicklungen wie aktuellen Trends und wirtschaftlichen Interessen ausrichten und natürlich ganz und gar nicht darauf bedacht sind, bestimmte Kommunikationsformen für sprachwissenschaftliche Untersuchungen konstant zu halten. Im Gegenteil: Insgesamt lässt sich mit jedem Update oder Verbreitung einer neuen Internetanwendung eine Konvergenz verschiedener Kommunikationsformen beobachten. Dieses Phänomen hat Munker im Zusammenhang mit technischen Innovationen des Web 2.0 so ausgedrückt:

[W]ir [haben] es im Umgang mit den digitalen Computern in ihrer ausgereiften Form mit einer (hochgradig materiellen) Technik zu tun (...), die jede Form von Medialität zu emulieren erlaubt (Münker 2010, 38).

Die Kommunikationsformen Blog, E-Mail, Instant-Messaging, Chat oder Internettelefonie können mit bestimmten Internetdiensten assoziiert werden; Internetdienste (N.B.: auch Facebook ist ein Internetdienst) sind aber nur als Plattformen zu werten (die mal mehr in Richtung *single-tool*, mal mehr in Richtung *multiple-tool platform* gehen können), die bestimmte Kommunikationsformen ermöglichen (Dürscheid bezeichnet sie treffend als „komplexe Kommunikationsszenarien“, Dürscheid 2016, 382). Vielmehr definieren sich gerade *multiple-tool platforms* (insbesondere soziale Netzwerke) ja gerade darüber, dass sie verschiedene Optionen der Kommunikation anbieten. Aufgrund der durchaus problematischen Bestimmung von Kommunikationsformen finden sich auch andere Herangehensweisen, die den medialen Einfluss auf das sprachliche Verhalten der Nutzer danach unterscheiden, in welchem Maß sie Interaktivität zulassen bzw. forcieren (siehe Berruto 2005) oder wie stark ihre ‚Somatizität‘ ist:

Neue Medien treten dabei in ein komplementäres Verhältnis zu früheren Individualmedien (...) [d]ie Kategorie der Somatizität von Kommunikationsformen sperrt sich gegen die Dichotomisierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und ermöglicht statt dessen eine Gradation, die dem komplizierten Versuch der Kategorisierung in diesem durch die „Neuen Medien“ noch komplexer gewordenen Feld der Mündlichkeit und Schriftlichkeit sinnvoll zugrunde legen kann. Entscheidend sind die Grade der Involviertheit oder Distanz von der Körperlichkeit der an der Interaktion Beteiligten (Quasthoff 1997, 27).

Diese Kriterien setzen also weniger darauf, Kommunikationsformen mit einem fest umrissenen ‚Set‘ an Merkmalen zu bestimmen, sondern vielmehr den Zusammenhang zwischen Kommunikationsformen und Kommunikationsmedium auf eine (abstrakte) Kategorie zu reduzieren.²⁵

In Anbetracht dieser Problematik könnte man die Nützlichkeit der Bestimmung von Kommunikationsformen insgesamt infrage stellen. Einerseits, weil die Abgrenzung untereinander schwierig und nicht stabil erscheint, andererseits, weil auch die Abgrenzung

²⁵ Das in dieser Arbeit vorgeschlagene Kriterium der ‚Onlinesituativität‘ schlägt eine ähnliche Richtung ein und wird in Kapitel 8.1 vorgestellt.

zum Kommunikationsmedium hin nicht eindeutig ist, was sich am Parameter der Modalität zeigt, der konstitutiv für sowohl die Kommunikationsform als auch das Kommunikationsmedium ist. Genau dies zeigt wieder, dass eine zu strikte Trennung der beiden Kategorien der Realität der Medienbenutzung nicht gerecht wird. Als heuristische Kategorie erscheint die Kommunikationsform jedoch dennoch sinnvoll und soll daher auch für die weiteren Ausführungen beibehalten werden (siehe Schneider 2016, 353).

4 CVK im Spannungsfeld von Text- und Diskurslinguistik

4.1 Text- versus diskurslinguistische Theorien: Terminologisches

In einem engen Zusammenhang mit der Frage, wie Kommunikationsmittel genutzt werden und mit welchem Einfluss die (in unterschiedlichem Maß interaktiven) Kommunikationsformen auf das sprachlich-kommunikative Verhalten einwirken, steht natürlich auch die Frage, welche Schlüsse aus den Feststellungen zur Kommunikationsform konkret für die produzentenseitige Gestaltung der Texte zu ziehen sind. Diese Fragestellung ist sehr komplex und kann nur beantwortet werden, indem sie in mehrere Teilfragestellungen unterteilt wird, die hier und in den folgenden Kapiteln aufgeworfen werden.

Zunächst soll der Forschungsbereich der CVK innerhalb der Text- und Diskurslinguistik positioniert werden. Bei der linguistischen Beschäftigung mit computervermittelter Kommunikation fällt auf, dass zwei unterschiedliche Forschungsperspektiven angewendet werden bzw. teilweise in Konkurrenz miteinander treten, einerseits die Textlinguistik, andererseits die Diskurslinguistik. Dies wird deutlich, wenn man die folgenden beiden Aussagen zur CVK miteinander vergleicht, zunächst von Susan Herring, die feststellt: „Computer users have developed a number of compensatory strategies to replace social cues normally conveyed by other channels in face-to-face interaction“ (Herring 2001, 623), und schließlich von Naomi Baron, genauso wie Susan Herring eine der Pionierinnen zur linguistischen Betrachtung von CVK, die bemerkt: „Writing in general is becoming increasingly informal“ und weiter „[is] often replete with indifference to grammar or spelling“ (Baron 2005, 22). Hier werden unterschiedliche Vergleichsparameter zugrunde

gelegt. Bei Herring ist es das direkte Gespräch und bei Baron die konventionelle Schriftsprache. Die angloamerikanische Linguistik stellt in diesem Zusammenhang *speech* und *writing* gegenüber, also gesprochene Sprache einerseits und andererseits Geschriebenes, mit den jeweils typischen konzeptionellen Verknüpfungen. Aus solch einem Spannungsfeld heraus überraschen die von vielen Linguisten vorgenommenen Einordnungen von CVK in Richtung *written speech* (z. B. bei Maynor 1994) nicht und richten den Fokus auf die schriftliche Präsentation des Sprachmaterials.

Grundsätzlich vollziehen sich schließlich viele Kommunikationsformen bei der CVK schriftsprachbasiert und in Gestalt von Strukturen, die auf den ersten Blick als Texte bezeichnet werden können und tatsächlich hat sich die Textlinguistik schon sehr früh mit Texten in der CVK auseinandergesetzt, weshalb hier zunächst die Perspektive der Textlinguistik eingenommen wird. Ein Hauptanliegen der Textlinguistik besteht darin, zu erforschen, „wie es Sprechern / Schreibern und Hörern / Lesern gelingen kann, über Texte zu kommunizieren“ (Ziegler 2002, 15). Die Frage, die sich hier anschließt, nämlich über welche Art von Texten in der CVK kommuniziert wird, muss natürlich noch die Frage vorangestellt werden, welcher Textbegriff überhaupt zugrunde gelegt wird. Wenn Text als eine kohärente Abfolge von Sätzen definiert wird (z. B. bei Isenberg 1970:1), ist das Definitionsproblem nur verschoben, weil sich sogleich die Frage anschließt, was ein Satz ist, bis zu welchem Grad Sätze als kohärent bezeichnet werden können, und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Brinkers Beschreibung geht in eine ähnliche Richtung, wenn er schreibt, dass „in der Alltagssprache eine Satzfolge nur dann als Text bezeichnet werden kann, wenn sie in inhaltlich thematischer Hinsicht als kohärent interpretiert werden kann“ (Brinker 2010, 12). Klar ist bei dieser Art des Textbegriffs jedoch zumindest, dass Texte transphrastische Gebilde, also „übersatzmäßige Strukturen“ (de Beaugrande & Dressler 1981, 17) sind, die Textstruktur also oberhalb der Satzstruktur angesiedelt sein muss (siehe Krieg-Holz & Bülow 2016, 1). Weinreichs Definition von Text (1976: 186) als „an ordered sequence of language signs between two noticeable discontinuations [Unterbrechungen] of communication“ (zitiert nach de Beaugrande) betont vor allem die Eigenschaft als abgeschlossene kommunikative Einheit. De Beaugrande & Dressler unterscheiden Texte von Nicht-Texten anhand der sieben Kriterien Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität (siehe de Beaugrande & Dressler 1981,

13). Im Fall, dass eines der Kriterien nicht zutrifft, betrachten die Autoren den Text als nicht-kommunikativ, was auf den ersten Blick rigoros erscheint; jedoch ist zu beachten, dass einige der Kriterien ohnehin auf jede Art der sprachlichen Kommunikation zutreffen, nämlich Intentionalität, Akzeptabilität und Situationalität. Informativität und Intertextualität sind als Kriterien umstritten und auch nicht einheitlich definiert (hierzu genaueres siehe Krieg-Holz & Bülow 2016, 6 f. und Sandig 2000, 100), weshalb letztendlich wieder die Kriterien Kohärenz und Kohäsion als zentral für die Textbestimmung hervortreten.

All diese Definitionen lassen bereits erahnen, dass es prototypische und weniger prototypische Texte gibt. Der Textbegriff stellt sich jedenfalls schon als ‚vorbelastet‘ heraus, lange bevor sich computervermittelte Kommunikation als eigenständiger Forschungsbereich etabliert hat, umso problematischer wird er in Zeiten eines neuartigen und innovativen Umgangs mit Texten. Wenn der Titel des populärwissenschaftlichen Buches ‚The World is a text‘ von Jonathan Silverman noch als überspitzte Formulierung angesehen werden könnte, so ist zumindest die Aussage, dass es sich beim WWW um einen einzigen (Hyper-) Text handelt, schon weit weniger umstritten, auch wenn diese Auffassung natürlich vom ‚klassischen‘ Textbegriff abweicht, für den eine Reihe von Kriterien, darunter Kohärenz, Kohäsion, Abgeschlossenheit und das (als Kriterium umstrittene) Konzept der Autorenschaft charakteristisch sind.

Wichtiger als eine genaue und allgemeingültige Definition von Text, sind die Fragen, welcher spezifische Textbegriff einer bestimmten linguistischen Untersuchung zugrunde gelegt wird, worin in einem spezifischen Kontext die ‚Leistung‘ eines Textes besteht und welche Unterschiede sich dadurch zu den nicht-textuellen Erscheinungsformen von Sprache ergeben, schließlich wie als Produzent oder Rezipient eines Textes in einer gegebenen Kommunikationssituation mit durch den Text bedingten Phänomenen umgegangen wird. Die hier aufgeworfenen Fragen können nicht alle mit theoretischem Tiefgang behandelt werden, der Fokus liegt hier auf ganz bestimmten computervermittelten Kommunikationsformen, besonders dem Instant-Messaging. Ganz allgemein ist bereits in Kapitel 3.1 als Leistung der Schrift, genauer des geschriebenen Textes, die „Verdauerung der flüchtigen sprachlichen Handlung“ (Ehlich 1994b, 19) angeführt worden, was eine Vielzahl an strukturellen / grammatischen Erscheinungen auf der formalen Textebene nach sich zieht. Storrer erhebt

genau diese ‚Verdauerung‘ zum wichtigsten Merkmal eines Texts: Der Text unterscheidet sich vom Diskurs durch die Dissoziation (Zerdehnung) der Sprechsituation, die Ablösbarkeit des Äußerungsprodukts vom Produzenten und die daraus resultierende Überlieferungsqualität (siehe Storrer 2000, 237). Storrer definiert den Text also in Abgrenzung zum Diskurs. Die Differenzierung zwischen Text und Diskurs ist ein theoretisches Problem, das sich besonders in der Forschung zur CVK stellt bzw. wieder aufgekommen ist. Der forschungsgeschichtlich ältere Ansatz begreift den Text als „any passage, spoken or written, of whatever length, that does form a unified whole“ (Halliday / Hasan 1976: 1, 4, 23, zitiert nach de Beaugrande). Das Verständnis von Text ist also allgemein nicht — wie es für linguistische Laien zunächst plausibel erscheinen mag — zwingend mit der sensorisch-biologisch begründbaren Tatsache verknüpft, dass Texte visualisierte Sprachzeichen sind: sie können unabhängig von der Realisierungsform als Text aufgefasst werden. Das ist gerade im Zusammenhang mit der CVK besonders interessant, da hinsichtlich CVK ja vielfach festgestellt wurde, dass es sich um mehrheitlich textbasierte Kommunikation handelt (siehe Marx & Weidacher 2014, 176 und Danet & Herring 2007, 24), gleichzeitig (und genau auf dieser Definition basierend) werden Internettelefonie oder Sprach- bzw. Videobotschaften — da nicht „text-based“ (Herring 2007, 1) — ausgeschlossen, wodurch der Eindruck entsteht, dass von einem sensorischen Textverständnis ausgegangen wird. Eindeutiger wäre eine Definition, in der ‚textbasiert‘ durch ‚schriftsprachbasiert‘ ersetzt würde.

Ein weiter Textbegriff, wie bei Halliday & Hasan, fasst also jegliche Realisierung einer sprachlichen Äußerung als eine Art Text auf (siehe Krieg-Holz & Bülow 2016, 1). Koch & Oesterreicher weisen darauf hin, dass bei einem weiten Textbegriff nicht nur keine Unterscheidung auf der Realisierungsebene getroffen wird, sondern auch nicht auf konzeptioneller Ebene, der Diskurs also in jeglicher Hinsicht unter dem Textbegriff subsummiert wird:

Die Textlinguistik sanktioniert in gewisser Weise die Öffnungsbemühungen der Sprachwissenschaft hin zu nächersprachlicher Kommunikation: sie dehnt den Begriff ‚Text‘ — entgegen seiner traditionellen Bedeutung — aus auf alle Äußerungstypen, gleich welcher Extension und welcher medialen und konzeptionellen Beschaffenheit (Koch & Oesterreicher 2011, 26 f.).

Seit Ehlich (1986), der eine Unterscheidung zwischen Text und Diskurs aufrechterhält, wird in der modernen Textlinguistik die Unterscheidung „nicht an medialen Eigenschaften (z. B. schriftliche Fixierung) festgemacht, sondern an der Dissoziierung der Sprechsituation“ (Storrer 2000, 244). Der Text wird also so zu einer Art „Distanzdiskurs“ (Koch & Oesterreicher 1990, 23), d. h. jegliche „Äußerung in der Sprache der Distanz“ gilt als Text, die „Äußerung der Sprache der Nähe“ (Koch & Oesterreicher 1985, 22) als Diskurs. Worin die Distanz genau besteht, wird unterschiedlich ausgelegt. Allgemein könnte man sie als Distanz zur konkreten Kommunikationssituation beschreiben, worauf auch die Formeln Text = Diskurs minus Situation und andererseits Diskurs = Text plus Situation Bezug nehmen (siehe Widdowson 1973). Bei Koch & Oesterreicher wird Distanz zusätzlich noch etwas anders ausgelegt, was im nachfolgenden Kapitel erörtert wird. Giltrow wiederum differenziert Diskurs und Text je nach Schwerpunkt: Diskurstypen haben einen „focus on function“, Texttypen einen „focus on form“ (Giltrow 2013, 717).

Dürscheid stellt den Diskurs nicht allgemein dem Text gegenüber, sondern beschreibt spezifischer den Unterschied zwischen Diskurs und Textsorten, die „über das Vorhandensein einer bestimmten thematischen Funktion identifizierbar [sind]“ (Dürscheid 2003, 40), wohingegen Diskurse „an das hier und jetzt der Sprechsituation gebunden“ (Dürscheid 2003, 41) sind. Wenn man die beiden Zitate vergleicht, erscheint die Argumentation bezüglich der Funktion zunächst als verwirrend, da sie bei Dürscheid als typisch für Texte bzw. Textsorten, bei Giltrow aber als typisches Attribut des Diskurses gilt. Dahinter stehen vermutlich — die Autorinnen selbst äußern sich in dem Zusammenhang nicht dazu — zwei unterschiedliche Auffassungen von Funktion. Einmal die (abstrahierte) Intention eines Textes, mittels der sich grammatisch-stilistische Strukturen erklären lassen, ein anderes Mal die Funktion in Opposition zur Form, also ein Aushandeln und Konstruieren von Bedeutung durch Interaktion, geprägt von Spontanität und ad-hoc Konstruktionen, wie sie — und hier kommen die beiden Funktionsbegriffe auf einen Nenner — für die Sprechsituation typisch sind. Text wiederum ermöglicht ja gerade die Loslösung von dieser Sprechsituation. Die eigentliche Ermöglichung dieser Ablösung ist jedoch die Leistung der Kommunikationsmedien, insofern ist die Unterscheidung Text – Diskurs auch nicht unabhängig von medialen Faktoren zu diskutieren und macht sie dadurch zu einer problematischen aber wesentlichen Fragestellung bei der CVK. Man könnte sich, wie das

Marx & Weidacher oder Krieg-Holz & Bülow tun, die Frage stellen, ob man eine neue Textlinguistik, verbunden mit einem völlig neuen Textbegriff, benötigt (siehe Marx & Weidacher 2014, 176). Auch Gudrun Held und Sabine Schwarze zweifeln an der Eignung der etablierten textlinguistischen Modelle und Begriffsbildungen:

[L]a linguistica testuale deve ancora confrontarsi con alcuni aspetti rilevanti della produzione testuale odierna al fine di rivedere i propri paradigmi e di ripensare il proprio corredo terminologico, che in più di un'occasione si è rivelato offuscato e perciò insufficiente agli scopi dell'analisi [della produzione testuale moderna] (Held & Schwarze 2011, 8).

Hier sei auf Heinemann & Viehweger verwiesen, die einen Ausblick auf zukünftige Tendenzen bei der Texttypologisierung, wenn auch nicht bezüglich der CVK, sondern hinsichtlich gesellschaftlicher Veränderungen allgemein, geben:

Eine Texttypologie kann (...) nicht als grundlegendes, für alle Zeiten geltendes feststehendes Modell angesehen werden, sie muß vielmehr prinzipiell offen sein gegenüber Veränderungen jeder Art. Hier zeigen sich die Grenzen starrer Systematisierungsversuche, ergibt sich die Notwendigkeit flexibler Klassifikationsansätze (Heinemann & Viehweger 1991, 146).

Zur Diskussion, die an dieser Stelle nicht vertieft werden kann, empfehlen sich Krieg-Holz & Bülow 2016.

Bei den hier dargelegten Definitionsversuchen von *Text* wurde dieser in Abgrenzung zum Diskurs definiert, oder, wie bei de Beaugrande & Dressler, in Abgrenzung zu Nicht(kommunikativen)-Texten. Ein Diskursbegriff, der den Text als eine Art spezifischen Diskurs auffasst, ist aber genauso zu finden wie ein sehr allgemeiner Textbegriff, typischerweise in der angloamerikanischen Forschungstradition. Eine Tendenz der Ausweitung des Begriffs Diskurs auch auf textartige Äußerungen zeigt sich beispielsweise im Ansatz von Herring, bei dem der computervermittelte Diskurs als eine Art der CVK behandelt wird, computervermittelte Diskurse aber nicht, wie man zunächst annehmen könnte, computervermittelten Texten gegenübergestellt werden: „Computer-mediated discourse is the communication produced when human beings interact with one another by transmitting messages via networked computers“ (Herring 2001, 612).

Herring versteht CMD (computer-mediated discourse) also als linguistische Subdisziplin der eher interdisziplinär ausgerichteten Erforschung von CMC. Die spezifisch linguistische CMDA (*computer-mediated discourse analysis*, siehe Herring 2012, 4) deutet ihren Untersuchungsgegenstand als dialogisch organisierte Verkettung von Äußerungen. Jan-Ola Östman und Tuija Virtanen treten für die Verwendung des *umbrella-term* ‚TDL‘ (= *Text and discourse linguistics*) ein (siehe Östman & Virtanen 2011, 266) und geben in ihrem Artikel an, *discourse type* und *text type* synonym zu verwenden (siehe Östman & Virtanen 2011, 275). Völlig austauschbar wirken die beiden Terme in ihrem Beitrag jedoch nicht, da sie das Diskurskonzept favorisieren und diskutieren, *Diskurs* über *Pragmatik* zu stellen. Diese Verschiebung der Forschungsperspektive zeigt sich auch in der Feststellung von Karl Sornig:

Neuere Arbeiten zur Konversationsanalyse zeigen immer deutlicher einen Umschwung von einem textgrammatischen (oder, wie PETÖFI das genannt hat, textlinguistischen), d. h. statischen Betrachtungsstandpunkt, zur Einsicht von der dynamischen Strukturiertheit dialogischer Kommunikation, d. h. einer handlungstheoretischen Auffassung (Sornig 1983, 226).

Ehlich bringt die im semantischen Potenzial angelegten vielfältigen Auslegungsmöglichkeiten des Begriffs Diskurs auf den Punkt, wenn er schreibt, dass diese „besondere Möglichkeiten [bieten], die Vielfalt dessen, was an Forschung zur Realität des sprachlichen Handelns durchgeführt wurde, zu bezeichnen. Diese terminologische Flexibilität hat (...) ihren Preis (...)“ (Ehlich 1994a, 9). Freilich verhält es sich beim Ausdruck Text und, mit der Rückführung auf die lat. Wurzel TEXTUS / TEXTUM, seinem Charakter als etwas Gewebtes, irgendwie Zusammenhängendes, auch nicht anders.

Zur Unterscheidung von Text und Diskurs finden sich nun bezeichnenderweise definitorische Merkmale wieder, die wir in Kapitel 3.2 zur Bestimmung von Kommunikationsformen zugrunde gelegt haben, vorrangig das der Kommunikationsrichtung. Dürscheid & Jucker zufolge ist Text prototypisch monologisch, Diskurs ist prototypisch dialogisch (siehe Dürscheid & Jucker 2012, 44), weshalb Dürscheid den Chat als „einen (schriftbasierten) Diskurs“ (Dürscheid 2003, 41) einstuft. In der angloamerikanischen Forschung finden sich die Attribute *written discourse* (siehe Herring 2007) oder wie bereits erwähnt *written speech*. Für letzteres würde die Übersetzung ins Deutsche *geschriebene gesprochene Sprache* lauten, was natürlich nur sinnvoll ist, wenn man ergänzt, wie ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘

theoretisch modelliert werden. Wie zu Beginn dieses Kapitels festgestellt, teilen sich die Disziplinen Textlinguistik und Diskurslinguistik (oder Gesprächs- / Konversationsanalyse), was die angewendeten Methoden und die Forschungsfragen betrifft, den Bereich der CVK quasi auf, hierzu merken Dürscheid & Jucker an:

[T]he terms ‚text linguistics‘ and ‚discourse linguistics‘, which are well established in the scholarly literature, are even less convenient since they focus on texts (...) or utterances (Dürscheid & Jucker 2012, 62).

Eine Zäsur ergibt sich durch den Übergang vom ‚statischen‘ Web, in dem viele Websites monologisch, nach dem *one-to-many*-Prinzip organisiert waren, weshalb man ihre Inhalte mit ähnlichen Methoden analysieren konnte wie andere massenmediale Texte, hin zum Web 2.0, durch den offensichtlich wurde, dass sich die Fragestellungen sowie die Methoden beider Disziplinen überschneiden (müssen).²⁶ Schon Heinemann & Viehweger haben, lange vor der verbreiteten Nutzung des Web 2.0 ein „Aufeinanderzugehen von monologischer Textlinguistik und dialogischer Kommunikationsforschung, von Untersuchungen zu gesprochener und geschriebener Sprache“ (Heinemann & Viehweger 1991, 84) prognostiziert. Herring schließlich verwendet im Zusammenhang mit zum Web 2.0 gehörigen Kommunikationsformen nur noch den Begriff des Diskurses und stellt wiederum die Frage nach neuen theoretischen Modellierungen:

Yet although discourse-focused studies of individual Web 2.0 environments such as Facebook, Flickr, Twitter, and YouTube are starting to appear (...), systematic consideration of the implications of Web 2.0 for computer-mediated discourse analysis as a whole is lacking. Does discourse in these new environments call for new methods of analysis? New classificatory apparatuses? New theoretical understandings? (Herring 2012, 1).

Trotz aller hier geäußerten Bedenken haben viele Linguisten auch bei der Untersuchung der Sprache in den neuen Medien (mehr oder weniger deutlich darauf hinweisend) an der Unterscheidung Text – Diskurs festgehalten, woraus geschlossen wurde, dass man es bei der

²⁶ Ein Argument für eine **diskursanalytische** Herangehensweise zur Erforschung von CVK ist die Tatsache, dass es sich bei dem Untersuchungsgegenstand um sprachliches Material aus realer Kommunikation handelt. Gemäß Konrad Ehlich ist „diese empirische Grundeinstellung“ (Ehlich 1994a, 10) charakteristisch für die verschiedenen (z. T. national variierenden) Forschungstraditionen der Diskursanalyse.

CVK mit mehr oder weniger textartigen Äußerungen und mit mehr oder weniger äußerungsartigen Texten zu tun hat. Zwischen diesen spannt sich ein Kontinuum auf.²⁷

4.2 Textsortenklassifikation

Ein grundlegender Forschungsbereich der Textlinguistik ist die Thematik der Textklassifizierung (siehe Kallmeyer 1986). Die Beschäftigung mit Texttypen spielt auch in den unterschiedlichsten Forschungsansätzen zur CVK eine Rolle. Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass einer unendlich großen Menge an potentiellen Texten eine begrenzte Menge an Texttypen, gleichsam Abstraktionen oder übergeordneten Mustern, zugrunde liegt (siehe Heinemann & Viehweger 1991, 145) und diese auch Teil des expliziten Wissens der Textproduzenten und Textrezipienten ist. Man weiß also, dass man bei der Produktion eines Textes neben grammatisch wohlgeformten Sätzen den Text auf irgendeine Weise strukturieren muss, damit das Kommunikationsziel erreicht werden kann. Dieses Wissen um Textstrukturen dient den Verfassern von Texten somit als Orientierungshilfe und hilft dem Leser bei der Interpretation von Texten. Das implizite Wissen um Textsorten kann auch als eine Liste von (freilich unterschiedlich relevanten) Merkmalen gesehen werden, die in Abhängigkeit von Textfunktion, Textintention und situativ-medialem Kontext als pertinent angesehen werden. Diese Sichtweise kann auf eine Analogie zu den Methoden der strukturalistischen Phonologie und Semantik zurückgeführt werden (siehe auch de Beaugrande & Dressler 1981, 22):

Es ist sicherlich kein Zufall, daß Textsortenklassifikation zunächst in Termen von Merkmalen und Merkmalskombinationen vorgenommen wurden (...) zumal Phonologie wie auch Semantik mit dem Konzept distinktiver Merkmale lange Zeit sehr erfolgreich [war] (Heinemann & Viehweger 1991, 135).

Heinemann & Viehweger beschäftigen sich in ihrem Buch zur Textlinguistik mit der Klassifizierung von Texten. Sie behandeln diese (vermutlich bedingt durch das Publikationsdatum) zwar nicht im Hinblick auf Computermedien, treffen aber einige auch für diese Untersuchung relevante Aussagen, weshalb einige ihrer Überlegungen im Folgenden

²⁷ Mit Koch & Oesterreichers Modell werden diese Pole als kommunikative Nähe und kommunikative Distanz bezeichnet (siehe Koch & Oesterreicher 1990, 10), worauf in Kapitel 5 eingegangen wird.

ausführlicher dargestellt werden. Die Autoren ordnen in Anlehnung an Egon Werlich das prototypische Textwissen auf verschiedenen Ebenen an, indem zwischen Textsorten und Textklassen einerseits und andererseits Texttypen differenziert wird. Bei ersteren handelt es sich um die „empirisch vorfindliche[n] Klassifizierungen von Texten und Gesprächen“ (Heinemann & Viehweger 1991, 144), durch die sich das Alltagswissen der Sprecher bezüglich bestimmter Merkmale einer Gruppe von Texten manifestiert (z. B.: Wie soll ein Kündigungsschreiben aussehen? Woran erkennt man einen Liebesbrief?). Bei Texttypen handelt es sich um „theoriebezogene Kategorie[n] zur wissenschaftlichen Klassifikation von Texten“ (Heinemann & Viehweger 1991, 144), gewissermaßen um eine Abstraktion auf Basis der vorliegenden Textsorten bzw. Textklassen. Damit einher geht eine Reduzierung auf einige wenige Eigenschaften (Funktionstypen). Heinemann & Viehweger schlagen in diesem Zusammenhang vier Primärfunktionen vor: „sich psychisch entlasten“, Kontaktherstellung oder Erhaltung mit dem Interaktionspartner, Informationsermittlung oder -vermittlung und den „Partner veranlassen, etwas zu tun“ (Heinemann & Viehweger 1991, 149).

Brinker definiert Textsorten als „komplexe Muster sprachlicher Kommunikation (...), die innerhalb der Sprachgemeinschaft im Laufe der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung aufgrund kommunikativer Bedürfnisse entstanden sind“ (Brinker 2010, 120) und für die die Faktoren situativer Kontext, kommunikative Funktion und Textstruktur konstitutiv sind. Brinker verwendet synonym auch die Begriffe Texttyp oder Textklasse (siehe Brinker 2010, 132). Hinsichtlich des Faktors *Kontext* fordert Brinker konkret, das Kommunikationsmedium bei der Beschreibung von Textsorten zu berücksichtigen (siehe Brinker 2010, 127); auf ähnliche Weise plädiert Ziegler dafür, die „lebensweltlichen Zusammenhänge“ (Ziegler 2002, 18), insbesondere die mediale Textumgebung, nicht außer Acht zu lassen:

Als Textumgebung sind somit mediale Bedingungen von Texten für die Textlinguistik von erheblicher Bedeutung, indem das jeweilige Medium eines Textes einen Einfluss auf den gesamten Textprozess nimmt (Ziegler 2002, 16).

Heinemann & Viehweger verlangen allgemeiner, die situativen Faktoren bei der Textklassifikation zu berücksichtigen. Rein textintern ausgerichtete Ansätze, so die Autoren, würden nämlich „zu kurz [greifen], da ja bei weitem nicht alle Ziele und Strategien aus Textstrukturen abgeleitet werden können“ (Heinemann & Viehweger 1991, 146). Ein solches

— zweifellos sinnvolles — Vorgehen bringt allerdings eine Vielzahl an schwer kontrollierbaren und beschreibbaren Parametern mit sich, Heinemann & Viehweger fragen: „Reicht es beispielsweise aus, was gemeinhin als ‚Wahrnehmungssituation‘ gekennzeichnet wird? Oder gehören auch die sozialen Beziehungen zwischen den Partnern [dazu]?“ (Heinemann & Viehweger 1991, 154). Brinker schließt in die zu berücksichtigende Kommunikationssituation, die für Entstehung und Rezeption konstitutiv ist, die „sozialen und situativen Voraussetzungen und Beziehungen“ (Brinker 2010, 15) zwischen Sprecher / Autor und Hörer / Leser ein.

Nun ist aber alles, was sich außerhalb der Textebene bewegt, was also zum situativen Kontext, zur „konkreten Kommunikationssituation“ (Brinker 2010, 15) und zum Weltwissen der in Textproduktion und Rezeption involvierten Personen gehört, strenggenommen für den Linguisten ‚unsichtbar‘. Im besten Fall liegen soziodemographische Informationen bezüglich der Interaktionspartner und ihrem Verhältnis zueinander vor, oft können diese und andere Kontextfaktoren nur rekonstruiert werden, indem alle im Text vorhandenen Informationen einbezogen werden. Durch die sehr enge Bindung des Textes an das Kommunikationsmedium lassen sich über die Textebenen hinaus jedoch valide Aussagen über den medial-situativen Kontext treffen; zumindest was die medialen Faktoren betrifft, kann also Klarheit geschaffen werden. Grundsätzlich sollte bei der Berücksichtigung von (wie auch immer gearteten) Kontextfaktoren das Prinzip der Sparsamkeit angewandt werden: „eine Reduktion auf unbedingt einzubeziehende Faktoren ist also unabdingbar“ (Heinemann & Viehweger 1991, 154), da — so die Autoren — die interdisziplinäre Ausrichtung (d. h. die Berücksichtigung von Ansätzen aus der Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Psychologie) für den Linguisten alleine sonst nicht mehr zu bewältigen sei und seinen Kompetenzbereich übersteigen würde (siehe Heinemann & Viehweger 1991, 154). Textlinguistik und Medienlinguistik können jedenfalls als die zentralen sprachwissenschaftlichen Forschungsbereiche gelten, wenn es um die Analyse von CVK geht (siehe Held & Schwarze 2011, 8),²⁸ wobei sich die Medienlinguistik *per se* als interdisziplinäres Fach versteht (siehe Perrin 2015, 31 und Bächler & Eckkrammer & Müller-

²⁸ Dies könnte dazu führen, dass sich Sprachwissenschaftler „wegen dieses theoretischen Defizits wieder auf die „eigentlichen“ Aufgaben der Linguistik (...) besinnen und die exakte Beschreibung von sprachlichen Daten im Rahmen von Satzmodellen voranzubringen“ (Heinemann & Viehweger 1991, 84).

Lancé & Thaler 2016, 13). Auch Heinemann & Viehweger stellen fest, dass Interdisziplinarität durchaus gewinnbringend sein kann, und zwar wenn sie nicht als „einfache Addition von Teilprogrammen (...) sondern als deren Zusammenwirken, als Integration verschiedener methodologischer Konzepte“ (Heinemann & Viehweger 1991, 83) betrieben wird. Auch ein interdisziplinär ausgerichteter Ansatz ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass sich Prognosen zu Textstrukturen, die auf allgemeinen Mustern beruhen, zwar bewahrheiten können, aber nicht müssen. Heinemann & Viehweger betonen an verschiedenen Stellen, dass „kein Text dem anderen [gleich]“ und sich „Textformulierungen im Grunde einer Verallgemeinerung, einer Typen- oder Musterbildung entziehen“ (Heinemann & Viehweger 1991, 164).

Bei einer angestrebten Klassifizierung von computervermittelter Kommunikation stellt sich also die viel grundsätzlichere Frage nach dem Vorgehen bei der Klassifizierung von Texten allgemein. Zur Identifizierung und Abgrenzung von Textsorten stellen Heinemann & Viehweger fest, dass es für „zahlreiche Texte (...) charakteristische Signale [gibt] (typische Äußerungen, Organisationsprinzipien, Gestaltungsvorschriften ...), (...) die eine klassenindizierende Funktion haben können“ (Heinemann & Viehweger 1991, 130). Als ein aufschlussreiches Merkmal zur Beschreibung von Textsorten können Textbegrenzungssignale herangezogen werden (siehe Brinker 2010, 18), einerseits außersprachliche Begrenzungen, wie sie durch die Materialität des Zeichenträgers vorgegeben sind (siehe Krieg-Holz & Bülow 2016, 19), andererseits „sprachliche Signale für Textanfang bzw. Textschluss [wie] Überschriften, Buchtitel und bestimmte Einleitungs- und Schlussformeln“ (Brinker 2010, 18), die sich je nach kommunikativen Erfordernissen verändern können (siehe Brinker 2010, 122). Gerade Textbegrenzungssignale — außersprachlich wie sprachlich — fehlen allerdings in vielen Formen von CVK, besonders in den neuen dialogischen Kommunikationsformen wie Instant-Messaging, Chat oder E-Mail (siehe Dürscheid 2002a, 109). Auch bei Userkommentaren in Internetforen fallen Begrüßungen und / oder Verabschiedungen häufig weg. Dies gilt allerdings nicht für Überschriften oder Titel. Textsorten wie Artikel aus Onlinezeitungen beispielsweise, weisen konsequent eine ähnliche Struktur (Titel-/ Schlagzeile, Untertitel oder Kurzzusammenfassung, Haupttext) auf, angelehnt an Artikel der traditionellen Printmedien. Diese Differenz ist mit der unterschiedlichen referenziellen bzw. pragmatischen (phatischen vs. nicht-phatischen)

Funktion dieser Textbegrenzungselemente verbunden, ebenso wie mit dem Faktor der Zeitlichkeit. Vor allem durch diese neuen Kommunikationsformen wird evident, dass, wie Ziegler es formuliert, „von bestimmten Vorstellungen, die den strukturalistischen Textbegriff geprägt haben (...), etwa die Vorstellung von einem durch statische Textgrenzen abgeschlossenen Text“ (Ziegler 2002, 12 f.), Abstand genommen werden muss. Ähnlich argumentiert Angelika Storrer und fordert, Texte vielmehr als „funktionale Ganzheiten (...) [zu sehen], die in übergreifende soziale Handlungszusammenhänge eingebettet sind“ (Storrer 2000, 244), wodurch sich auch der Eindruck, dass Textbegrenzungselemente in computervermittelten Kommunikationsformen weniger starken Zwängen unterliegen, erklärt.

Auch die Funktion eines Textes ist nicht immer, oder besser gesagt nur in Ausnahmefällen, ganz eindeutig zu bestimmen. Eine Kontaktanzeige, ein Hinweisschild auf der Straße oder ein Einkaufszettel beispielsweise verfügen über eindeutige Funktionen. Einer Werbe-E-Mail oder einer Geburtstagsfeier via Facebook-Event kann zwar eine primäre, aber bisweilen auch andere Funktionen zugeschrieben werden, wie Kontakt herstellen, Informieren oder Auffordern. So verhält es sich bei den meisten Exemplaren von Texten: Es ist lediglich eine dominierende Funktion neben vielen anderen mehr oder weniger marginalen Funktionen identifizierbar (siehe Heinemann & Viehweger 1991, 139). Man könnte also — und auch hier könnte eine Analogie zur Semantik und der Ablösung der strukturalistischen Theorien von kognitivistischen Ansätzen angenommen werden — von prototypischen Merkmalen mit unterschiedlichen Gewichtungen ausgehen (siehe Heinemann & Viehweger 1991, 141), was zur Konsequenz hat, dass auch das „Wissen über globale Textstrukturen (...) ein prototypisches Wissen zu sein [scheint]“ (Heinemann & Viehweger 1991, 142). Einige Autoren stellen — richtigerweise — fest, dass die Textsortenbestimmung sehr schwierig ist (dementsprechend existiert auch keine einheitliche Textsortendefinition). Tatsächlich wirken die Mengen an authentischen Sprachdaten, wie sie aus dem Netz extrahiert werden können (zum WWW als Korpus siehe Meyer & Grabowski & Han & Mantzouranis & Moses 2003) und die somit Sprachwissenschaftlern zur Verfügung stehen, äußerst heterogen, was die Variation betrifft, und deutlich heterogener als die analog entstandenen Texte der sogenannten konventionellen Schriftlichkeit — zumindest diejenigen Texte, die man als Vergleichsbasis ausgewählt hat. Der offensichtliche ‚alles ist möglich‘-Charakter der Sprache

„im Netz“ bedingt, dass sich die CVK schnell jeglichen Kategorisierungs- und Verallgemeinerungsversuchen zu entziehen scheint. Allgemein ist zu bedenken, dass Texte noch nie, auch nicht zu Zeiten „vor“ den neuen Medien, in ein „Stilkorsett“ gezwängt werden konnten, mit einer „gewissen Inhomogenität und Unschärfe von Texten“ (Ziegler 2002, 27) also immer zu rechnen ist. Dass diese Inhomogenität in der CVK besonders augenscheinlich ist, erschwert die Textklassifikation. Wichtig für diese Untersuchung ist die pragmatische Dimension der Textsortenbestimmung, denn sie schlägt eine Brücke zu den computervermittelten Kommunikationsformen, wie sie in Kapitel 3.2 erläutert wurden, wobei insbesondere der Zusammenhang zwischen den im vorhergehenden Kapitel erläuterten Kommunikationsformen und bestimmten Textsorten bzw. Texttypen relevant ist.

4.3 Der Zusammenhang zwischen Textsorten, Kommunikativen Genres und Kommunikationsformen in CVK

Verallgemeinernde Feststellungen über sprachliche (also textinterne) Strukturen bei bestimmten Kommunikationsformen führen zu Aussagen bezüglich der ‚Sprache in E-Mails‘ oder zur ‚Chatsprache‘, die für die frühe Forschung zur CVK charakteristisch sind, wie bei Günther & Wyss. Einige der Beobachtungen in diesen Untersuchungen mögen durchaus zutreffend sein, sie sind i. d. R. aber nicht generalisierbar, da zu einer empirischen Überprüfung größere Korpora herangezogen hätten werden müssen. Wie problematisch Aussagen über ‚den sprachlichen Stil in E-Mails‘ sein können, kann durch andere Kommunikationsformen verdeutlicht werden, sie sind in etwa so aussichtslos, als würde man versuchen, anhand der Kommunikationsformen wie dem Telefongespräch oder der Briefkorrespondenz Aussagen über den jeweils typischen sprachlichen Stil zu treffen, was daran liegt, dass, wie oben erwähnt, die Kommunikationsformen funktional offen sind und die Textfunktion ja gerade mitentscheidend für die textsprachlichen Strukturen ist. Christa Dürscheid fasst dies folgendermaßen zusammen: „Kennzeichen von Kommunikationsformen ist, dass sie ausschließlich durch textexterne Merkmale bestimmt werden“ (Dürscheid 2003, 40). Die E-Mail wurde dennoch in mehreren Untersuchungen auf ihre Eignung als Textsorte hin untersucht. Ulla Günther und Eva Lia Wyss argumentieren, bestimmte rekurrente

sprachliche Muster zugrunde legend, die sie in ihrer E-Mail-Sammlung gefunden haben, dass sich mit der E-Mail „eine neue Textsorte herausgebildet [hat], die in dieser Form noch keine Vorgängerinnen hat, bzw. die eine Schnittmenge aus verschiedenen Textsorten ist.“ (Günther & Wyss 1996, 62). Ziegler widerspricht dieser Auffassung, seine Argumentation spiegelt auch den aktuellen Forschungsstand wider:

Die konkrete E-Mail kann lediglich einer Textsorte zugeordnet und insofern als Repräsentant einer Textsorte angesehen werden, niemals aber selbst Textsorte sein (Ziegler 2002, 26, Hervorhebung im Original).

Dennoch drängt sich immer wieder die Frage auf, ob Affinitäten zwischen Kommunikationsformen und bestimmten Textsorten bestehen, worin also genau die Beziehung zwischen kommunikativen Kontexten und den formal-stilistischen Merkmalen von Textsorten besteht. Dazu sei noch einmal an die Definition von Textsorten erinnert: Gemäß Brinker sind die konstituierenden Merkmale einer Textsorte neben ihrer Funktion und der Textintention die Faktoren, die zum situativ-medialen Kontext gehören (siehe Brinker 2010, 122). Mit der Kommunikationssituation sind vorrangig die beteiligten Personen gemeint, aber auch die beteiligten Medien, dazu Brinker: „Weitere Kriterien ergeben sich aus den zur Textübermittlung eingesetzten technischen Medien (Rundfunk, Fernsehen, Telefon, Internet usw.)“ (Brinker 2010, 123). Für eine umfassende Beschreibung des Texts bzw. Diskurses werden textinterne und textexterne (also u. a. medial bedingte) Merkmale zusammen betrachtet:

Discourse analysts have traditionally classified discourse into types according to various criteria. These include modality, number of discourse participants, text type or discourse type, and genre or register (Herring 2007, Beitrag ohne Paginierung).

Zu den von Herring angeführten ‚traditionellen‘ Klassifizierungsparametern zählen also neben dem Texttyp (d. h. Textsorte) und dem kommunikativen Genre auch Kriterien (Modalität / Anzahl der Interaktionspartner), die zur Beschreibung von Kommunikationsformen gehören. Was die Funktion einer sprachlichen Äußerung betrifft, gehört diese jedoch nicht zu den entsprechenden Beschreibungskriterien, denn Kommunikationsformen sind bezüglich der Funktion offen bzw. „multifunktional“ (Brinker 2010, 128). In Zusammenhang mit Kommunikationsformen auf eine bestimmte Funktion zu schließen ist demzufolge problematisch, da Kommunikationsformen per definitionem „in kommunikativ-funktionaler

Hinsicht (...) nicht festgelegt sind“ (Brinker 2010, 128). Um nun valide Erkenntnisse darüber zu erhalten, „Wie stark die Kommunikationsformen die Textstruktur bestimmen“ (Brinker 2010, 128), müsste eine Textsorte in verschiedenen Medien untersucht werden. Fest steht jedenfalls, dass innerhalb einer Kommunikationsform immer mehrere Textsorten auftreten können, die Kommunikationsform also als „Rahmen“ (Brinker 2010, 128) für Textsorten fungiert. Ein wesentlicher Überschneidungsbereich zwischen Kommunikationsformen und Textsorten besteht also in der Komponente des (situativ-medialen) Kontexts, oder wie Ziegler es ausdrückt, in den „Rahmenkategorien der situativen Ebene von Textsorten“ (Ziegler 2002, 21 f.). Wenn ein enger Zusammenhang, gleichsam eine Affinität, zwischen bestimmten Textsorten und internetbasierten Kommunikationsformen besteht, dann würden sich bestimmte *Internetgenres* oder *Onlinegenres* feststellen lassen, d. h. entweder neu herausbilden, oder durch Übernahme von Normen aus ‚älteren‘, analogen kommunikativen Gattungen in die CVK importiert werden.

Der Begriff des Genres ist in der linguistischen Forschung weniger fest umrissen als der der Textsorte, was auch an den aus anderen Disziplinen wie der Literaturwissenschaft oder der Rhetorik übernommenen Genre- und Gattungskonzepten liegt. Ein kommunikatives Genre könnte bezeichnet werden als das nicht mehr durch den Zufall erklärbare Miteinander-Auftreten einer bestimmten Kommunikationssituation (also auch der Kommunikationsform) und der formalen Struktur einer sprachlichen Äußerung, oder, wie Janet Giltrow schreibt, „genre is a fusion of form and situation“ (Giltrow 2013, 719). Der Begriff kommunikatives Genre wird oft gleichbedeutend mit dem der kommunikativen Gattung verwendet, im Folgenden wird aus Gründen der Einheitlichkeit durchgehend der Terminus *Genre* verwendet, zumal dieser der englischen Übersetzung von *Gattung* entspricht; letzteres wird dann verwendet, wenn Autoren zitiert werden, die diesen explizit verwenden. Einige Untersuchungen zu kommunikativen Genres in CVK stützen sich auf den Gattungsbegriff von Luckmann und die Erweiterungen durch den Ansatz von Günthner & Knoblauch 1994 und berücksichtigen dementsprechend die Ebenen der Außenstruktur (soziales, kulturelles, ethnisches Umfeld, Institutionen und Geschlechterkonstellationen, siehe Luckmann 1986, 204) und der Binnenstruktur, basierend auf der „materiale[n]‘ Grundlage, nämlich die verschiedenen, in einem gesellschaftlichen Wissensvorrat verfügbaren Zeichensysteme (kommunikative ‚Codes‘)“ (Luckmann 1986, 203), die Schmidt als „gattungskonstituierende

verbale und non-verbale Bestandteile“, (2000, 111) beschreibt. Unter der von Günthner & Knoblauch eingeführten sogenannten situativen Realisierungsebene werden Elemente subsumiert, die zur Organisation der Interaktion beitragen, wie Sprecherwechsel, Präferenzstrukturen, Beanspruchung und Abgabe des Rederechts, damit verbunden räumlich-zeitliche Aspekte und andere, die soziale Beziehung der Kommunikationspartner betreffende Aspekte (siehe Dürscheid 2005 und Schmidt 2000, 111 ff.). Das Kommunikationsmedium — von Luckmann, der das Gattungskonzept für Face-to-Face Gespräche vorgesehen hatte, nicht als Faktor berücksichtigt — ließe sich der Ebene der Außenstruktur zuordnen (siehe Dürscheid 2005).

Als potentieller Kandidat für ein Genre in CVK wurde wieder — ähnlich wie bei der Textsorte — die E-Mail gehandelt. Naomi Baron beispielsweise untersucht die E-Mail und vermutet, es könnte sich bei der E-Mail um ein neues Textgenre handeln, kommt jedoch zu dem Schluss, dass die Sprache in E-Mails einem „creolizing blend of written and spoken discourse“ (Thurlow & Poff 2013, 178) entspricht, es aber nicht genügend Anhaltspunkte für ein neues und eigenständiges Genre gibt. Auch bei Androutsopoulos & Schmidt wird die E-Mail als kommunikative Gattung dargestellt, wird aber in späteren Untersuchungen, auch der Autoren selbst, meist (nur noch) als Kommunikationsform aufgefasst (siehe Ziegler 2002, 10). Auch Chat (im Besonderen IRC), der wie oben ausgeführt in neueren Forschungsarbeiten (seit etwa 15 Jahren) mehrheitlich als Kommunikationsform betrachtet wird, wird zum Beispiel von Schmidt als kommunikative Gattung eingestuft, was sie aus den chatspezifischen Merkmalen auf textexterner wie textinterner Ebene, z. B. graphostilistische Eigenheiten wie Majuskelschreibung, Vokallängung oder Anteil und Verwendung ikonischer Zeichen, festmacht. Auch Dürscheid verwendet, genauso wie Schmidt, die Kriterien nach Luckmann und Knoblauch & Günthner zur Gattungsanalyse am Beispiel der Kommunikationsform Chat, kritisiert aber, wie auch Beißwenger (2007, 109), die Schlussfolgerung von Schmidt, den Chat als kommunikative Gattung einzuordnen, da sich in der Chat-Kommunikation verschiedene Handlungsmuster feststellen lassen, z. B. Freizeitchat oder Expertenchat (siehe Dürscheid 2005). Die o. g. Betrachtungsweise hat außerdem zum Nachteil, dass die Außenstruktur sehr viele Faktoren umfasst (soziale, mediale, interpersonale und institutionelle), sich demnach Aussagen diesbezüglich nur schwer treffen lassen bzw. sehr allgemein ausfallen müssen. Gemäß dem Gattungsbegriff unterliegen Texte

außerdem bestimmten Regeln bezüglich der sprachlichen Gestaltung (von denen Textproduzenten und –rezipienten beeinflusst werden), damit sie überhaupt bestimmten kommunikativen Gattungen zugeordnet werden können; eine exakte Beschreibung solcher Regeln bleibt in der hier zitierten Arbeit von Schmidt jedoch aus und wird als Forschungsdesiderat erwähnt.

Bei einer Einstufung von Chat, E-Mail und SMS als Kommunikationsformen und nicht etwa kommunikativer Gattungen oder Textsorten stellt sich die Frage nach text- oder ebengattungsspezifischen sprachlichen Merkmalen erst gar nicht (siehe Dürscheid 2003, 47 und Dürscheid 2002b, 5). Der Grund hierfür liegt im oben erwähnten, schon durch textexterne Faktoren bestimmbaren Wesen von Kommunikationsformen, was natürlich keineswegs ausschließt, dass auch auf textinterner Ebene bestimmte Charakteristika in ganz bestimmten Kommunikationsformen auftreten – nur sind diese eben nicht zu einem definitorisch notwendigen Merkmal erhoben worden.

In der Forschung zur CVK wird eine Hybridisierung bei kommunikativen Genres beobachtet, eine Entstehung neuer „hybrid genres“ (Hinrichs & Deuber 2010, 99). Auch hier liegt die implizite Annahme zugrunde, dass vor der Revolution durch die neuen Medien Genres ‚in Reinform‘, also homogener als bei der CVK, existiert hätten. Empirisch ist dies nur schwer zu stützen, da nie die Gesamtheit der Texte untersucht wurde, sondern immer nur einige Textsorten exemplarisch. Trotzdem ist die These des *Alten im Neuen*, d. h. die Mischung ‚alter‘ Textformen, wodurch neue entstehen, nicht von der Hand zu weisen. Dies fällt beispielsweise auf, wenn in E-Mails im akademischen, beruflichen oder institutionellen Kontext konventionalisierte Formulierungen wie bestimmte Anrede- und bestimmte Schlussformel nur noch fragmentarisch auftreten (z. B. keine Anrede, jedoch Grußformeln + Name), wenn also Normen der traditionellen Briefkultur mit für dialogische und hochgradig interaktive Kommunikationsformen typischen sprachlichen Verhaltensweisen kombiniert werden.²⁹ Eine solche Kombination wird auch deutlich am Beispiel des Blogs, der in Kapitel 3.2 zwar als Kommunikationsform bezeichnet wurde, der aber im Gegensatz zur E-Mail oder zum Chat tatsächlich als ein bestimmter Internetttext-Typus bezeichnet werden könnte (zum

²⁹ Die Gründe für diese Erscheinung sind vielfältig und werden in dieser Untersuchung an mehreren Stellen, insbesondere in Kapitel 8.2.2, thematisiert.

Personal Weblog als Textsorte oder Textsortennetz siehe Schildhauer 2016). Miller & Shepherd argumentieren, den Blog (schon im Namen ein Hybrid: Web+log) als eine Mischung verschiedener Genres anzusehen, als „complex rhetorical hybrid“ (Miller & Shepherd 2004, 14), vorrangig geprägt durch das Genre Tagebuch, mit Elementen aus Logbüchern (im Grunde auch eine Art der Tagebücher) und Flugblättern (Miller & Shepherd 2004). Der Blog hat demnach einige (wenige) dominante Funktionen. Je nachdem, welche Funktion darunter vorherrscht und welche Leserschaft angesprochen werden soll, kann ein Blog z. B. den Gebrauchstextsorten Reisebericht, Reiseführer oder Kochrezept ähneln. Ein hybrides Genre zeichnet sich also dadurch aus, dass auf Basis einer sehr grundlegenden Funktion (z. B. Selbstdarstellung) Elemente aus unterschiedlichen Texttypen zusammengefügt werden. Natürlich könnte man genauso gut argumentieren, dass es sich um eine Hybridisierung von Textsorten handelt, was laut Bedijs & Heyder ein typisches Merkmal für die CVK ist:

Im Bereich der Textlinguistik, die sich zunächst bemühte, Eigenschaften von „Internettextsorten“ zu bestimmen, zeigt sich inzwischen, dass jede offline denkbare Textsorte auch im Online-Kontext gesendet werden kann und das Besondere an der Internetkommunikation weniger die Erfindungen bestimmter Textsorten ist, sondern die Möglichkeit der beliebigen Kombination der bekannten Textsorten und deren Eigenschaften (Bedijs & Heyder 2012, 11).

Die nur lose Verbindung zwischen Textsorten und Kommunikationsformen einerseits und die beobachteten Hybridisierungstendenzen andererseits erschweren die Klassifikation (Herring 2007, Beitrag ohne Paginierung), oder stellen sie sogar ganz infrage. Herring & Stein & Virtanen bezeichnen die traditionellen Analysekatoren als statisch und plädieren für „more fluid and flexible concepts that allow for local and ad hoc negotiation“ (Herring & Stein & Virtanen 2013, 10). Wie genau diese *flexiblen* Konzepte definiert sein sollen wird nicht präzisiert, genauso wenig, inwiefern Kategorien *offen* und trotzdem eindeutig anwendbar sein können. Jedoch wird auch bei anderen Autoren immer wieder der Ruf nach dynamischen Kategorien laut, sowohl für Textsorten als auch für kommunikative Genres, und nach einem Umdenken insgesamt (siehe Giltrow 2013, 733). Anna Solin erklärt dies in Bezug auf kommunikative Genres mit dem Wesen des Genres selbst, das „dynamic and variable“ (Solin 2011, 124) sei. Einer solchen Auffassung kommt ein Genrekonzent nahe, das gar nicht erst versucht, Texte bestimmten Arten, Typen oder Klassen zuzuweisen (ein Ansatz,

der sich an der Modellbildung in der Biologie orientiert), sondern eher ein Genrebegriff, der die Familienähnlichkeiten von unterschiedlichen Texten ins Auge fasst (siehe Schneider 2011, 59) und prototypische Strukturen (und auch Funktionen) von Texten herausarbeitet (siehe Solin 2011, 119 und Sandig 2000, 101-105). Solin schreibt dazu:

Genres are increasingly perceived not as normative formulas, but as sets of socially situated and variable conventions and expectations regarding textual form. Thus, in contemporary genre research, descriptive and taxonomic approaches coexist with studies on genre use in different settings and change and variability in genre repertoires (Solin 2011, 119).

Solche Forderungen sind in der textlinguistischen Forschung an sich nichts neues, und sie sind auch nicht erst mit den computervermittelten Formen von Kommunikation aufgekommen. Schon de Beaugrande & Dressler schreiben in ihrem einschlägigen Werk, dass „*Dominanzen* realistischere Klassifikationen erlauben als *strikte Kategorien*“ (de Beaugrande & Dressler 1981, XIII).³⁰

Textsorten und kommunikative Genres oder Gattungen weisen je nachdem, wie sie definiert werden, mehr oder weniger große Überschneidungen auf. Der Unterschied kann folgendermaßen beschrieben werden: Bei der Textsorte wird der Text zunächst als eigenständige Analyseeinheit betrachtet, der aufgrund einer bestimmten Form und Funktion einer bestimmten Textsortenrepräsentation zugeordnet werden kann, wobei der monologische Charakter des Texts im Vordergrund steht. Bei dem kommunikativen Genre hingegen steht von vornherein die Einbettung in den Kontext, genauer in ein bestimmtes (dialogisches) Handlungsschema, im Vordergrund und Texte werden hinsichtlich ihres Beitrags zur Interaktion hin untersucht (siehe Dürscheid 2005). Textsortenanalysen findet man folglich überwiegend im Forschungsbereich der Textlinguistik, kommunikative Genres werden traditionell von der Diskurs- / Gesprächsanalyse untersucht, in der Forschung zur CVK rücken die beiden Disziplinen, was Fragestellungen und Methoden betrifft, zusammen. Quasthoff sieht darin eher einen Mangel

³⁰ Anzumerken ist jedoch, dass sich bei den meisten einschlägigen Forschungsbeiträgen eine Tendenz zeigt, entweder das Genrekonzent theoretisch aufzuarbeiten, aber wenige empirisch belegte Beispiele anzuführen, oder auf der anderen Seite exemplarisch (vermeintliche) Onlinegenres zu analysieren, ohne jedoch überzeugend die theoretischen Grundlagen darzustellen und verschiedene terminologische Konzepte voneinander abzugrenzen.

an Zuordnung zu einem geeigneten theoretischen sowie methodischen Referenzpunkt und kritisiert:

[D]aß auch wissenschaftliche Studien zu den Formen computervermittelter Kommunikation unterschiedlicher disziplinärer Provenienz die Besonderheiten elektronischer Kommunikation oft unhinterfragt vor der Vergleichsfolie der face-to-face Kommunikation zu explizieren versuchen (...) Das ist insofern auffällig, als die schriftliche Konstitutionsform der Diskurse ebenso wie die Organisationsformen des Nachrichtenaustauschs (i.a. offline) eigentlich Vergleiche mit anderen Kommunikationsformen wie persönliche Briefe, Notizen, Leserbriefecken in Zeitschriften o. ä. nahelegen würde (Quasthoff 1997, 23).

In den nachfolgenden Studien zur CVK wurden immer wieder die aus dieser augenscheinlichen Mittelstellung des Forschungsbereichs resultierenden Konsequenzen für die theoretische Modellierung der Grundlagen diskutiert, was im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit Überlegungen zu Konzeptionalisierung und kommunikativer Nähe bzw. kommunikativer Distanz reflektiert wird.

Bezüglich des Zusammenhangs zwischen Kommunikationsformen und Textsorten oder kommunikativen Genres lässt sich zusammenfassend feststellen, dass es sich bei medial-kommunikativen Erscheinungsformen wie Chat, Instant-Messaging (darunter WhatsApp), E-Mail und SMS um computervermittelte, überwiegend (ikono-) graphisch basierte, dialogische Kommunikationsformen zwischen i. d. R. zwei Interaktionspartnern handelt. Auch wenn diese Klassifizierung schon nicht eindeutig ist, weil sich die einzelnen Parameter nicht pauschal festlegen lassen, so steht zumindest fest, dass es sich nicht um Textsorten handelt, sondern um einen situativen Rahmen, innerhalb dem, mehr oder weniger eindeutig, verschiedene Textsorten feststellbar sein können. Andererseits vertreten auch einige Forscher die Meinung, dass gerade die „hybriden Kommunikationsformen [wie sie für CVK typisch sind] (...) mit dem Begriff der Textsorte oftmals nicht mehr fassbar sind“ (Overbeck 2016, 821). Genauso wenig handelt es sich bei den oben genannten Formen um kommunikative Gattungen, Androutsopoulos & Schmidt bezeichnen diese als „Kommunikationsstruktur[en], auf deren Basis sich einzelne Gattungen“ (Androutsopoulos & Schmidt 2002, 53) herausbilden können. Für diese Sichtweise kann, alle zitierten Werke zugrunde legend, etwa das Jahr 2000 als Wendepunkt in der Forschung festgestellt werden. Sehr vereinfacht dargestellt zeigten die ersten Studien zur CVK in den 1980er und 1990er-

Jahren eine Tendenz, CVK als neue Varietät anzusehen, als *Netspeak* oder *Mediolect* (siehe Crystal 2001 und Herring 2007, 2;7), wobei dies eine sehr stark deterministische Perspektive darstellt. Technologischer Determinismus wird hier in Anlehnung an Ian Hutchby als Auffassung betrachtet, gemäß der im Umgang mit Technologie ganz bestimmte (vorhersagbare) soziale Beziehungen entstehen (siehe Hutchby 2001a, 442), was, im Einklang mit der Sapir-Whorf Hypothese, zur Herausbildung spezifischer, auf technische Bedingungen zurückgehende Strukturen führt. Den z. T. populärwissenschaftlich vorgehenden Vertretern der deterministischen Auffassung bezüglich der CVK ist es jedoch nie gelungen, ihre Argumente auf eine empirisch solide Basis zu stellen. Bei einer solch extremen Sichtweise wie der deterministischen überrascht der Widerstand von Linguisten, die, wie im Einleitungskapitel erwähnt, den Einfluss des Mediums komplett zu negieren versuchten, nicht. Es gilt aber zu bedenken, dass sich auch deterministisch anmutende Ansätze zur CVK (z. B. die von Baron oder Crystal) bei genauerer Lektüre als nicht durch und durch deterministisch erweisen, zumindest nicht so sehr, wie es deren Rezeption teilweise (vermutlich als willkommenes wissenschaftliches Feindbild) gerne gehabt hätte.³¹

Die Folgestudien im Bereich der CVK sind von einem gemäßigt deterministischen Ansatz geprägt (siehe Herring 2011, 341). Ab etwa dem Jahr 2000 lässt sich, so scheint es, in der Forschungsrichtung CVK und in der Medienlinguistik beobachten, dass von Klassifizierungsversuchen mit einer direkten Zuordnung zwischen Kommunikationsform und Textsorte bzw. kommunikativer ‚Gattung‘ Abstand genommen wird, mit der Betonung auf der Wichtigkeit, diese Konzepte zu trennen. Dies ist auf unterschiedliche Entwicklungen zurückzuführen: Computermedien sind noch immer sehr junge Medien und bekommen zu Recht immer noch das Attribut ‚Neue Medien‘. Erst etwa ab Ende der 1990-er Jahre haben computervermittelte Kommunikationsformen, zunächst im Umfeld von Unternehmen (siehe Janich 1994), dann nach der Jahrtausendwende zunehmend auch im privaten Bereich, begonnen anderen Kommunikationsformen den Rang abzulaufen (siehe Günther & Wyss 1996, 63;70). Weingarten hat dies folgendermaßen prognostiziert:

³¹ Interessanterweise stellt Hutchby dies allgemein für die Position der sozialkonstruktivistischen Forschung gegenüber des Determinismus fest: „there is a certain element of mythologising in social constructivist attempts to identify ‚technological determinism‘. From Marx onwards, it is not clear that any of the writers who tend to be situated in this category explicitly made the claim that technological change *determines* social change. Even those sociologists most often cited as true technological determinists turn out, on closer examination, not to be the crude reductionists they are caricatured as“ (Hutchby 2001a, 454).

Mit Sicherheit kann man davon ausgehen, daß immer mehr Kommunikationsprozesse, die bislang über andere Medien abgewickelt werden, künftig in irgendeiner Weise computerbasiert durchgeführt werden (Weingarten 1997, 13).

Dies bedeutet nicht, dass ältere Kommunikationsformen wie der Brief oder das Telefonat gänzlich verdrängt wurden. Vielmehr hat sich eine Ausdifferenzierung der Kommunikationsmedien und eine Verschiebung ihrer Nutzungsbereiche ergeben, zusammen mit einem Wandel der Funktionen von bereits bestehenden Formen mediatisierter Kommunikation (siehe Meier 2002, 69), was bedeutet, dass durch die rasante Ausbreitung neuer Kommunikationsmittel vormals marginale Kommunikationsformen zu alltäglichen und über alle Altersgruppen und Gesellschaftsschichten genutzten Formen wurden.³² Diese Tatsache trägt dazu bei, dass jede Funktion einer sprachlichen Botschaft nun auch eine computervermittelte Repräsentation bekommt, und sich unter jeder denkbaren Personenkonstellation abspielen kann. War der Chat anfangs noch von der Jugend- und Computerkultur geprägt (siehe Paolillo 2001, 184), weshalb auch Slangausdrücke und andere jugendsprachliche Elemente rekurrent auftraten (siehe Günther & Wyss 1996, 81) und er nur für spezifische Handlungsschemata genutzt wurde, so ist dies heute schon lange nicht mehr der Fall, was die oben dargelegte Sichtweise erklärt. Hinzu kommt die Tatsache, dass erst im letzten Jahrzehnt größere Sammlungen von Sprachdaten zugrunde gelegt werden konnten, einige Feststellungen und Verallgemeinerungen bezüglich CVK also revidiert werden mussten.

Was jedoch bei dieser sicherlich korrekten, aber vorsichtigen und – überspitzt formuliert – gewissenmaßen resignativen Sichtweise nicht zufriedenstellend beantwortet wurde, ist die Frage, was die Textsortenklassifikation für die linguistische Beschreibung bestimmter Formen von CVK leisten kann oder ob „das Konzept der Textsorte unter diesen neuen Bedingungen überhaupt noch tragfähig [ist]“ (Bächler & Eckkrammer & Müller-Lancé & Thaler 2016, 11). Dazu sei nochmals auf den Zusammenhang zwischen Kommunikationsformen und Aussagen über sprachliche Merkmale verwiesen. Peter

³² In einer E-Mail zwischen Kollegen beispielsweise kann eine Information verschickt werden, die zuvor mündlich mitgeteilt wurde, indem man den Kollegen im Büro nebenan aufgesucht hat oder zum Telefonhörer griff. Bisweilen werden auch – hier handelt es sich um eine persönliche Beobachtung – E-Mails an Personen verschickt, mit denen man im gleichen Zimmer sitzt, mit denen man also mühelos face-to-face kommunizieren könnte, was jedoch den Nachteil hat, dass sich die anderen Anwesenden gestört fühlen könnten.

Schlobinski stellt bezüglich der Kommunikationsform E-Mail fest, „dass die Sprache in E-Mails konventionell ist, wenn auch die Toleranz gegenüber Rechtschreibfehlern größer zu sein scheint und der Schreibstil lockerer ist als im klassischen Briefverkehr“ (Schlobinski 2012, 187). Schlobinski spricht also einerseits vom klassischen Briefverkehr und andererseits von der Sprache in E-Mails, für die er, wenn auch recht allgemein formuliert, den sprachlichen Stil betreffende Aussagen trifft. Im Kapitel 3 wurde jedoch hinsichtlich Kommunikationsformen festgestellt, dass Aussagen über den sprachlichen Stil in bestimmten Kommunikationsformen problematisch sind. Das heißt jedoch in erster Linie, dass die Gleichung bestimmte Kommunikationsform = bestimmte Textsorte nicht aufgeht. Trotzdem wird die Textsorte in nicht unerheblichem Maß vom Medium beeinflusst. Es ist somit nicht zutreffend, dass man, ausgehend von einer bestimmten Kommunikationsform, gar keine Aussagen bezüglich des sprachlichen Stils treffen sollte bzw. kann. Grundsätzlich stellt sich ja auch die Frage, ob jegliches sprachliches Handeln immer innerhalb eines ‚Textsortendenkens‘ funktioniert: denken Sprecher tatsächlich immer an eine bestimmte Textsorte wenn sie eine Nachricht konzipieren? Die Textlinguistik rechtfertigt ja gerade mit diesem Argument ihren Untersuchungsgegenstand (siehe Heinemann & Viehweger 1991, 165;175), trotzdem gibt es Bereiche sprachlicher Interaktion, in der Textsorten eine größere Rolle spielen, und andere (typischerweise die nicht-öffentliche, nicht-institutionelle oder berufliche Sphäre), in der sie lediglich als sehr globales Handlungsmuster, grob richtungsweisend wirken. Dies sind die kommunikativen Kontexte, in denen die normierende Strahlkraft von Textsorten in den Hintergrund tritt und gerade das dann zur Norm erhoben wird. Bei WhatsApp-Interaktion scheint genau dies der Fall zu sein, weshalb es nicht einfach ist, dort bestimmte Textsorten zu identifizieren. Die meisten Konversationen könnte man aber ganz allgemein als (größtenteils verschriftete) ‚Alltagsgespräche‘ bezeichnen und diesen einen Textsortenstatus zusprechen (siehe Lindemann 1990). Das bedeutet für linguistische Analysen jedoch kaum einen Mehrwert, genauso wenig wie die Behauptung, dass solche Texte ‚nähesprachlich‘ sind, weshalb in dieser Analyse die Textsortentheorien bei der Beschreibung der erhobenen Daten zwar als Referenzpunkt fungieren, aber nicht als grundlegendes Erklärungsmodell. Es ist vielversprechender, direkt nach den einzelnen Determinanten von dem, was dann mehr oder weniger eindeutig in Form einer bestimmten

Textsorte auftreten kann, zu fragen, wodurch wiederum das Kommunikationsmedium in Erscheinung tritt.

5 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei CVK

5.1 Diamesie und Konzeptionalisierung

Die Unterscheidung zwischen Text und Diskurs entspricht, wie im vorhergehenden Kapitel betont wurde, nicht (zwangsläufig) der Differenzierung zwischen graphisch oder phonisch realisierten sprachlichen Nachrichten. Für die Varietätenlinguistik ist diese Unterscheidung jedoch von großer Bedeutung: Um die Sprachstruktur angemessen verstehen zu können, muss man die Realisierungsform bei der Analyse als Faktor berücksichtigen. Auch im theoretischen Ansatz von Koch & Oesterreicher zur konzeptionellen Modellierung von Sprache nimmt diese Unterscheidung daher eine wichtige Position ein:

Bemerkenswert ist nun die Tatsache, daß in der Varietätenlinguistik selten eine eigene Dimension gesprochen / geschrieben anerkannt wird. Diese Varietätendimension, die direkter Ausdruck des universalen Nähe / Distanz – Kontinuums ist, erweist sich aber gerade als die eigentlich zentrale (Koch & Oesterreicher 1990, 14).

Da das Modell der beiden Autoren in der Forschung um CVK eine wichtige theoretische Stütze darstellt, soll es im Folgenden kommentiert und diskutiert werden. Zunächst treffen Koch & Oesterreicher eine für ihren Ansatz grundlegende Unterscheidung, die an ein Modell von Ludwig Söll angelehnt ist. Söll bezeichnet einerseits „jene Grundmanifestationen menschlicher Sprache (...), die strikt an das Medium, an den Kommunikationsweg gebunden sind“ (Söll 1974, 11) mit phonischem oder graphischem Kode, was – auch für sprachwissenschaftliche Laien gut nachvollziehbar – beschreibt, wie sprachliche Äußerungen materiell realisiert werden, also entweder mittels Lauten oder Schriftzeichen (siehe Koch & Oesterreicher 1990, 5). Äquivalent werden die Begriffe „‘gesprochen‘ / ‘mündlich‘ und ‘geschrieben‘ / ‘schriftlich‘“ verwendet (Koch & Oesterreicher 1990, 5). Die Art des Kodes besetzen Koch & Oesterreicher in Anlehnung an Söll 1974 also mit dem Adjektiv *medial*, was (daraufhin) in vielen sprachwissenschaftlichen Studien zur Bezeichnung der „Existenzformen von Sprache“ (Holly 1997, 65) übernommen wurde. Als forschungspragmatisch gesehen

„günstig“ erweist sich der dichotomische Charakter dieser Unterscheidung: „Im Falle der medialen Interpretation kann man die beiden Begriffe „mündlich“ und „schriftlich“ klar voneinander abgrenzen, wobei hier auch die äquivalenten Begriffe „phonisch“ und „graphisch“ geläufig sind“ (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 58).

Der dichotomische Charakter kommt durch die sensorisch-biologische Nachweisbarkeit zustande, dadurch also, dass Sinneseindrücke perzeptiv und kognitiv auf unterschiedliche Weise verarbeitet werden. Durch das Zusammenspiel von Kulturtechniken (wie der Schrift) und medialen Techniken (Kommunikationsmedien) kann Sprache unabhängig von physischer Nähe und Distanz auditiv oder visuell wahrgenommen werden. Koch & Oesterreicher verwenden nun, quasi die zweite wichtige Annahme ihres Modells, die Konzepte Nähe – Distanz zusätzlich metaphorisch. Sie bezeichnen es als naheliegend, „diesen Terminus metaphorisch auszuweiten“ (Koch & Oesterreicher 2011, 10) und wollen „sämtliche Kommunikationsbedingungen, die aus den genannten Parametern resultieren, und ihre Kombination und Gewichtung mit Hilfe der Begriffe **kommunikative Nähe** und **kommunikative Distanz** (...) fassen“ (Koch & Oesterreicher 2011, 10, Hervorhebungen im Original). Zu den erwähnten Parametern gehören die Kommunikationsbedingungen „Grad der **Öffentlichkeit**“, wozu die Zahl der Interaktionspartner und das Vorhandensein eines Publikums gehört, der „Grad der **Vertrautheit der Partner**“, der „Grad der **emotionalen Beteiligung**“, der „Grad der **Situations–** und **Handlungseinbindung** von Kommunikationsakten“, der „**Referenzbezug**“, die „**physische Nähe der Kommunikationspartner**“, der „Grad der **Kooperation**“ der „Grad der **Dialogizität**“, der „Grad der **Spontanität**“ und der „Grad der **Themenfixierung**“ (Koch & Oesterreicher 1990, 8 f., Hervorhebungen im Original). Diese großteils graduellen Parameter haben mit all ihren Ausprägungen und unterschiedlichen Kombinationen ein hohes Potential, sprachliche Varianz zu erklären. Zur Reduzierung der Komplexität des Modells fassen Koch & Oesterreicher (was oben mit metaphorischer Ausweitung gemeint ist) die jeweils extremen Ausprägungen der Merkmalskalen unter jeweils einem Konzept zusammen, einerseits das der Nähe, andererseits das der Distanz. Darin, welches ‘Ende’ mit Nähe oder Distanz bezeichnet wird, besteht die eigentliche metaphorische Ausweitung. Nur auf einen der Parameter trifft dies natürlich nicht zu: auf den der physischen Nähe oder Distanz, der nicht metaphorisch aufzufassen ist und in seiner wörtlichen Bedeutung sozusagen als

„Bildspender“ für die anderen Konzepte dient.³³ Aufgrund des graduellen Charakters der einzelnen Kommunikationsbedingungen ergibt sich in der Summe also nun ein „konzeptionelle[s] Kontinuum zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (Koch & Oesterreicher 1990, 8), zwischen Nähe und Distanz.

Einige der aufgelisteten Parameter sind wiederum konstitutiv für die in Kapitel 3.2 erläuterten Kommunikationsformen. Dies betrifft die Kommunikationsbedingungen Monolog / Dialog, raumzeitliche Trennung / face-to-face Interaktion, Öffentlichkeit / keine Öffentlichkeit, Situationsentbindung / Situationsverschränkung. Bei anderen hingegen, z. B. Expressivität, Affektivität / Objektivität, *involvement* / *detachment*, verhalten sich Kommunikationsformen prinzipiell neutral, sind also offen für verschiedene Ausprägungen, was nicht heißt, dass es keine Präferenzen gäbe oder sich diese herausbilden könnten. Für WhatsApp beispielsweise ist charakteristisch, dass sich die Kommunizierenden i. d. R. gut kennen, der Grad der Vertrautheit also hoch ist, was einhergehen kann mit einem hohen Grad an Emotionalität.

Wieder zurückkommend auf das Vielfelderschema, die Verbindung also der konzeptionell distanz- oder nächsprachlichen Parameter mit der konkreten, physischen Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit, grenzen Koch & Oesterreicher prototypische Verbindungen von weniger prototypischen ab. Dabei legen sie die Annahme zugrunde, dass die Parameter zwar beliebig kombiniert werden können, sich aber, was die Ebene der Realisierungsform betrifft (historisch) bestimmte Affinitäten herausgebildet haben. Die prototypische Situation der kommunikativen Nähe ist demnach das Face-to-Face Gespräch, bei dem sowohl räumliche als auch zeitliche Nähe gegeben ist, was eine Ausprägung der anderen Parameter in Richtung Nähepol begünstigt. Damit erweist sich das direkte Gespräch als Nähekommunikation par excellence, als einer der Extrempole für die Ausprägung der Konzeption (siehe Koch & Oesterreicher 1990, 8). Auf der anderen Seite steht eine Kommunikationssituation, für die räumliche und zeitliche Distanz und die Realisierungsform der Schrift charakteristisch ist:

³³ Dies setzt natürlich voraus, dass der semantische Kern von ‚nahe‘ bzw. ‚Nähe‘ auch tatsächlich als *räumlich* aufgefasst wird (siehe Krefeld 2015, 267).

Unbestritten sind nämlich die Affinitäten, d.h. die bevorzugten Beziehungen, die jeweils zwischen ‚gesprochen‘ und ‚phonisch‘ (z. B. vertrautes Gespräch) sowie zwischen ‚geschrieben‘ und ‚graphisch‘ bestehen (Koch & Oesterreicher 1990, 6).

Gemäß den Autoren hat sich demnach gezeigt, dass textuelle Botschaften eine Tendenz zur konzeptionellen Schriftlichkeit (Distanzmedium) und mündliche Äußerungen eine Tendenz zur konzeptionellen Mündlichkeit (Nähemedium) aufweisen. Auch Mathilde Hennig betont die Affinitäten und argumentiert folgendermaßen:

Es besteht nicht nur eine Affinität des Nähepols zu medialer Mündlichkeit bzw. des Distanzpols zu medialer Schriftlichkeit, sondern mediale Schriftlichkeit und hundertprozentige Nähesprachlichkeit bzw. umgekehrt mediale Mündlichkeit und hundertprozentige Distanzsprachlichkeit schließen einander aus (Hennig 2006, 79).

Dass dem so ist, liegt schlicht an der Beschaffenheit des Modells und der Wahl der Parameter. Wenn alle Parameter ‚hundertprozentig‘ nähesprachlich sind, so ist auch die Medialität auf die Mündlichkeit festgelegt und die Kommunikation kann dann gar nicht schriftsprachlich stattfinden. Die Leistung einer solchen Begründung als Argument für die Affinitäten und die Wichtigkeit des Mediums wird an dieser Stelle bei Hennig nicht klar. Jedenfalls formulieren Koch & Oesterreicher auf diesen sich so ergebenden Affinitäten basierend Verallgemeinerungen hinsichtlich der geschriebenen Sprache, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

In der geschriebenen Sprache erscheint der Rezipient, meist sogar eine Vielzahl von Rezipienten, weniger als personales Gegenüber, denn als anonyme Instanz; die Kommunikation hat öffentlichen Charakter (Koch & Oesterreicher 1985, 20).

Oder anders ausgedrückt, durch die schriftliche Realisierung rücken die Parameter *Grad der Öffentlichkeit* und *Grad der Vertrautheit der Partner* in Richtung Distanzpol. Genauso verhält es sich bei den Parametern des Referenzbezugs, der Kooperation und der Spontanität, was im folgenden Zitat deutlich wird:

In der geschriebenen Sprache, die stärker ‚vermittelt‘ ist, wird ein erhöhter Planungsaufwand (Reflektiertheit) auf Grund der Situationsferne notwendig und auf Grund der Entkopplung von Produktion und Rezeption auch möglich (Koch & Oesterreicher 1985, 20).

Auch die von den Autoren vorgenommene Gleichsetzung von *Text* und *Distanz-Diskurs*, wie im vorangehenden Kapitel dargelegt, basiert auf der Annahme genau dieser Affinitäten und

zementiert sie zudem auf assoziativer Ebene: „wir (...) reservieren den Terminus ‚Text‘ für Distanzdiskurse“ (Koch & Oesterreicher 1990, 23). Die Nähe-/ Distanz-Metaphorik von Koch & Oesterreicher hat sich, gerade was die Erklärung diaphasischer Variationsphänomene anbelangt, als äußerst nützlich erwiesen. Doch auch wenn die Autoren darlegen, wann eine Kommunikationssituation gemessen an den einzelnen Parametern in Richtung Nähe bzw. Distanz tendiert, so basiert das Modell doch grundlegend (und das ist ja vermutlich genau so intendiert) darauf, was mit Nähe oder Distanz im Zusammenhang mit textlinguistischen oder pragmatischen Kriterien *assoziiert* wird. Das macht es allerdings schwer, auf dem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz die – ja durchaus relevanten – Zwischenwerte zu bestimmen, was auch daran liegt, dass es sich um „qualitativ sehr unterschiedliche Parameter“ (Fehrmann & Linz 2009, 126) handelt (siehe auch Androutsopoulos 2007, 80). Mit korpuslinguistischen Methoden würden sich somit nur für einzelne Faktoren, z. B. die relative Häufigkeit von Subordinatoren, Ergebnisse erzielen lassen.

Die eben ausgeführten Überlegungen zugrunde legend wird deutlich, dass in der linguistischen Forschung zwei unterschiedliche Auffassungen des Begriffs *Medium* verbreitet sind; einerseits Medien „als physikalische Manifestationen, die bestimmte sensorische Modalitäten ansprechen (Phonie — akustisch; Graphie — visuell)“ (Koch & Oesterreicher 2011, 13 f.), andererseits Medien als spezifische Übertragungsmittel ebendieser phonisch / graphisch realisierten Äußerungen. Wichtig ist hierbei der Zusammenhang zwischen dem Medium und der sprachlichen Variation. In Modellen wie dem von Koch & Oesterreicher, in dem der erste Medienbegriff angewandt wird, wird das Medium auch nur in diesem Sinne als variationsbedingender Faktor angesehen. Der zweite Medienbegriff wird zwar durchaus thematisiert, aber nicht als relevant eingestuft (siehe Koch & Oesterreicher 2011, 14), was auch den Stellenwert einer Medientheorie in der Sprachwissenschaft allgemein reflektiert. Schneider konstatiert: „In der Linguistik hat sich bislang kein Medienbegriff etabliert, der den Herausforderungen sich medial immer weiter ausdifferenzierender kommunikativer Praktiken genügt“ (Schneider 2016, 335).

Im Laufe dieser Arbeit wird deutlich, dass auch der zweite, d. h. der umfassendere Medienbegriff Beachtung verdient und als Einflussfaktor auf die Gestaltung (die Konzeptionalisierung), aber auch auf die Rezeption einer sprachlichen Nachricht nicht

vernachlässigt werden darf, weil — so die Hypothese — Variation in CVK auch durch die dem Übertragungsmedium inhärenten Eigenschaften mitbedingt wird.

5.2 Wandel der Kommunikationsbedingungen

5.2.1 Veränderte Produktions- und Rezeptionsbedingungen

Koch & Oesterreicher stellen für Kulturen, die (noch) nicht die Schrift als Kommunikationssystem nützen, „bei der sogenannten primären Mündlichkeit“ fest, dass sich „der Pol ‚geschrieben‘ ebenso wie der Gebrauch des Terminus ‚Schriftlichkeit‘ in diesem Kontext als ausgesprochen mißlich [erweist]“ (Koch & Oesterreicher 1985, 29). Interessant ist dies deshalb, weil sich die Unterscheidung der Konzepte mündlich — schriftlich somit keineswegs als ‚naturegegeben‘ darstellt, sondern sich erst durch kulturelle und historische Ereignisse herausgebildet hat, weshalb auch anzunehmen ist, dass sich das Konzept der Schriftlichkeit und das Verhältnis der Sprachbenutzer zur Schrift weiterentwickeln und verändern kann, wenn sich die Kommunikationsbedingungen wandeln. Ein solcher, alle Lebensbereiche und Personengruppen betreffender Wandel der kommunikativen Gewohnheiten hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die Verbreitung der digitalen Medien vollzogen (siehe Herring 1998). Sämtliche Bereiche der Produktion und Verarbeitung von Sprache sind davon betroffen; zudem ist denkbar, dass dies in naher Zukunft auch für den Erwerb der Schriftsprache zutrifft (siehe Zepter 2013). Auch Koch & Oesterreicher erkennen den immensen Einfluss an, den „mediale Umwälzungen in der Kommunikation auf einer globalen, gesellschaftlichen Ebene“ (Koch & Oesterreicher 1985, 32) haben können. Zur Entwicklung der Schriftkultur heißt es: „Kurz: in den Gesellschaften, die zur Schrift übergegangen sind, ist nichts mehr so wie vorher.“ (Koch & Oesterreicher 1985, 31). Zu solchen epochalen Veränderungen im Bereich der Kommunikation zählen unbestritten der Buchdruck (die „typographische Revolution“, Schlobinski 2012, 193), die „phonographische und kinematographische Revolution“ (Schlobinski 2012, 193) durch die Erfindung von Rundfunk und Filmtechnik und schließlich, als rezenteste Entwicklung, die sogenannte zweite Gutenberg-Revolution: der Übergang ins Informationszeitalter und die im Zuge der Digitalisierung entstandenen neuen Kommunikationsformen. Bezüglich dieser weisen Koch

& Oesterreicher für die Anwendbarkeit ihres Mündlichkeit-Schriftlichkeit-Modells auf Folgendes hin:

Die völlig neuen Kommunikationsformen, die sich vor unseren Augen im Bereich der computergestützten Medien inzwischen eingebürgert haben (E-Mail, SMS, chat etc.) sind längst auch auf das Interesse der Linguisten gestoßen. Man könnte nun auf den Gedanken kommen, dass das Schema (...), das allein die Medien der Phonie und Graphie berücksichtigt, nicht ausreicht, die Komplexität dieser neuesten medialen Entwicklungen zu erfassen. Einer solchen Einschätzung ist jedoch entschieden zu widersprechen (Koch & Oesterreicher 2011, 14).

Als Argument hierfür dient ihnen die Tatsache, dass sich „auch diese neuesten Kommunikationsformen und Diskurstraditionen“ auf dem Nähe / Distanz – Kontinuum lokalisieren lassen, der Chat wird als „eines der schönsten Beispiele dafür [genannt], dass im graphischen Medium eine relative, allerdings auch in diesem Falle noch limitierte Annäherung an dialogische, spontane Nähesprachlichkeit möglich ist“ (Koch & Oesterreicher 2011, 14, siehe auch Pistolesi 2004, 10). Dieser Aussage ist prinzipiell nicht zu widersprechen, was auch an der sehr allgemeinen Formulierung liegt (die Rede ist ganz allgemein von Kommunikationsformen und / oder Diskurstraditionen und generisch von ‚der E-Mail‘, der SMS usw.). Viele andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen und betonen die „auffälligen Gemeinsamkeiten [der sprachlichen Formen] mit gesprochener Sprache“ (Weingarten 1997, 8). Wie sich allerdings hinsichtlich vieler schriftbasierter Kommunikationsformen, z. B. der E-Mail oder verschiedenen Formen des Chats, herausgestellt hat, sind die von Koch & Oesterreicher postulierten „besonderen Affinitäten“ (Koch & Oesterreicher 1985, 17) zwischen graphischer Realisierung und distanzsprachlichen Merkmalen nicht mehr gegeben. Zu diesem Schluss konnte man u. a. auch dadurch gelangen, dass in den letzten Jahren dank größerer Korpora vermehrt valide Erkenntnisse durch die Untersuchung empirischer Daten gewonnen werden konnten. Eine gewisse Vorahnung, dass dieser Fall eintreten könnte, manifestiert sich in folgendem Zitat der beiden Autoren:

Schon an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß gerade die ‚gegenläufigen‘ Kombinationen von Medium und Konzeption in kultur- und sprachgeschichtlicher Perspektive höchst bedeutsam sind (Koch & Oesterreicher 1990, 6).

In der zweiten Auflage ihres Buches *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch* holen Koch & Oesterreicher schließlich die Einordnung von computervermittelten Kommunikationsformen nach, sie bezeichnen z. B. den Chat als herausragendes Beispiel für die „Kombinationen (...) ‚gesprochen‘ und ‚graphisch‘“ (Koch & Oesterreicher 2011, 4). Weingarten hat das bereits vorweggenommen, als er vermutete, dass man „In der Terminologie von Koch und Oesterreicher (1994) (...) dann einige Formen computerbasierter Sprachverwendung als medial schriftlich und konzeptionell mündlich klassifizieren [würde]“ (Weingarten 1997, 8). Ähnlich stellt auch Hennig fest, dass der Chat „sicherlich eine besonders nächsprachliche Diskursform ist (...) [und] das Medium Schrift in nicht unerheblichem Maß die Diskursgestaltung beeinflusst“ (Hennig 2006, 79).

Die Forschung zur CVK hat sich dieser Einordnung (sofern das Modell den Forschern bekannt war) nicht umstandslos angeschlossen. Immer wieder wurde die Frage aufgeworfen, wie man die neuen Kommunikationsformen mit dem Modell der konzeptionellen und medialen Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit in Einklang bringen könnte (siehe Dürscheid 2003, 47), bis hin zur Frage, „ob sich Sprache im Internet [überhaupt] in die bekannten Modelle der Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsforschung einordnen lässt“ (Bedijs & Heyder 2012, 11). Mit dieser Frage setzen sich Sprachwissenschaftler nun etwa seit Ende der 1990er Jahre auseinander, ohne dass eine zufriedenstellende Antwort gefunden wurde, oder sich ein neues theoretisches Modell etabliert hätte. Bislang waren die Herangehensweisen nicht wirklich innovativ (siehe Herring 2011), es wurde eher auf etablierte theoretische Modelle zurückgegriffen. Für die angloamerikanische Forschung zu CVK warnt Herring davor, die althergebrachten Theorien nun, veranlasst durch den innovativen Charakter des Untersuchungsgegenstandes, allesamt auf den Prüfstand zu stellen:

Critique is valuable, but in a young field such as computer-mediated discourse studies, which has yet to achieve a widely recognized critical mass, it should build upon, rather than seek to replace, what has already been done (Herring 2011, 345).

Besonders die romanistische und die germanistische Forschung sind von dem Versuch geprägt, das Modell von Koch & Oesterreicher für die Analyse von CVK anzuwenden bzw. zu modifizieren. Die Anwendung zeigt sich in der Übernahme bzw. Übertragung der terminologischen Oppositionen Nähe – Distanz und Mündlichkeit – Schriftlichkeit. Günther &

Wyss begründen den Unterschied zwischen E-Mails (=EMs) und der traditionellen Briefpost durch die Stilelemente, die der „Mündlichkeit“, oder besser: „verschriftete[n] Mündlichkeit“ oder „mündliche[n] Schriftlichkeit“ (Günther & Wyss 1996, 70) zuzuordnen sind. Hans Martin Gauger, der insgesamt dafür plädiert, die medialen Faktoren nicht zu überschätzen, bezeichnet Sprache in E-Mails als eine Art des Schreibens, die sich „dem Sprechen stark angenähert“ hat, womit es eine „Zwischenstellung des mailens (sic!) zwischen Sprechen und Schreiben“ (Gauger 2007, 99, siehe auch Gauger 2007, 101) einnimmt, die er folgendermaßen erklärt:

Das Sprechen ist ja, wie gesagt, bimedial – akustisch und optisch – während das Schreiben und Lesen monomedial optisch ist. Die Annäherung an das Sprechen, die das Mailen zu einem sprechenden Schreiben machen kann (also keineswegs muß), geschieht nun aber auf geistigem Weg (Gauger 2007, 99).

Mit dieser Annäherung des Schreibens an das Sprechen beschreibt Gauger Strategien, die auch als Kompensationsprozesse beschrieben werden könnten (vgl. Kapitel 6.4.1). Gauger ist es daran gelegen, zu betonen, dass dies auf „geistigem“ Weg erfolgt, d. h. dass es sich um eine willentliche und bewusste Sprecherentscheidung handelt, womit Gauger seine Grundüberzeugung, das determinierende Wesen medialer Einflussfaktoren nicht zu überschätzen, rechtfertigt. Damit schließt er sich Koch & Oesterreichers Auffassung an, mediale Faktoren nur in der engen Definition (graphisch vs. phonisch) zu berücksichtigen, das Modell also auch hinsichtlich der medialen Veränderungen nicht infrage zu stellen.

Die Forscherinnen und Forscher kommen jedoch, v. a. in den vergangenen 15 Jahren, mehrheitlich zu dem Schluss, dass das Koch-Oesterreichersche Modell grundlegend modifiziert werden müsste, was auch daran liegt, so Dürscheid, „dass in den vergangenen Jahren neue Kommunikationsformen (wie z. B. der Chat) populär geworden sind, die von Koch / Oesterreicher noch gar nicht erfasst werden konnten“ (Dürscheid 2003, 37, siehe auch Knopp 2016, 388). Infolgedessen wirft Dürscheid die Frage auf: „Kann das Mündlichkeit-/ Schriftlichkeitsmodell auch noch im Jahr 2020 als nützliches Beschreibungsinstrumentarium Verwendung finden?“ (Dürscheid 2003, 52). Als problematisch erachtet die Autorin beispielsweise die dichotomische Trennung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und kündigt an, diese und andere Fragen zur

Aufrechterhaltung des Modells „in einem künftigen Beitrag – etwa im Jahr 2020 – zu diskutieren“ (Dürscheid 2003, 54). Anna Overbeck resümiert:

Dort [gemeint ist bei der Analyse von Sprache in CVK] funktioniert die strikte Dichotomie zwischen «phonischer und graphischer Ausdrucksform» (...) eben gerade nicht mehr, und die neueste Forschung hat mittlerweile recht einheitlich erkannt, dass das Modell [von Koch & Oesterreicher] in den Neuen Medien nur noch mit starken Einschränkungen anwendbar ist (Overbeck 2016, 820).

Auch Ziegler stellt fest, dass sich die „hergebrachten Grenzen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen verbalen und non-verbalen Kommunikationsweisen“ (Ziegler 2002, 11) in der Auflösung befinden. Martin Haase et al. treten noch für eine Beibehaltung des Modells mit gewissen Modifikationen ein:

Dieses Kontinuum [gemeint ist das zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit] wird mit Hilfe der neuen Medien der Computerkommunikation mit neuen Abstufungen erweitert, was zu konzeptionellen Verschiebungen führt (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 60).

Ebenso befürwortet Dürscheid in einem ihrer ersten einschlägigen Aufsätze noch eine Modifikation bzw. Erweiterung des Modells und schlägt, den Faktor Zeitlichkeit miteinbeziehend, folgende Klassifikation vor, die auf die verschiedenen computervermittelten Kommunikationsformen angewendet werden kann: „medial mündlich und synchron, medial mündlich und asynchron, medial schriftlich und quasi-synchron, medial schriftlich und asynchron“ (Dürscheid 2003, 48). Die Autorin weist aber darauf hin, dass sie keine Einordnung von Kommunikationsformen auf konzeptioneller Ebene vornehmen möchte. Sie kritisiert damit den ihrer Meinung nach methodisch und theoretisch falschen Ansatz in vielen vorhergehenden linguistischen Studien, bei denen versucht wurde, Kommunikationsformen auf dem Nähe / Distanz – Kontinuum zu lokalisieren. Dürscheid stellt klar: „Eingeordnet werden können nur Textsorten bzw. Diskursarten, nicht aber Kommunikationsformen“ und weist völlig zurecht darauf hin, wie wichtig es ist, „dass nicht Kommunikationsformen eingeordnet werden (also etwa SMS, Telefonat, Brief etc.), sondern (...) kommunikative Gattungen“ (Dürscheid 2003, 49). In späteren Untersuchungen zeigt sich jedoch immer noch eine mangelnde Trennschärfe zwischen Kommunikationsformen und Textsorten bezüglich deren Einordnung auf der konzeptionellen Achse zwischen

kommunikativer Nähe und Distanz, was an folgender Abbildung aus Schlobinski erläutert werden soll:

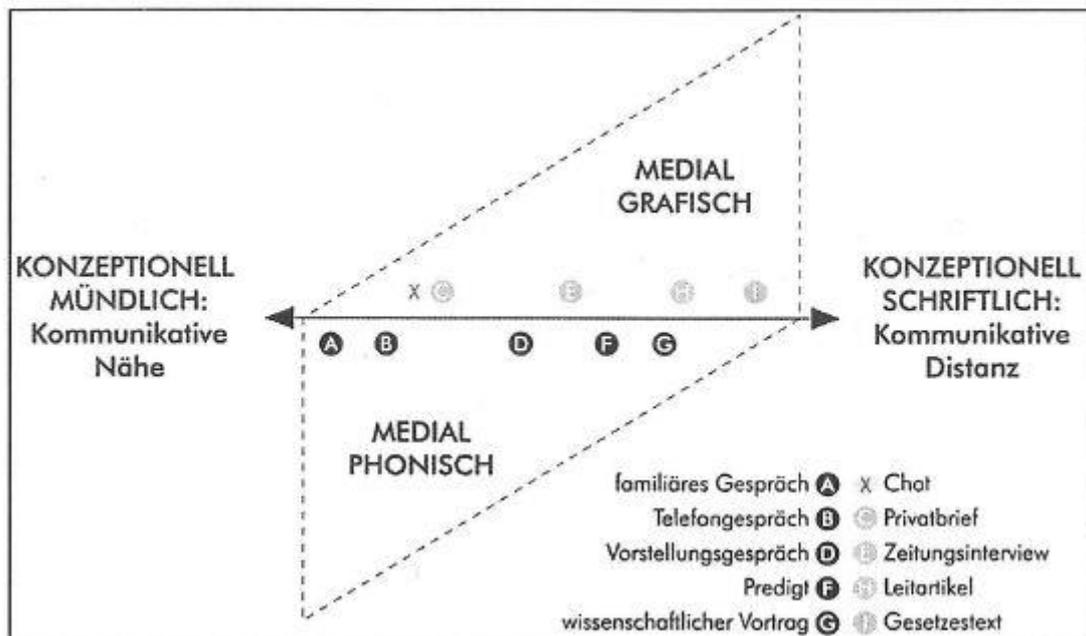


Abbildung 2: Grafik „Nähe — Distanz Kontinuum nach KOCH / OESTERREICHER“ aus Schlobinski 2012, 195.

Erstens fällt im medial graphischen Bereich auf, dass der Chat eher als Textsorte aufgefasst wurde, da er in diesem Schema neben den Textsorten wie Gesetzestext oder Leitartikel analysiert wird. Dies ist eine Auffassung, die der in dieser Untersuchung zugrundegelegten Definition (als Kommunikationsform und nicht als Textsorte) zwar widerspricht, aber wohl damit gerechtfertigt werden könnte, dass es sich (gemäß der engl. Übersetzung als dt. ‚Plauderei‘, ‚Gequassel‘, ‚Schwatz‘) um eine sehr private Austauschsituation handelt, ähnlich wie beim Privatbrief (der dennoch in der Abbildung etwas distanzsprachlicher ist). Die Übersetzung von Chat als *Geplauder* wird jedoch der sprachlichen Realität nicht gerecht, da es sich nicht (mehr) um eine spezialisierte Kommunikationsform handelt.³⁴ Chatkommunikation ist zudem (zumindest diejenige im Chatroom) weit weniger privat als

³⁴ Auch Beißwenger stellt fest, dass „der Alltagssprachliche Ausdruck ‚Chat‘ in bezugssemantischer Hinsicht als mehrfach ambig zu gelten hat“ (Beißwenger 2007, 41). Er unterscheidet sieben Verwendungsweisen, beispielsweise den Chat als *Kommunikationsform*, als *Kommunikationstechnologie* (Beißwenger 2007, 42 f.), als *konkretes Kommunikationsereignis* (Beißwenger 2007, 45) oder als Gesamtheit solcher Chat-Ereignisse in Form eines „abgespeicherte(n) Protokoll(s)“ bzw. eines „**Chat-Mitschnitt(s)**“ (Beißwenger 2007, 46, Hervorhebung im Original).

ein Privatbrief; hier ergibt sich also ein weiterer ungeklärter Aspekt. Man stellt sich sogleich die Frage, an welcher Stelle wohl die private E-Mail eingeordnet worden wäre. Zwischen dem Chat und dem Privatbrief vielleicht? Weshalb eigentlich? Erklärungspotential für genau diese Frage liefert das Modell nicht, vom Autor wird das Modell leider in seinem Beitrag auch nicht erläutert, es scheint allerdings offensichtlich, dass er das Modell in modifizierter Form zitiert, weil er es für angemessen hält (siehe Schlobinski 2012, 194).

Andere Ansätze der Einordnung der Erscheinungsformen von Sprache im Internet stützen sich nicht direkt auf das bekannte Koch-Oesterreicher Modell, sondern auf allgemeinere Konzepte wie das der Literalität bzw. Textualität oder andererseits der Oralität und beschreiben die computervermittelten Kommunikationsformen in genau diesem Kontinuum zwischen der „klassischen normativ gebundenen Textualität (z. B. Web-Seiten, E-Mails) bis hin zur freien und spontanen Oraliteralität (z. B. in Chats).“ (Misoch 2006, 174). Diese Feststellung von Misoch resultiert aus der Frage heraus, ob „es sich bei den neuen Sprachformen im Chat um eine Abwandlung der Literalität [handelt] oder um eine neue Form der Oralität“ (Misoch 2006, 174). Hier stoßen wir schließlich wiederum auf das Problem der Affinitäten: Literalität drückt mediale und konzeptionelle Distanz aus, sozusagen eine (assoziativ, wenn nicht sogar ideologisch aufgeladene) Schriftlichkeit, Oralität auf der anderen Seite mediale und konzeptionelle Nähe, wobei die mediale Nähe entweder durch räumliche und zeitliche Kopräsenz oder nur durch zeitliche Kopräsenz gegeben sein kann. Die im Netz hervorgebrachten sprachlichen Produkte schließlich als *Oraliteralität* zu bezeichnen, verändert nichts an den Repräsentationen zu Literalität bzw. Oralität und nimmt das Wesen eines Kompromisses an, da durch den Terminus Oraliteralität wiederum – nur eben mit anderen Termini — der Hybridcharakter von CVK zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zum Ausdruck gebracht wird.³⁵ Die Bemühung um neue theoretische Erklärungsansätze wird bei vielen Autoren deutlich. Silvia Bonacchi schreibt hierzu:

Die Kommunikation, die durch digitale Medien (u.a. Smartphones, Tablets, Computer) vermittelt wird, weist Merkmale auf, die sich nicht durch die

³⁵ „Oraliteralität (...) bedeutet, dass es sich zwar formal um Literalität handelt, da der Austausch mittels schriftsprachlicher Zeichen erfolgt, dass sich diese jedoch in ihrer Sprachverwendung verstärkt Elementen der oralen Sprache bedient und somit eine Tendenz zur konzeptionellen Mündlichkeit aufweist“ (Misoch 2006, 166).

herkömmliche linguistische Begriffsbildung erklären lassen (...) was ein Umdenken über die klassische Unterscheidung von mündlicher und schriftbasierter Kommunikation erfordert (Bonacchi 2013, 215).

Hinsichtlich der nicht mehr geltenden Affinitäten zwischen Schriftlichkeit und kommunikativer Distanz (und umgekehrt) stellt Marie-José Béguelin bereits im Jahr 1998 fest:

Tous ces facteurs historiques, en contrariant les équations traditionnelles entre écrits et soigné, contrôlé, oral = familier, spontané, contribuent à brouiller les différences, et modifient en permanence les représentations que l'on est en droit de se faire du couple oral-écrit (...) (Béguelin 1998, 250).

Die Einschätzungen haben gemeinsam, dass stets das Kommunikationsmedium und die mit ihm verbundenen Faktoren, die ja im Modell von Koch & Oesterreicher als Analyseeinheit dezidiert ausgeschlossen werden, für die veränderten Kommunikationsbedingungen verantwortlich gemacht werden. Heinemann & Viehweger formulieren diese (freilich noch nicht in Bezug auf die neuen Medien) allgemeiner als „sich ändernde[n] Kommunikationsbedürfnisse[n] und Kommunikationsaufgaben (...) einer menschlichen Gemeinschaft“ (Heinemann & Viehweger 1991, 131), die schließlich zu veränderten Textrepräsentationen und -schemata führen. Eng verbunden mit diesen Textschemata ist die Konzeption einer sprachlichen Nachricht, und auf diese nimmt nun, so das Credo der Forschungsarbeiten der letzten Jahre, die Medialität einen nicht zu unterschätzenden Einfluss:

Auch wenn ‚technological determinism‘ (Herring 2011: 341) in der aktuellen Diskussion nicht mehr den Leitgedanken darstellt, so scheint es doch unbestreitbar, dass zwischen der Wahl des Mediums und der Wahl der sprachlichen Mittel ein Zusammenhang besteht, dass also die Medialität einen Einfluss auf die Konzeption hat (Dürscheid 2003, 38).

Dies ist zugleich die Kernfrage in dieser Untersuchung: Inwiefern hängen Medialität und Konzeption zusammen und beeinflussen oder bedingen sich gegenseitig? Es ist beachtlich, dass seitens der Linguistik schon die Existenz eines Zusammenhangs lange abgestritten und zu widerlegen versucht wurde. Die Befürworter kamen unter anderem aus benachbarten Disziplinen, z. B. den Medienwissenschaften, wie Dürscheid zusammenfasst: „Wie in der Medienforschung immer wieder betont, hat auch das Kommunikationsmedium einen

Einfluss auf die Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel.“ (Dürscheid 2003, 38). Der an dieser Stelle natürlich besonders interessante Frage, „welchen Einfluss das jeweilige Medium auf die Produktion und die Rezeption des Textes bzw. des Gesprächsbeitrages hat“ (Dürscheid 2003, 50), geht Dürscheid in ihrem Beitrag nicht nach. Zudem ist fraglich, inwieweit unter den neuen kommunikativen Bedingungen von einer freien Wahl der sprachlichen Mittel die Rede sein kann. Bestimmte Wahlmöglichkeiten sind ja bereits *qua* Kommunikationstechnologie festgelegt, z. B. die Realisierungsmodalität (siehe Knopp 2016, 391). Die „trägermedialen Gegebenheiten“ (Beißwenger 2002, 271) können die Wahlmöglichkeiten jedoch noch weiter einschränken, z. B. auf der Ebene des Lexikons oder der Orthografie und Zeichensetzung (vgl. Kapitel 8.3). Dem an vielen Stellen angeführten Vorwurf, die Medien seien im Ansatz von Koch & Oesterreicher vergessen worden (so z. B. bei Fehrmann & Linz 2009 in ihrem Beitrag *Eine Medientheorie ohne Medien?*), oder zumindest dem Vorwurf, das Modell würde zu „einer verengten Sicht auf Medialität“ (Schneider 2016, 340) führen, könnte man entgegenhalten, dass diese Marginalisierung medialer Faktoren ja gerade zur Grundthese des Modells gehört (siehe Krefeld 2015, 272 und Dürscheid 2016, 373 f.). Auch die spätere Nicht-Modifikation der Autoren (siehe Koch & Oesterreicher 2011) bringt ihre grundsätzliche, im Prinzip jegliche determinierende Kraft medialer Faktoren negierende Überzeugung, zum Ausdruck. Das, was als *medieninduziert* bezeichnet werden könnte, würde nach dem Ansatz von Koch & Oesterreicher wohl entweder der Dimension der Diaphasik und somit der *variation according to use* zugeordnet werden, oder es würde „durch die Hintertür, nämlich auf der Seite der Konzeption, in den „Kommunikationsbedingungen“ und „Versprachlichungsstrategien“ wieder ins Spiel“ (Schneider 2016, 338) kommen.

Die einschlägige Literatur berücksichtigend, kann festgestellt werden, dass die Frage danach, inwiefern die Entscheidung für bestimmte Strategien der Verbalisierung einer sprachlichen Botschaft nun vom Medium der Kommunikation abhängt, noch nicht global, sondern erst exemplarisch anhand bestimmter Kommunikationsmedien- und -formen beantwortet wurde. Susan Herring formuliert im Nachwort zum Band *Digital Discourse: Language in the New Media* folgenden Kommentar:

[T]here is evidence (...) that the properties of the media do influence some aspects of language use. The challenge is to identify the what, where, when, and how of such influence (Herring 2011, 341).

5.2.2 Medienkonvergenz

Einige mit dem Kommunikationsmedium direkt in Zusammenhang stehende Faktoren können dafür verantwortlich gemacht werden, dass die Affinitäten zwischen konzeptioneller Schriftlichkeit und graphischer Realisierung nicht mehr gegeben sind. In diesem Kontext ist der Begriff der Medienkonvergenz (siehe Herring 2012, 1 und Herring & Stein & Virtanen 2013, 9) ein entscheidendes Stichwort, auch als „media merging“ (Schlobinski 2012, 193, siehe auch Pistolesi 2011, 114) bezeichnet. Wie schon im Zusammenhang mit den *multiple-tool-platforms* dargelegt, werden verschiedene Kommunikationsformen kombiniert und auf einer Internetseite (d. h. über einen bestimmten Internetdienst) oder über eine Smartphone-App zugänglich gemacht. Dadurch entsteht, im Vergleich zu den nicht-digitalen Kommunikationsformen, eine bedeutende Veränderung der kommunikativen Bedingungen bzw. der Kommunikationssituation: die Kommunikationsform ist nicht mehr an ein ganz bestimmtes Kommunikationsmedium (d. h. Überträgermedium) gebunden. Damit verändert sich zwangsläufig die Wahrnehmung und Einordnung dieses Mediums. Wer früher einen Brief oder eine Postkarte von einem Bekannten erhalten hat, wusste bereits einiges über die Entstehung und Übermittlung der kommunikativen Äußerung. Bei einem persönlichen und handschriftlich verfassten Brief an einen Freund beispielsweise konnte man davon ausgehen, dass dieser zuhause, oder zumindest an einem Ort mit einem Stuhl und einem Tisch geschrieben wurde. Ein Verfassen während einer Bus- oder Autofahrt hätte das Schreiben erschwert und das Schriftbild verzerrt. Man hatte eine Vorstellung, wie lange der Brief unterwegs war und wie lange ein Antwortbrief unterwegs sein würde,³⁶ dass der Empfänger den Brief vermutlich in Ruhe zuhause liest. Eine E-Mail, für die man zum Versenden Anfang der 2000-er Jahre i. d. R. noch an einem PC oder später vor einem Laptop sitzen musste, kann heute, so wie früher eine SMS (siehe Gauger 2007, 105) überall verfasst, versendet und gelesen werden: problemlos im Bus, in der Bahn oder auch beim Warten an der

³⁶ Eriksen zeigt in seinem Buch *Tyranny of the Moment* interessante Thesen zum Zusammenhang der Kategorie *Speed* und den Entwicklung von Kommunikationssystemen auf (siehe Eriksen 2001, 49–77).

Supermarktkasse. Ermöglicht wurde dies durch die Verbreitung von Endgeräten (Smartphones), die eine WLAN-Verbindung oder mobile Breitbandverbindung eingehen können. Die Konsequenz daraus ist, wie bereits erwähnt, die Lockerung der Verbindung zwischen Kommunikationsformen und Kommunikationsmedien. Brommer & Dürscheid stellen entsprechend fest, dass „von der Kommunikationsform (...) nicht ohne Weiteres auf das Medium (Computer, Handy)“ (Brommer & Dürscheid 2009, Abschnitt 2.5, Beitrag ohne Paginierung) geschlossen werden kann. Auch für die Unterscheidung zwischen synchroner und asynchroner Kommunikation ergeben sich daraus Konsequenzen:

La distinzione tra sincrono e asincrono, nata quando la comunicazione poteva avvenire solo attraverso un terminale fisso, con la connessione permanente dei dispositivi mobili si rivela sempre più una scelta individuale (*mode-switching*), non più una caratteristica del mezzo (Pistolesi 2011, 118, Hervorhebung im Original).

Über die Folgen dieser Entwicklung schreiben Elisabeth Stark und Christa Dürscheid folgendes:

If the internet can be accessed from a mobile device, *Twitter*, *Facebook*, instant messaging, and others may be used on the cell phone as well, so the differences seem to minimize even more. And like *Twitter* or other modes of communication, text messaging is not necessarily text based (Dürscheid & Stark 2011, 316f).

Der heute bisweilen per *default* eingefügte und nicht vom Verfasser selbst getippte Hinweis unter dem Text einer E-Mail, z. B. „Sent from my Iphone“ oder „Sent from Samsung Mobile“³⁷ intendiert, die Wahrnehmung einer E-Mail zu beeinflussen und ggf. die Toleranz bezüglich unerwarteter Kürze oder Tippfehlern zu erhöhen (vgl. Kapitel 6.3). Thurlow & Poffs Beobachtung bestätigt eine Konvergenz der Kommunikationsformen E-Mail und SMS / Instant-Messaging:

Increasingly, with the convergence of new (and old) media, the technological boundaries and generic distinctiveness of instant messaging, texting, and emailing are becoming blurred (Thurlow & Poff 2013, 179).

Thurlow & Poff deuten auch eine Konvergenz alter und neuer Medien an. Ermöglicht wurden solche Konvergenzprozesse unter anderem durch die Verbreitung mobiler internetfähiger Kommunikationsmedien. Was als ‚mobil‘ empfunden wird, ist natürlich auch dem Wandel

³⁷ Belege aus privatem, nicht zugänglichem E-Mail Korpus.

unterworfen und hängt immer davon ab, was zu einer bestimmten Zeit technisch realisierbar ist. Wie unterschiedlich die Vorstellungen davon sein können, was ‚tragbar‘ ist (vgl. italienisch *il portatile* für *il computer portatile*), illustriert folgendes Zitat von Tim Berners-Lee: „It was touted as one of the first „portable“ computers, but it looked more like a sewing machine, more „luggable“ than portable“ (Berners-Lee 2000, 12).³⁸

Die Unterscheidung von Mobilitätsgraden bei Kommunikationsmedien erwies sich in den ersten Jahren der Forschung zur CVK als nützliches Klassifikationskriterium (v. a. im Zusammenhang mit dem Faktor Zeitlichkeit), wird aber gerade durch diesen Wandel der Kommunikationsbedingungen, der einen Rückschluss von einer Kommunikationsform auf ein bestimmtes Medium unzulässig macht, hinfällig. Es existiert — und hier sehen wir wieder die für die CVK als so typisch erscheinende Auflösung der Dichotomien, wie sie bereits in Kapitel 3.2 anhand synchron / asynchron und in Kapitel 5.2.1 schriftlich / mündlich aufgezeigt wurde — keine Dichotomie mehr zwischen statisch und mobil: „The distinction between ‚mobile‘ and ‚stationary‘ media use has also become out-dated in recent developments in the new media“ (Dürscheid & Jucker 2012, 45).

Medienkonvergenz bezieht sich, wie oben dargelegt, auf die Konvergenz von Kommunikationsformen, kann aber auch als konvergierender Prozess der Kommunikationsmedien selbst verstanden werden, Mobiltelefone nehmen beispielsweise Hardwarefunktionen anderer Kommunikationsmedien an.³⁹ Auch Dürscheid & Jucker betonen diesen Zusammenhang:

We hereby take into account that there is a shift from medium-specific communication towards „content that flows across multiple media channels“ as

³⁸ James Gibson unterscheidet hinsichtlich der unterschiedlichen Mobilitätsgrade eines Objekts zwischen *portable* und *graspable* und schreibt: „To be graspable, an object must have opposite surfaces separated by a distance less than the span of the hand“ (gibson1986, 133). Sellen und Harper schreiben entsprechend über den Desktop-Computer: „A desktop PC (...) does not afford carrying (...), grasping, and so on“ (sellen_harper2001, 18), vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 6.4.2.

³⁹ Genauso werden Kommunikationsmedien wie das Smartphone mit Funktionen ausgestattet, die nicht primär für interpersonale Kommunikationszwecke entwickelt wurden, wie der Fotoapparat oder GPS-gestützte Navigationssysteme. Nach Marshall McLuhan handelt es sich auch bei solchen Geräten wie dem Fotoapparat oder (als historischer Vorgänger des GPS) dem Kompass um Medien. In der hier vorliegenden Untersuchung, in der ein engeres Verständnis von Medien vorliegt, sind dies zwar keine medialen Funktionen, werden aber — und hier ergibt sich eine interessante Schnittstelle — in die sprachliche Interaktion eingebunden. Fotos oder Standorte, die in einem WhatsApp-Chat verschickt werden, fungieren als nicht-verbale Zeigegesten mit durchaus kommunikativem Inhalt.

pointed out by Jenkins (2006: 243). We even go a step further than Jenkins by assuming that, within KSC communication, there is not only a convergence of media, but also a convergence of forms of communication: The user does not have to change either the medium (e. g. telephone vs. computer) in order to switch to another communicative activity or the platform to use another communication tool (Dürscheid & Jucker 2012, 41).

5.2.3 Auswirkungen auf die Schriftlichkeit

Der Anteil an schriftlich ausgetauschten Nachrichten hat in den letzten 15 Jahren ganz erheblich zugenommen. Gründe dafür sind, neben dem hohen Grad an mobiler Verfügbarkeit digitaler Computermedien, u. a. auch die gesunkenen Kosten durch die Nutzung von Flatrates und die erschwinglichen Preise der Endgeräte, wie auch die sozialen Zwänge, ein Teil der vielen *digital communities* zu sein. Wie Pistolesi feststellt, ist die Schrift durch die neuen Medien in das Zentrum der Massenkommunikation gerückt (siehe Pistolesi 2004, 10 und Krefeld 2015, 270). Es wird heute so viel geschrieben und gelesen wie nie zuvor (siehe Schlobinski 2012, 191, De Oliveira 2013, 307 und Meier 2002, 67). Dies betraf zunächst junge Menschen (siehe Thimm 2000, 11), heute alle Altersgruppen und gilt auch, und hierin besteht wohl der tatsächliche Wandel kommunikativer Gewohnheiten, „für bildungsferne soziale Gruppen, für die das Netz die einzige Domäne regelmäßiger Schriftsprachproduktion darstellen kann“ (Androusoopoulos 2007, 76). Brommer & Dürscheid zitieren einen Artikel aus dem *Stern* vom 18. März 2005 mit dem Satz: „Wer nie einen Brief schrieb, schreibt heute eine Mail oder eine SMS“ (Brommer & Dürscheid 2009, Abschnitt 3.2, Beitrag ohne Paginierung). Allgemein betrachtet enthalten sogar die Schriftstücke aus allen Bibliotheken der Welt zusammengenommen weit weniger Geschriebenes als das WWW (siehe Crystal 2011, 10). Die folgende Befürchtung von Koch & Oesterreicher kann somit als widerlegt angesehen werden:

Technische Veränderungen im Bereich des Mediums verändern die Teilhabe an der Schriftkultur bekanntlich massiv. So unterstützte die Extension beim graphischen Medium (Buchdruck) die Verbreitung der Schriftkultur; die Extension beim phonischen Medium (moderne Techniken) droht hingegen die oft nur passive Teilhabe an der Schriftkultur zu beeinträchtigen (Koch & Oesterreicher 1985, 32).

Nun wird jedoch nicht nur schlicht mehr, sondern auch auf andere und vielseitigere Weise geschrieben. Diese veränderten Bedingungen haben, so die These vieler Linguisten, auch einen Einfluss darauf, wie Schrift und mit ihr das Konzept der Schriftlichkeit wahrgenommen wird. Dazu bemerken Biere & Holly: „Multimedialisierung und Fragmentarisierung brechen die Hegemonie der Schrift“ (Biere & Holly 1998, 11). Dies ist eine interessante Feststellung, die Holly & Biere in ihrem Aufsatz nicht vertiefen, die man aber folgendermaßen deuten und weiterentwickeln könnte: ‘Gebrochen’ wird die Vorherrschaft der Schrift auf zweierlei Art und Weise, einerseits wörtlich in einer Art „Verhackstückung von Texten“ (Bächler & Eckkrammer & Müller-Lancé & Thaler 2016, 13), für die es verschiedene, auf der Ebene der Textfunktion-/ intention oder Interaktionsorganisation anzusiedelnde Gründe gibt, wodurch auch Textsortenklassifikationen und -definitionen infrage gestellt werden (vgl. Kapitel 4.2). Andererseits bedeutet es aber auch, dass die Schriftsprache (wenn sie als eine distanzsprachliche Varietät aufgefasst wird) ihre prestigereiche Position als sprachlich-stilistisch, geprägte, durch Normen ‘geglättete’ Distanzvarietät aufgeben muss und wird. Es stellt sich also die Frage, ob eine neue Art der Schriftlichkeit entsteht, vielleicht in Form einer neuen Art des *schriftlichen Redens* (siehe Baumgartner 2016, 20). Plausibler erscheint die Einschätzung von Jannis Androutsopoulos, der zur neuen Schriftlichkeit bemerkt, dass eventuelle sprachliche und kommunikative Wandelphänomene „nicht auf der Ebene des Systemwandels zu verorten sind, sondern in erster Linie auf der Ebene des Repertoirewandels“, womit eine „Verschiebung der Grenzen gesellschaftlich akzeptierter Schriftlichkeit“ (Androutsopoulos 2007, 93) einhergeht. Günther & Wyss führen die Veränderungen auf die Bedingungen „Kontaktaufnahme, Interaktion, Austausch und „Weltoffenheit““ zurück, wodurch ein veränderter schriftlicher Code entsteht, „der beinhaltet, dass die Schnelligkeit der Produktion und Übermittlung ebenfalls ein Teil des Texts sein darf und manifest bleiben darf“ (Günther & Wyss 1996, 72).

Wie man eine *neue* von einer *alten* Schriftlichkeit überhaupt abgrenzen kann und welche Indikatoren dazu herangezogen werden, ist eine vielschichtige und methodisch äußerst schwierige Fragestellung, die nur ausschnittsweise in Bezug auf bestimmte kommunikative Domänen beantwortet werden kann. Die Frage nach den Gründen für die Veränderung der Schriftlichkeit (wenn man dieser These folgen möchte), scheinen hingegen offensichtlicher zu sein: Die veränderten Bedingungen der Schriftproduktion und Rezeption sind unter

anderem durch die bereits erwähnten Faktoren der zunehmenden Verbreitung mobiler, kostengünstiger Mediennutzung verursacht und führen dazu, dass in Bereichen schriftlich kommuniziert wird, in denen zuvor mündliche Kommunikation an der Tagesordnung war, oder in denen es gar keinen kommunikativen Anlass gab. Dies bedeutet eine Ausbreitung der Schriftlichkeit, eine „Eroberung neuer Domänen“ (Baumgartner 2016, 21) bzw. „Ausbreitung in bis dato mündlichkeitszentrierte Domänen“ (Androutsopoulos 2007, 74), in denen zuvor typischerweise (tele-) phonisch kommuniziert wurde. Für diese Verschiebung der präferierten Realisierungsformen von Sprache in bestimmten Kontexten ist ein Zusammenspiel an technologischen und sozialen Faktoren verantwortlich:

[E]n raison des mutations sociales et technologiques qui affectent en permanence la relation oral-écrit, et qui sont à la source de ‚genres‘ nouveaux dans les deux médias : phénomènes relevant d’une (...) apparition de nouveaux types d’écrits influencés par le mode de production oral (pratiques de transcodage , usage du Minitel ou du courrier électronique...) (Béguelin 1998, 250).

Genauso wie schriftliche Kommunikation, beispielsweise mit Hilfe von WhatsApp, bisweilen private Telefongespräche ablöst, werden auch traditionelle Formen des schriftlichen Kommunizierens durch innovativere Formen abgelöst, wie die Verdrängung des Briefes durch die E-Mail zeigt. Günther & Wyss sehen darin sogar die Entstehung einer neuen Art der Schreibkultur, durch die das Briefschreiben (bei den Autorinnen *E-Mail-Briefe*) zu einer neuen Beliebtheit gelangt ist (siehe Günther & Wyss 1996).

Überspitzt formuliert bedeuten diese Entwicklungen, dass wir es auf der einen Seite tatsächlich mit einer Art neu entstandenen Schriftlichkeit zu tun haben, die an die Stelle vormals oraler Kommunikationsformen tritt, auf der anderen Seite mit einer Schriftlichkeit, bei der nicht die Realisierungsform innerhalb einer bestimmten kommunikativen Praxis neu ist, sondern nur die Art der technischen Übermittlung (und somit Produktions- und Rezeptionsbedingungen). Diese beiden Tendenzen sind jedoch nicht getrennt voneinander zu denken, sondern beeinflussen und bedingen sich gegenseitig. Einerseits werden sprachliche Normen und Konventionen aus Kommunikationsformen, mit denen man vertraut ist, bis zu einem gewissen Grad (und im Rahmen der technologischen Möglichkeiten) übernommen, andererseits entscheidet für die (ggf. modifizierte) Übernahme alter bzw. die Entstehung neuer Normen jeweils die ‚Außenstruktur‘ der

gegebenen Kommunikationssituation und somit die situationalen Kontextfaktoren. Mit diesem Thema setzt sich das folgende Kapitel auseinander.

Zunächst aber zurück zur Frage nach der Stellung des Konzepts 'Schriftlichkeit', in dessen Zusammenhang sich eine geradezu zyklische Entwicklung beobachten lässt: In Bezug auf die Verbreitung der auditiven Medien nach „Jahrhunderten der Reduzierung der Medien auf Schrift- und Bildkommunikation“ (Holly 1997, 67) spricht Holly in Anlehnung an Walter Ong⁴⁰ von einer „neue[n] Phase der Oralität, einer «sekundären Oralität»“ (Holly 1997, 67); die neuesten Entwicklungen zeigen wieder einen Ausbau zugunsten der schriftsprachlichen Kommunikation. Einige Forscher sehen darin auch tatsächlich einen Ausbau im sprachwissenschaftlichen Sinne, entgegen der These des Sprachverfalls: „Durch die sozialen Medien passiert etwas Spannendes: Es findet ein sprachlicher Ausbau statt – und keine Verarmung“ (Baumgartner 2016, 21).

Zur These des Ausbaus diatopischer Varietäten können noch keine umfangreicheren Forschungsarbeiten genannt werden; auf die Dialekte in der Schweiz und in Südtirol bezogen gibt es jedoch einige laufende Forschungsprojekte an den Universitäten Zürich und Bozen. Als eine extreme Auslegung der Ausbauthese kann die Auffassung gelten, derzufolge durch die CVK eine neue Varietät entsteht, in einigen Untersuchungen mit plakativen Bezeichnungen versehen, wie Misoch zusammenfasst:

Die postulierte 'neue' Schriftlichkeit im Netz wird als Cyberslang (Abel 2000) oder Netjargon (Kreisel / Tabbert 1996), als Cyberdeutsch (Bär 2000) oder in Anlehnung an Orwells Begriff des ‚Newspeak‘ als ‚Netspeak‘ (Crystal 2001) bezeichnet (Misoch 2006: 165).

Stig Hjarvard tritt für die Etablierung des höchst umstrittenen Begriffs *medialect* ein und bezeichnet damit die „media-bound varieties of language“ (Hjarvard 2004, 75). Seine Hauptargumente sind die standardisierende Kraft der neuen Medien (siehe Hjarvard 2004, 81) und die Verbreitung des Englischen. Außerdem grenzt er *medialects* von anderen Varietäten wie Dialekten oder Soziolekten ab: „Thus, any given individual may expect to command several medialects“ (Hjarvard 2004, 94). Dennoch hat seine These des Medialekts

⁴⁰ Ong unterscheidet zwei Arten von Oralität, zum einen den mündlichen Charakter einer Sprache im Gegensatz zur geschriebenen Sprache (in ihrer standardisierten Form als „grapholects“ (ong1988, 8) auftretend, zum anderen „primary orality, that of persons totally unfamiliar with writing“ (ong1988, 6).

unter Linguisten kaum Anhänger gefunden. Er stellt aber richtigerweise fest: „human communication becomes mediatized“ (Hjarvard 2004, 93) und betont, dass Medien „the preconditions for linguistic differentiation and innovation“ (Hjarvard 2004, 93) liefern.

Zentrales Merkmal einer etwas differenzierteren Betrachtungsweise, die zwar keine homogene neue Varietät ausruft, aber dennoch neue, ‚dritte‘ Konventionen für die CVK feststellt, ist die Auffassung, dass sich die im Netz beobachtbaren Sprachformen weder schriftlich, noch mündlich vollziehen (hier ist natürlich die Konzeption gemeint), sondern ein dritter Kommunikationsmodus entstanden sei. So schreiben beispielsweise Östman & Virtanen bezüglich der Forschungsergebnisse von Susan Herring:

Herring (e. g. 1996) has convincingly argued that CMC is not reducible to either [gemeint ist der schriftliche oder mündliche ‚Modus‘], but a third mode of expression, showing systematic variation across languages, contexts, users and technological modes (Östman & Virtanen 2011, 277).

Die Idee eines dritten (im Sinne von Koch & Oesterreicher) **medialen** Kodes findet sich auch bei Kattenbusch (2002) wieder, der überzeugend argumentiert, dass das schriftliche Erscheinungsbild in der CVK in höherem Maß durch ikonische Elemente geprägt wird, weshalb er vom ikonographischen oder vom lalischen Kode spricht und darunter Erscheinungen wie Emoticons, Vokallängung oder Majuskelschreibung fasst, z. T. mit der Intention der Expressivität, des Spiels mit der Sprache oder zur Kompensation fehlender visueller und prosodischer Stimuli bei der Face-to-Face Kommunikation (siehe Kattenbusch 2002, 192). Kattenbusch illustriert seine Klassifizierung von CVK folgendermaßen:

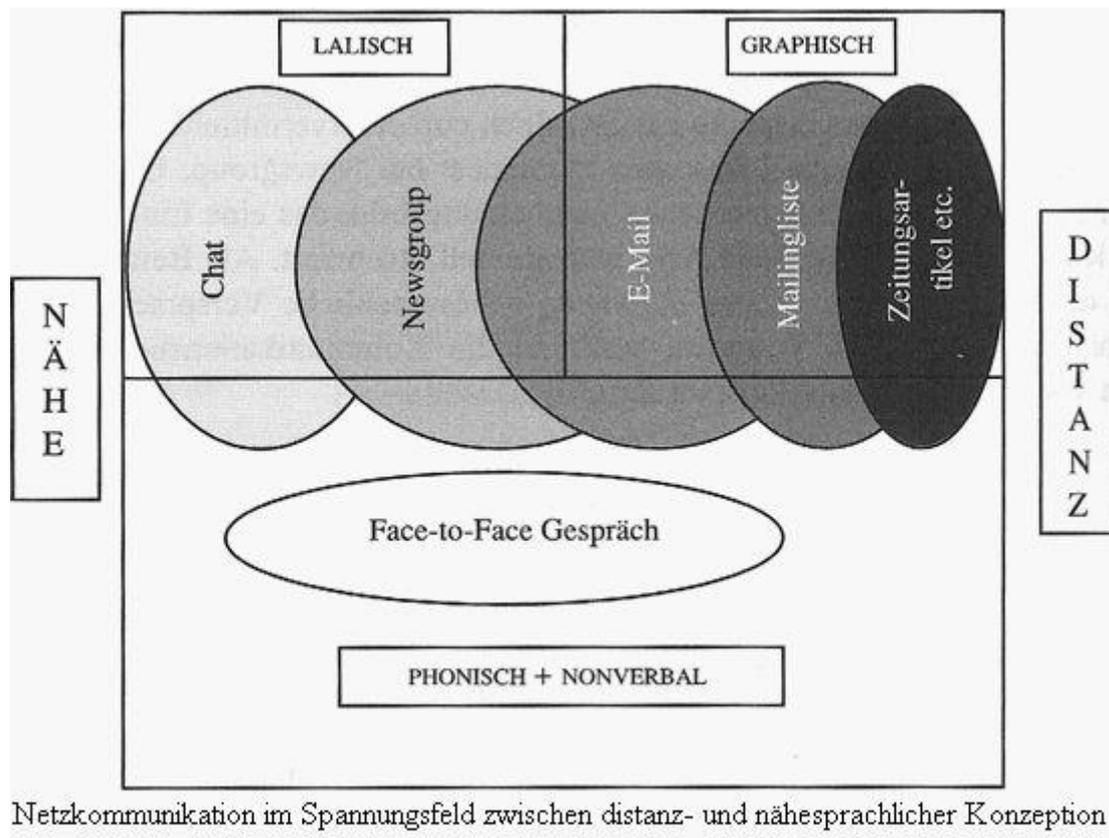


Abbildung 3: Abbildung aus Kattenbusch 2002: 194

In Bezug auf die Verortung auf dem Nähe – Distanzkontinuum weist Kattenbuschs Darstellung zwar Schwächen auf, was an der problematischen Einordnung von Kommunikationsformen liegt; dennoch kann der Ansatz insbesondere bezüglich der differenzierteren Sicht auf die — in der Terminologie von Koch & Oesterreicher — *mediale Schriftlichkeit* durchaus gewinnbringend eingesetzt werden. Die Frage danach, in welchem Maße die Bildkommunikation die Schriftkommunikation ersetzt / begleitet (frei nach der Volksweisheit: Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte), ist noch offen (zum Thema Internet-Memes siehe Opilowski 2016). Bayer (zitiert bei Schlobinski) führt folgendes denkbare Szenario an:

Spätestens die multimedialen Texte der neuen Medien und des Internet werden zu einer Neudefinition der Funktion von Schrift und Bild führen: Es ist denkbar, dass in der Mehrheit der informierenden Texte die — auch zukünftig keineswegs überflüssige! — Schrift überwiegend in der Darstellung von Vorgängen dienen wird, während Objekte und

Verhältnisse in der Welt überwiegend durch Grafiken und Bilder dargestellt werden (Schlobinski 2012, 196).⁴¹

Bonacchi argumentiert in eine ähnliche Richtung:

Diese ausgeprägte Multimodalität rückt die CVK-Sprache in die Nähe der gesprochenen Sprache. Etwas verkürzt könnte man sagen, dass in der Internetkommunikation direkt gezeigt wird; es wird weniger beschrieben oder umschrieben. Insofern erlangt im Internet die deiktische Dimension neue multimediale und multimodale Koordinaten, deren Erforschung noch aussteht (Bonacchi 2013, 217).

Die Idee, dass sich zu den Dimensionen *schriftlich* und *mündlich* noch etwas 'drittes' dazugesellt, findet sich auch bei Gaetano Berruto. Er führt zusätzlich zur Dimension des Mediums und der Konzeption eine dritte ‚Achse‘ ein, die „dimensione dell’interattività“ (Berruto 2005, 154), wodurch aus dem Vierfelderschema ein dreidimensionales Modell wird. Sein Vorschlag wurde allerdings nicht übernommen. Kailuweit kritisiert die mangelnde theoretische Tiefe des Modells, vor allem die nicht vorgenommene Trennung von Kommunikationsformen und Textsorten (siehe Kailuweit 2009). Immerhin ist es Berruto durch sein Modell gelungen, die medialen Einflussfaktoren und besonders die Bedeutsamkeit der interaktivitätsfördernden Funktionen digitaler Kommunikationsmedien in den Fokus zu rücken.⁴² Auch Schneider betont die Wichtigkeit des Einflussfaktors *Interaktionalität* (siehe Schneider 2016, 352) im Zusammenhang mit Medialität, Dürscheid (2016, 372 f.) bestätigt dies.⁴³

⁴¹ Dieser Fragestellung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter nachgegangen werden, es bietet sich jedoch anstelle des Begriffspaars *graphisch* versus *phonisch* das allgemeinere *visuell* versus *akustisch* an.

⁴² Zu bedenken ist allerdings die nicht ganz einheitliche Verwendung des Begriffs *Interaktivität* (siehe Evans & Pearce 2016, 39). Als *interaktive* Kommunikationsformen gelten z. B. Internetseiten, die Kommentare bzw. Feedback zulassen (eine typische Funktion des Web 2.0 also); teils werden hochgradig dialogische Kommunikationsformen als interaktiv bezeichnet, und damit zusammenhängend im Wesentlichen solche, die quasi-synchron funktionieren. Hess-Lüttich & Wilde 2003 schreiben beispielsweise "Synchronizität, Dialogizität, Reziprozität, Interaktivität sind die Merkmale dieses "mode of discourse", den die klassische Registertheorie in ihrem Konzept noch gar nicht vorgesehen hatte". Durch die Reihung dieser Faktoren wird die mangelnde Differenzierung klar. Nachfolgend wird daher auf die Verwendung des Begriffs weitgehend verzichtet.

⁴³ Dürscheid verwendet wiederum den Ausdruck *Interaktivität*. Man kann in diesem Fall wohl von einer synonymen Verwendung der Begriffe *Interaktionalität* und *Interaktivität* ausgehen.

Die These eines dritten Codes⁴⁴ bzw. einer eigenen Varietät wird von vielen Forschern als widerlegt angesehen. So argumentieren beispielsweise Bedijs & Heyder, dass sich „die Frage nach einem eigenen Internetcode“ erübrigt zu haben scheint, was sie zurückführen auf „die Verbreitung der Internetanschlüsse und die sich ständig erweiternden Möglichkeiten, online zu kommunizieren“ (Bedijs & Heyder 2012, 11), im Prinzip also darauf, dass ‘online’ zu genau denselben Zwecken kommuniziert wird, mit denselben Personenkonstellationen und unter Verwendung entsprechender sprachlicher Strukturen. Dies hat zur Folge, dass „jede aus der „Offline-Welt“ bekannte Kommunikationsform eine Entsprechung im Internet gefunden hat“ (Bedijs & Heyder 2012, 11). Diese Perspektive erweckt den Anschein, als würde es sich bei Online- und Offline-Textsorten um 1:1 Entsprechungen handeln, wodurch den medialen Einflussfaktoren keine große Bedeutung eingeräumt wird. Schlobinski beurteilt die Auffassung von der Entstehung einer Internetsprache als Mythos und kritisiert v. a. Linguisten wie David Crystal, die seiner Meinung nach aufgrund der Einführung von „nicht ausreichend differenzier[ten] linguistische[n] Konzepte[n]“ (Schlobinski 2012, 191), z. B. dem des „Netspeak“ (Crystal 2001, 17), zur Verfestigung von Vorurteilen und der Angst vor dem Sprachverfall beigetragen haben. Man muss aber auch bedenken, dass Crystal durchaus nicht undifferenziert auf das Phänomen des *Netspeak* als Varietät geblickt hat. So schreibt er im Abschlusskapitel seines Buchs *Language and the Internet*:

Is the Internet emerging as a homogenous linguistic medium or is it a collection of distinct dialects? The latter, surely, is the case. Although there are a few properties which different Internet situations seem to share, these do not in aggregate make a very strong case for a view of Netspeak as a variety (Crystal 2001, 238).

Crystal bleibt an dieser Stelle die Antwort schuldig, was *Netspeak* eigentlich ist. Ihm sind jedoch wichtige Denkanstöße für weitere Forschungsarbeiten zu verdanken (siehe Crystal 2001, 237-242). Nicht zuletzt als Reaktion auf seine Thesen und den Versuch, sie zu widerlegen, haben sich interessante neue Forschungsfragen aufgetan und wurden Konzepte und Klassifizierungen schärfer voneinander abgegrenzt.

⁴⁴ Es finden sich unterschiedliche Schreibweisen von Code. Während bei der Schreibweise mit C- von einem weiteren Begriffsverständnis ausgegangen wird (so auch bei Jakobson), wird die Variante mit K- meist nur in Zusammenhang mit der Realisierungsmodalität verwendet.

Es muss nun differenziert werden zwischen einerseits der Behauptung, es sei eine neue Schriftlichkeit im Sinne einer neuen, eigenen schriftlichen Varietät entstanden und andererseits der Annahme, es sei eine neue, aber keineswegs einheitliche Form des schriftlichen Kommunizierens und ein veränderter Umgang bezüglich der Produktion und Rezeption von geschriebener Sprache entstanden. Die erste Behauptung kann als widerlegt gelten, weil dadurch versucht würde, so Dürscheid, „ausgerechnet in dem Medium eine Einheit zu konstruieren, die heterogener als alle Medien zuvor ist“ (Dürscheid 2004, 142). Die Formen neuer Schriftlichkeit im zweiten Sinne sind zu deuten als „quasi (...) Parallelsysteme“, die mit dem „standardisierten Schriftsystem“ (Schlobinski 2012, 196) konkurrieren, es aber keineswegs ersetzen.

6 Pragmatik in der CVK

6.1 Allgemeines zur Rolle der Pragmatik in der CVK

Medienlinguistische Studien, *per se* interdisziplinär, operieren — und das wird am Forschungsbereich CVK besonders deutlich — mit einem ‚Werkzeugkasten‘ an Methoden und Fragestellungen aus verschiedenen linguistischen Teildisziplinen. In Kapitel 4 wurden einige Fragen und Methoden dargestellt, die sich aus der Perspektive der Text- oder Diskurslinguistik ergeben. Text- und Diskurslinguistik wiederum, die beispielsweise zur Bestimmung von Textsorten den Kontext des schriftlichen oder mündlichen Konzipierens einer Nachricht in den Fokus rücken, könnten als Teilbereiche der Pragmatik aufgefasst werden. Freilich ist auch umgekehrt denkbar, die Pragmatik als einen Bereich der Text- und Diskursanalyse aufzufassen, der sich mit Fragestellungen beschäftigt, die die Funktion und kontextuelle Verortung eines Textes bzw. Diskurses untersuchen.⁴⁵ In diesem Fall wäre es jedoch passender, von einer pragmatischen Perspektive zu sprechen. So könnten bei CVK „message length, textual complexity, grammar and punctuation, orthography, and the use of emoticons“ (Thurlow & Poff 2013, 165 f.) auf ihre pragmatischen Implikationen hin untersucht werden. Die Auffassung, gemäß der die Textlinguistik unter der Pragmatik

⁴⁵ Wieder eine andere Auffassung sieht in der Bedeutung der Pragmatik für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten eine Entwicklung von Forschungsparadigmata. Feilke schreibt über die *Textwissenschaft*: “Textwissenschaft war nun grundbegrifflich gerade nicht mehr Philologie, sondern Textpragmatik“ (Feilke 2007, 28), und als diese fragt sie stets und zuvorderst nach der Funktion eines Textes in einer gegebenen Situation.

subsumiert wird, zeigt sich am von Jef Verschueren und Jan-Ola Östman herausgegebenen Sammelband *Discursive Pragmatics* der Reihe *Handbook of Pragmatic Highlights*, der bezeichnenderweise einige Artikel (z. B. von de Beaugrande und Östman & Virtanen) zur Textlinguistik enthält.⁴⁶

Die linguistische Pragmatik stellt gewissermaßen eine Brücke zwischen Text- / Diskurslinguistik und dem Forschungsbereich CVK dar. Wolfram Bublitz drückt diese Art der Synthese folgendermaßen aus:

Computertechnologie (...) hat nicht nur multimodale und multimediale Aspekte in den Fokus der Linguistik gerückt, sondern zudem Textkorpora von zuvor unvorstellbarer Größe zugänglich und damit für eine gebrauchorientierte Disziplin wie die Pragmatik erst nutzbar gemacht (Bublitz 2009, 11).⁴⁷

CVK als Forschungsbereich positioniert sich nicht nur zwischen Pragmatik und Text- / Diskurslinguistik, sondern befindet sich ebenso an der Schnittstelle zur Soziolinguistik, was auch in der Forschungstradition der Pragmatik selbst begründet liegt (siehe Herring & Stein & Virtanen 2013, 3 ff.). Soziolinguistische Forschung zur CVK untersucht z. B. Aspekte der Identitäts- und Gruppenbildung durch *Online-Communities*⁴⁸ oder sich sprachlich manifestierende Unterschiede im Umgang mit computervermittelten Kommunikationsformen, die auf die Parameter Alter, Geschlecht oder Bildungshintergrund zurückgeführt werden können. Diese an die interagierenden Personen gebundenen Faktoren schließen das Kommunikationsmedium zwar zunächst nicht ein — weshalb die soziolinguistischen Faktoren auch für die Fragestellung in dieser Untersuchung nicht zentral sind — dennoch wird der (sprachliche) Umgang mit den neuen medialen Kommunikationsformen auch durch soziale und individuelle Faktoren beeinflusst.

⁴⁶ Östman & Virtanen ziehen folgendes Fazit bezüglich der beiden Disziplinen: "Although we have indicated the possibility of seeing discourse as a very general term, on the same level of abstraction as, or even more general than 'pragmatics', we have here retained Morris' (1938) view of pragmatics as the most general term. (...) Discourse and pragmatics have the same fields of interest, but different aspects in focus. Thus, discourse will typically require larger stretches of text or conversation, whereas for pragmatics this is not necessarily the case" (oestman_virtanen2011, 282).

⁴⁷ Durch die textlinguistische und / oder pragmatische Perspektive wird der Untersuchungsbereich CVK bereits eingeschränkt, und nicht in seinem ganzen Facettenreichtum betrachtet. Viele Aspekte erscheinen dann nicht mehr als zentral, z. B. die "ebenfalls neuen und auch zweifellos attraktiven Formen des Online-Entertainments" (muenker2010, 33), d. h. die eher massenmedialen Websites, die auf audiovisuelle Unterhaltung angelegt sind. Tatsächlich sind die Studien zu diesem Bereich der CVK tendenziell kommunikationswissenschaftlich oder soziologisch ausgerichtet.

⁴⁸ Hierzu gehören neben *Social Networks* auch *Gaming-Communities* (siehe Wikipedia, Online-Community).

Pragmatische Fragestellungen, die sich auch in den Untersuchungen zur CVK finden, sind solche nach der Funktion von Äußerungen, nach etwaigen kommunikativen Prinzipien bzw. Maximen und deiktischen Dimensionen (siehe Beißwenger 2013), aber auch nach den verwendeten sprachlichen Höflichkeits-/ Face-Strategien (für den romanischen Sprachraum siehe z. B. Thaler 2012b, Bonacchi 2013 oder Fröhlich 2015). Außerdem können verschiedene Sprechakte (z. B. Entschuldigungen, siehe Harrison & Allton 2013 und Ratschläge, siehe Locher 2013) oder das Anredeverhalten (siehe De Oliveira 2013) im Fokus stehen. Monographien zu syntaktischen, morphologischen oder lexikalischen Phänomenen (z. B. bei Stark 2012 und Riedel & Stark 2013), wo morphosyntaktische Besonderheiten in französischsprachiger SMS-Kommunikation untersucht werden) können weiterhin als Desideratum betrachtet werden.⁴⁹ Das Buch *Pragmatics of Computer Mediated Communication* von Herring & Stein & Virtanen gibt einen guten Überblick über den Stand der pragmatisch ausgerichteten Forschung zur CVK. In der Einführung schlagen die Autoren eine nützliche Gliederung des Untersuchungsbereichs vor in: „1) classical core pragmatic phenomena (e. g., implicature, presupposition, relevance, speech acts, politeness) in CMC, 2) CMC-specific phenomena (e. g., emoticons, nicknames, ‚Netspeak‘), and 3) CMC genres or modes (blogs, SMS, wikis, chat etc.)“ (Herring & Stein & Virtanen 2013, 4).

Für die Fragestellungen in dieser Untersuchung sind die Bereiche 2 und 3 besonders interessant und wurden teilweise bereits erörtert (in den Kapiteln 4 und 5). Im Folgenden sollen, entsprechend dem Bereich 2, einige der CVK-spezifischen pragmatischen Phänomene dargestellt werden. Ihre ausführliche Darstellung würde mehrere weitere Bände füllen, weshalb aus den Phänomenen einige derjenigen ausgewählt werden, die in einem besonderen Zusammenhang mit den veränderten medialen Bedingungen der computervermittelten Kommunikationsformen stehen. Die Orientierung erfolgt hierbei (exemplarisch) an einer der pragmatischen Kernfragestellungen, der nach der dominanten kommunikativen Funktion. Außerdem wird kurz der Frage nach der Existenz und Bedeutung

⁴⁹ Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen sind Korpusdaten für solche Studien unverzichtbar, zum anderen müssten diese Untersuchungen von der Prämisse ausgehen, dass es tatsächlich, durch den medial-technologischen Kontext bedingt, zu Abweichungen kommt – der Status der sich in diesen Bereichen ergebenden vermeintlichen oder realen Neuerungen gegenüber der konventionell-papiernen schriftlichen Kommunikation ist jedoch ungeklärt. Androutsopoulos beispielsweise wirft die Frage auf, „ob die Varianz zwischen den genannten Kommunikationsformen solche *innerhalb* derselben Kommunikationsform eigentlich übertrifft“ (Androutsopoulos 2007, 87, Hervorhebung im Original).

kommunikativer Prinzipien nachgegangen; und beides wird auf die Kommunikationsbedingungen bei WhatsApp bezogen. In Kapitel 6.4 folgt schließlich, nach einem kurzen Überblick über die bisherige Forschung zum CVK-spezifischen Kontext, ein Vorschlag einer präziseren theoretischen Modellierung durch die Differenzierung verschiedener Kontextarten und -ebenen, unter Berücksichtigung des Affordanzkonzepts.

6.2 Dominante kommunikative Funktionen von CVK und von WhatsApp-Chats im Besonderen

6.2.1 Phatische Sprachfunktion

In vielen Studien wird festgestellt, dass in der CVK — mit einigen Ausnahmen, z. B. bei der Geschäftskorrespondenz — die auf Beziehungskonstruktion und -pflege ausgerichtete kommunikative Funktion dominierend ist. In Bezug auf SMS kommen Thurlow & Poff zu folgendem Ergebnis:

[T]he text messages (...) were overwhelmingly and, for the most part, quite apparently relational in their orientation, ranging from sending friendly salutations, to making social arrangements, to substantial friendship maintenance (Thurlow & Poff 2013, 174).

Die Autoren betonen außerdem, dass die kommunikative Intention „primarily affective, phatic, and socio-coordinative“ (Thurlow & Poff 2013, 168) ist, weshalb sie Kurznachrichten neben dem Mobiltelefon als ‚Technologien der Geselligkeit‘ (siehe Thurlow & Poff 2013, 174) bezeichnen (siehe auch Ling & Baron 2013, 196). Ein Grund hierfür ist, so die Autoren, dass SMS oft in Momenten versendet werden, in denen nicht direkt interagiert werden kann (siehe Thurlow & Poff 2013, 168).⁵⁰ Gesprächsanlässe sind also begründet durch Kontaktaufbau bzw. -erhaltung sozialer Beziehungen, oder auch durch Langeweile und den Wunsch nach einem Zeitvertreib (siehe Dürscheid & Frick 2014, 172). Im Grunde entstehen in vielen Fällen erst durch die Zugänglichkeit und Verfügbarkeit medialer Übermittlungstechniken auch tatsächlich Gesprächsanlässe; Androutsopoulos bezeichnet

⁵⁰ Thurlow und Poff gehen sogar noch weiter und erklären das umgangssprachliche, informelle Register in SMS genau durch diesen Mangel an direkter Interaktion: “because texting is most often used to fill gaps in the day when texters are without direct, face-to-face interpersonal contact, it invariably takes on a chatty tone (Ito and Okabe 2005)” (thurlow_poff2013, 168).

diese als neu entstandene „Schreibanlässe“ (Androutsopoulos 2007, 78). Die Inhalte (d. h. der referentielle Wert der Äußerung) scheinen dabei oft in den Hintergrund zu treten. Dürscheid bemerkt diesbezüglich:

Legt man die Klassifikation der Sprechakttheorie zugrunde, dann gilt: In den meisten Beispielen dieser Art ist der propositionale Gehalt der Äußerung sekundär. Im Vordergrund stehen der illokutive und der perlokutive Akt, d. h. die Intention des Schreibers und die Wirkung, die er mit der SMS erzielen möchte (Dürscheid 2002a, 111).

Wenn man wie Thurlow & Poff und Eriksen (2001: 60) annimmt, dass auch ein beträchtlicher Anteil von CVK Lücken und Pausen im Tagesablauf füllen soll, müssten demnach auch hier die phatischen Elemente in den sprachlichen Äußerungen eine wichtige Rolle spielen.

Der 1923 von Malinowski geprägte Ausdruck *phatische Kommunion* beschreibt „eine Art der Rede, bei der durch den bloßen Austausch von Wörtern Bande der Gemeinsamkeit geschaffen werden“ (Malinowski 1974, 350). Es sind dies also „kommunikative[n] Akte, die ausschließlich soziale Funktionen erfüllen“ (Bußmann 1990, 574).⁵¹ Bazzanella beschreibt die *funzione fática* als „funzione (...) [che] corrisponde al *contatto* e ha come scopo quello di creare e/o mantenere il contatto tra gli interlocutori, tramite formule prevalentemente stereotipate“ (Bazzanella 2005, 14, Hervorhebungen im Original).⁵² Eine Interpretation von *phatisch* als etwas, das auf die Beziehung zwischen den Interaktanten bezogen ist, fasst viele verschiedene Phänomene zusammen, weshalb der Begriff *phatisch* teils unterschiedlich beschrieben und angewendet wird. Im Sinne Jakobsons bedeutet es „Einstellung auf den Kontakt“ (Jakobson 1979, 91) und zeigt sich beispielsweise im „überschwänglich[en]Austausch ritualisierter Formeln“ (Jakobson 1979, 91), die keinen bzw. nur einen geringen informativen Gehalt haben. Solche Formeln sind bei Gesprächen typisch für die eröffnenden und schließenden Sequenzen und zeigen sich auch bei vielen Formen von CVK, besonders auch bei WhatsApp-Kommunikation (vgl. Kapitel 8.2.2).

⁵¹ Hierzu Malinowski: „Werden bei der «phatischen Kommunion» die Wörter primär dazu benutzt, Bedeutung zu übermitteln, die Bedeutung, die ihnen symbolhaft zukommt? Ganz gewiss nicht! Sie erfüllen eine soziale Funktion, und das ist ihr hauptsächliches Ziel (...) Wir können hier wiederum sagen, daß die Sprache hier nicht als Mittel zur Übermittlung von Gedanken fungiert“ (Malinowski 1974, 350 f.).

⁵² Austin unterscheidet in seiner Sprechakttheorie den phatischen vom phonetischen und rhetischen Akt und legt somit eine andere Begriffsauslegung zugrunde (siehe Austin 1962, 93). *Phatisch* in diesem Sinne bedeutet ‚zum lokutiven Akt gehörig‘, d. h. die Produktion von Wörtern und Sätzen unter Einhaltung bestimmter grammatischer Regeln.

Phatische Kommunikation findet nicht nur zwischen Personen statt, die sich zum Zeitpunkt des kommunikativen Austauschs bereits kennen, mit dem Ziel, die bestehende Verbindung zu festigen, sondern auch zwischen Unbekannten, bei denen es i. d. R. gar kein Interesse an anhaltendem Kontakt gibt, beispielsweise auf Zugfahrten, in Aufzügen oder auf Parkbänken.⁵³ Die Gemeinsamkeit beider Kommunikationssituationen besteht darin, dass für den Austausch die reflektive, intellektuelle Ebene irrelevant ist (siehe Malinowski 1974, 353). Solch ein zufälliges Zusammenkommen ist für computervermittelte Kommunikationsformen jedoch weniger typisch, da man prinzipiell nicht — wie in Situationen mit unmittelbarem Kontakt zum Adressaten — in Zugzwang gebracht werden kann, sich aus Höflichkeit mit jemandem unterhalten zu müssen, weil diese Person eben gerade neben einem steht oder sitzt. Genauso 'stolpert' man in einen anonymen Chatroom nicht einfach ‚hinein‘, sondern loggt sich willentlich ein. Auch auf WhatsApp kommunizieren Personen nicht nach dem Zufallsprinzip sondern hochgradig intentional und adressatenbezogen. Bei WhatsApp-Gruppenchats kann beobachtet werden, dass es für diese oft leichter fällt, eine dominante kommunikative Funktion zuzuordnen, als bei den Individual-Chats. Der Messenger-Dienst fragt bei der Bildung einer WhatsApp-Gruppe nämlich explizit nach dem Betreff für die neue Gruppe, dieser kann dann wiederum meist als Hinweis auf das ‚Thema‘ gedeutet werden. Gruppen, die vorrangig zur Kontaktpflege (z. B. unter ehemaligen Klassen- / Studienkameraden) gegründet wurden, unterscheiden sich von denjenigen Gruppen, die zur Organisation eines bestimmten Ereignisses gegründet wurden. Bei letzteren spielt die phatische Funktion eine untergeordnete Rolle. Außerdem fällt auf, dass Personen aus solchen Chats wieder austreten, wenn sie nichts mitzuteilen haben, beispielsweise, weil es um die Organisation eines Abendessens geht, an dem sie nicht teilnehmen. Ein reihenweises Verlassen des Chats erfolgt dann, wenn ein gemeinsam organisiertes Vorhaben, für das die Gruppe gegründet wurde, als beendet angesehen wird. Dies gibt einen weiteren Hinweis auf die in diesem Fall marginale Rolle der Beziehungspflege und die starke Orientierung am Inhalt.

⁵³ Hierüber schreiben Ogden & Richards (1923): "In der ganzen westlichen Welt herrscht die übereinstimmende Meinung, daß die Menschen häufig zusammenkommen sollten und daß es nicht nur angenehm ist, zu sprechen, sondern daß es ein einfaches Gebot der Höflichkeit ist, etwas zu sagen, selbst wenn kaum etwas zu sagen ist." (Ogden & Richards 1974). Heinemann & Viehweger führen als typische Fälle für solche Gesprächssituationen, deren Funktion die "Aufnahme, die Erhaltung oder Ausprägung sozialer Beziehungen" ist, "Pausengespräche, Unterhaltungen in Eisenbahnabteilen, Grußpostkarten" (Heinemann & Viehweger 1991, 151) an und beschreiben diese dann als phatisch.

Die absichtliche und willentliche Kontaktpflege erweist sich bei WhatsApp und ähnlichen Kommunikationsformen des Instant-Messaging (auch SMS) insgesamt aber als sehr wichtig und kann somit als eine ihrer dominanten Funktionen betrachtet werden. Erleichtert wird dies durch ihr größtenteils schriftbasiertes Wesen:

Text-only CMD is a surprisingly effective way to ‚do‘ interactional work, in that it allows users to choose their words with greater care, and reveals less of their doubts and insecurities (Herring 2001, 622).

Diese in bestimmten Situationen gewollte Kontrollierbarkeit wird auch durch eine Untersuchung von Dürscheid bestätigt, die in einer Fragebogenerhebung festgestellt haben, dass Jugendliche häufig SMS versenden, um „zum Ausdruck [zu] bringen, was sie sich nicht zu sagen trauen“ (Dürscheid 2002b, 5). Letztendlich ist dies ein Vorteil schriftlicher Kommunikation allgemein. Zusätzlich besteht bei schriftlicher Interaktion keine Gefahr, dass der Adressat dem Sender das Rederecht streitig machen könnte. Aussagen und Reaktionen sind kontrollierbarer, auch manipulierbarer. Für die Kommunikation via WhatsApp gilt dies jedoch nicht uneingeschränkt, da darin quasi-synchroner Austausch forciert wird, der sich den Bedingungen von Face-to-Face Gesprächen annähert und somit auch einige der eben genannten ‚Vorteile‘ schriftbasierter Kommunikation eingebüßt werden (siehe Kapitel 8.1 zur Onlinesituativität).

6.2.2 Emotive Sprachfunktion

Für die CVK, wie sie in dieser Untersuchung dargestellt wird, erscheint ausgehend von Jakobsons Sprachfunktionen neben der phatischen auch die emotive bzw. expressive Funktion von großer Bedeutung zu sein. Sie bringt „die Haltung des Sprechers zum Gesprochenen unmittelbar zum Ausdruck“ (Jakobson 1979, 89). Jakobson schreibt über sie: „die emotive Schicht der Sprache findet sich am reinsten in den Interjektionen verwirklicht“, was sich darin zeigt, dass sie Äußerungen einfärben, zum Beispiel um „Zorn oder Ironie auszudrücken“; mitunter können sie auch äquivalent zu Sätzen sein (Jakobson 1979, 89).

Auch Ehlich beschreibt Interjektionen⁵⁴ als „das Residuum der Emotionalität in der Sprache“ (Ehlich 1986, 20) und dadurch „Ausdruck der psychischen Verarbeitung der Wirklichkeit durch den Sprecher (...) u. a. unter Einbezug von Erwartungen“ (Ehlich 1986, 232). Jedoch wird die Relevanz von Interjektionen auf eine bestimmte Modalisierungsform der Sprache eingeschränkt: „Interjektionen sind in stärkerem Mass auf *gesprochene* Realisierung angewiesen als andere sprachliche Einheiten“ (Ehlich 1986, 3, Hervorhebung im Original). Dahinter steht vermutlich (Ehlich äußert sich nicht explizit dazu) die schon oben erwähnte Auffassung der erhöhten Planbarkeit und Kontrollierbarkeit und der geringeren Spontanität geschriebener Sprache. Damit geht der Eindruck eines geringeren Grades an als ‘authentisch’ angesehener Emotionalität einher; bei Koch & Oesterreicher spiegelt sich dies in den nächstsprachlichen Kommunikationsbedingungen der Spontanität, Affektivität und Expressivität, vgl. Kapitel 5.1). Es liegt eben nicht an der Modalität an sich — denn eine schriftliche Repräsentation haben die Interjektionen i. d. R. ja sehr wohl — wenn auch etwas weniger orthographisch normiert. Beispielsweise existiert neben der im Italienischen gebräuchlichen Interjektion *mh*, oder mit gelängtem Vokal (*mmmh*), auch eine Schreibweise ohne <h> (*mm*). Im Gegensatz zu anderen Phonemkombinationen können diese Formen nicht als richtig oder falsch beurteilt werden. Abgesehen von Interjektionen, die z. T. einen ikonischen Charakter aufweisen (vgl. Kapitel 8.3.6 zu *Phonoticons*) kann Emotionalität in der CVK auch durch vollständig ikonische Elemente ausgedrückt (Döring 2003, 259) werden. Gemeint sind die nach ebendieser typischen Funktion benannten *Emoticons*.⁵⁵

In dieser Untersuchung stehen die schriftsprachlichen, im engeren Sinne graphischen Ausdrucksmittel im Fokus, jedoch soll aufgrund ihrer pragmatischen Bedeutsamkeit, besonders auch bei WhatsApp, exkursartig ein Überblick über den Einsatz von Emoticons gegeben werden. Emoticons (auch genannt *Emojis*⁵⁶) können zusätzliche Hinweise darauf geben, wie eine Äußerung vom Rezipienten interpretiert werden soll. Sie sind somit ein Teil der „illocutionary force“ (Dresner & Herring 2010, 255 ff.), besonders wenn keine unmittelbare Kontrolle darüber gegeben ist, wie eine Äußerung vom Adressaten aufgefasst

⁵⁴ „Dazwischengeworfenes, Eingeschobenes, sich Einmischendes“ (Ehlich 1986, 19).

⁵⁵ Hier wird davon ausgegangen, dass der Begriff allgemein bekannt ist. Für einen Überblick siehe Wikipedia, Emoticon.

⁵⁶ Das japanische *Emoji* ist aus einer Zusammensetzung von *Bild* + *Schriftzeichen* / *Buchstabe* entstanden und umfasst somit auch Ideogramme, die nicht direkt mit bestimmten Gefühlslagen assoziiert werden, wie dies bei den Gesichtsausdrücken zutrifft.

wird. Der Hinweis auf Ironie z. B. kann durch ein entsprechendes Smileyface, z. B. das zwinkernde ;-), umgesetzt werden (siehe Thaler 2014, 291). Wenn durch den Hinweis auf Ironie eine *Face*-Bedrohung abgewendet wird, können Emoticons auch als Teil der Perlokution aufgefasst werden. In der Face-to-Face Kommunikation wird Ironie mittels non- oder paraverbaler Zeichen markiert, weshalb im Fall von computervermittelter Kommunikation die ikonischen Zeichen zur ‚Ironie-Markierung‘ tatsächlich ‚kompensatorisch‘ gebraucht werden, obwohl diese kompensatorische Sichtweise im Diskurs um CVK des Öfteren gänzlich abgelehnt wird (vgl. Abschnitt 6.4.1).⁵⁷ Für Haase et al. bewegen sich die „erwähnten Ideogramme (...) nahe an der konzeptionellen Mündlichkeit“ (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 65), wobei nicht ganz ersichtlich ist, weshalb die Autoren einzelne, zudem nicht-sprachliche Elemente auf dem Nähe- / Distanz-Kontinuum einordnen, vermutlich aber, weil angenommen werden kann, dass solche Ideogramme eine vergleichbare Funktion haben wie mimisch-gestische Kontextinformationen, wie sie aus der **medialen** Mündlichkeit bekannt sind (siehe Béguelin 2012, 57). Haase et al. fahren entsprechend fort, dass es sich um „eine[n] Bereich [handelt], in dem die eigentliche Schriftsprache als unzureichend empfunden wird“ (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 65), und dass „ohne den Einsatz von Ideogrammen (...) sehr leicht Mißverständnisse auf[kommen, weil], ursprünglich ironisch gemeinte Bemerkungen (...) ernst genommen [werden]“ (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 64). Ganz ähnlich die Feststellung von Christiane Maaß:

Zur Vermeidung aggressiver Äußerungen tragen para- und nonverbale Signale wie Emoticons (...) bei, die große Bedeutung für das Face Work in der Internetkommunikation haben (Maaß 2012, 88).

Nicht gekennzeichnete Ironie würde eine *Face*-Verletzung⁵⁸ darstellen, weshalb in der Diskussion um die Bedeutung dieser Bildzeichen häufig auch Höflichkeitstheorien und -strategien herangezogen werden.

Thurlow und Poff haben in ihrer Untersuchung von Sprachdaten aus SMS entgegen der eben dargelegten Einschätzungen festgestellt, dass die Bedeutung von Emoticons allgemein

⁵⁷ Laut Thurlow & Poff handelt es sich dabei um „paralinguistic restitution in graphical form“ (Thurlow & Poff 2013, 176, siehe auch Dresner & Herring 2010, 250).

⁵⁸ Zugrunde gelegt wird hier das höflichkeitstheoretische Face-Konzept von Brown & Levinson 1987.

überschätzt wird; in ihren SMS-Daten seien Smileys ein Randphänomen, entgegen deren “exaggerated depiction in the media“ (Thurlow & Poff 2013, 176, siehe auch Döring 2003, 100).⁵⁹ Letztendlich müssten, um Aussagen über die Quantität und Bedeutung von Smileys bzw. Emoticons⁶⁰ und deren ggf. einzelsprachlich verschiedene und somit kulturspezifische Verwendungsweise zu machen, Vergleichskorpora herangezogen werden und weitere Variablen wie Alter oder Geschlecht eingeführt werden. Ausführliche Untersuchungen hierzu liegen im Bereich der Linguistik noch nicht vor. Zunehmend wenden sich Sprachwissenschaftler aber dem Zusammenhang zwischen Texten und Bildern zu (siehe Diekmannshenke & Klemm & Stöckl 2011). Bonacchi bemerkt folgende Tendenz:

Viele Forscher betonen, dass Sprache im Internet Verkürzungs- und Verdichtungsprozessen unterliegt. Die Möglichkeit des Bilder- und des Videoaustausches erübrigt sprachlich komplexe Kommentare. Smileys und Emoticons disambiguieren die Aussage und tragen zur Entstehung sehr informativer Bildtexte bei (Bonacchi 2013, 217).

Eine von Swiftkey durchgeführte Studie hat die nationalen und kulturspezifischen Unterschiede bei der Häufigkeit der Verwendung bestimmter Emojis herausgestellt (siehe Swiftkey 2015). Von linguistischer Seite werden sie teilweise als Äquivalente zu Diskursmarkern eingeordnet, was wiederum auf ihre pragmatische Bedeutung verweist. Davon unterschieden werden muss noch die bildhaft-substituierende Verwendungsweise, das sogenannte „<piktorale> Schreiben“ (Dürscheid & Frick 2014, 173), d. h. die Ersetzung bestimmter Lexeme (i. d. R. Substantive) durch das Emoji mit der entsprechenden Referenz, die in diesem Fall natürlich kein Ausdruck von Emotionalität ist. Ebenso können Emoticons in bestimmten Fällen und Positionen als Parallelsystem zu satzfinalen Interpunktionszeichen betrachtet werden (siehe Dresner & Herring 2010, 264). Doch gerade letztere, die Interpunktionszeichen, können genauso interessant und relevant zur Übermittlung von pragmatischer Information sein wie Emoticons. Vielleicht — dies muss an dieser Stelle mangels empirischer Untersuchungen eine Mutmaßung bleiben — bedingt durch die vielen

⁵⁹ Thurlow und Poff weisen an dieser Stelle auf ähnliche Befunde in Ling & Baron 2007 und Hård af Segerstad 2002 hin (siehe Thurlow & Poff 2013, 176).

⁶⁰ Die Verwendung der Begriffe *Smiley* und *Emoticon* ist zwar nicht immer einheitlich, i. d. R. wird aber *Emoticon* als Überbegriff verwendet, bestimmte Emoticons können aber aufgrund der Abhängigkeit bestimmter Grafikformate nicht dargestellt werden. Der ‚klassische‘ Smiley hingegen, wie er aus den SMS bekannt ist, wird aus ASCII-Zeichen konstruiert und somit von allen Grafikformaten unterstützt, seine Grundform ist :-).

Wahlmöglichkeiten, dem Rezipienten das Ende von Äußerungen zu signalisieren (neben Interpunktionszeichen durch Emojis oder auch ohne formalen Satzabschluss allein durch das Versenden und die dadurch entstehende Hervorhebung im medialen Layout, vgl. Abbildung 5), ist der satzfinale Punkt in bestimmten kommunikativen Domänen zu einer Art Marker für Distanz — zum Sprecher oder zu dem von ihm Geäußerten — geworden. Klin et al. (2016) haben den Satzendpunkt sogar als Marker für Unehrlichkeit identifizieren können:⁶¹

[O]ur findings indicate that readers treat the period as pragmatically meaningful in text messages, but not in handwritten notes. (...) We found that text messages that ended with a period were rated as less sincere than text messages that did not end with a period (Gunraj & Drumm-Hewitt & Dashow & Upadhyay & Klin 2016, 1069).

Es ist durchaus denkbar, dass in Abhängigkeit zum Kommunikationsmedium und zur Kommunikationsform eine funktionale Differenzierung des Interpunktionszeichens Satzpunkt stattgefunden hat, dass dieses Interpunktionszeichen also pragmatisch ambig geworden ist und je nach Kontext als mehr oder weniger markiert wahrgenommen wird.

Bei sämtlichen Aussagen über die Funktion einer sprachlichen Nachricht ist zu bedenken, dass zwar gewisse lexikalische und morphosyntaktische Elemente als eine Art 'Trigger' für die Einordnung funktionieren, aber keine völlige Sicherheit bei der Funktionszuweisung besteht:

Argamon et al. (2003: 332) note that it is notoriously difficult to unambiguously map given linguistic markers to communicative function: we use the terms ‚involved‘ and ‚informational‘ simply as a suggestive label for a correlated set of lexical features (Bamman & Eisenstein & Schnoebelen 2014, 145).

Ein verlässliches sprachliches Indiz für die kommunikative Funktion gibt es also nicht. Wenn lediglich Sprachdaten und keine zusätzlichen Informationen über die Sprecher vorliegen, kommen Funktionszuschreibungen in erster Linie auf der Basis von inhaltlich-semantischen Kriterien zustande. Dennoch gibt es Texte bzw. schriftbasierte Äußerungen, denen relativ mühelos eine bestimmte Funktion zugeschrieben werden kann: Bei schriftbasierten Äußerungen, die im Sinne Sandigs als prototypische Texte verstanden werden können, fällt

⁶¹ An ihrer Studie nahmen 126 Studierende der *Binghamton University* teil (siehe Gunraj & Drumm-Hewitt 2016, 1069).

eine Funktionsbestimmung leichter. Nun haben wir es bei der CVK aber gerade sehr oft mit nicht-prototypischen Texten bzw. Textfragmenten zu tun.

Bei der Kommunikation mittels WhatsApp, bei der es sich natürlich keineswegs um einen einzigen, auf mehrere Turns aufgeteilten Text handelt, sondern vielmehr um einen schrift- und zuweilen audiobasierten Kommunikationsstrang mit Bild- und Fotoelementen, stellt sich die Frage, wie weit ein bestimmter Kommunikationsstrang, der teilweise über mehrere Wochen oder Monate fortgesetzt wird, ‚heruntergebrochen‘ werden muss, um dem Textfragment überhaupt eine bestimmte Funktion zuweisen zu können. Außerdem wird in einem Kommunikationsstrang, der in Kollaboration entsteht (im dialogischen Austausch mit einem oder mehreren Kommunikationspartnern) auch die kommunikative Funktion gemeinschaftlich konstruiert.⁶² Hier zeigt sich wieder, dass sich das Kriterium der Textfunktion am besten für prototypische, monologische Texte eignet. Für viele computervermittelte Kommunikationsformen dialogischer Art, deren schriftbasierte Äußerungen hier als *kollaborative multimodale Kommunikationsstränge* (kurz Kommunikationsstränge) bezeichnet werden sollen, lässt sich nur das Kriterium der in bestimmten Segmenten des Kommunikationsstrangs dominanten kommunikativen Funktion anwenden.

An die Funktionen von Sprache bei Jakobson anknüpfend, erscheint auch die poetische eine Rolle in der CVK zu spielen, insbesondere im Zusammenhang mit ludischen Elementen (siehe Herring & Stein & Virtanen 2013, 3). Schließlich manifestiert sich auch die metasprachliche Funktion (siehe Jakobson 1979, 92), bisweilen durch die Orientierung am medialen Kode, wodurch sich die besondere Beschaffenheit und die jeweils spezifischen Bedingungen der CVK manifestieren. Im Vergleich zur phatischen und emotiven Kommunikation nehmen die beiden letztgenannten Funktionen weniger Raum ein, was sicherlich auch dem Facettenreichtum und den vielen unterschiedlichen Erscheinungsformen der phatischen bzw. emotiven Komponenten des Sprachgebrauchs geschuldet ist. Außerdem besteht kein bemerkenswerter Zusammenhang zwischen den eben erläuterten Sprachfunktionen und

⁶² Sornig beschreibt Dialoge entsprechend als „*Texte zu zweit*“ (Sornig 1983, 227, Hervorhebung im Original; siehe auch Sandig 1983, 150), was genauso für die neueren schriftbasierten dialogischen Kommunikationsformen gilt.

den verschiedenen computervermittelten Kommunikationsformen, weshalb an dieser Stelle auf eine ausführlichere Darstellung verzichtet wird.

6.3 Kommunikative Maximen in der CVK und bei WhatsApp-Chats: Brevity and speed?

Die Prinzipien, nach denen sich sprachliches Handeln richtet, werden bei Bublitz in seiner ausführlichen Begriffsbestimmung für den Forschungsbereich der Pragmatik als zentral dargestellt:

Pragmatik ist die Lehre von den Prinzipien, nach denen sich Kommunikationsteilnehmer richten, wenn sie in sozialen Zusammenhängen rational, effizient und zielorientiert interagieren (Bublitz 2009, 24).

Verschiedentlich sind Versuche unternommen worden, die Maximen sprachlichen Handelns, die in der CVK (bzw. besonders dort) gelten, neu- oder umzuformulieren. Dabei ist es natürlich nicht möglich, Maximen für den Bereich der CVK insgesamt zu formulieren, sondern nur jeweils in Abhängigkeit von der kommunikativen Funktion und den jeweiligen Kontextfaktoren: Für englischsprachige SMS⁶³ beispielsweise formulieren Thurlow & Poff folgende Maximen: „(1) brevity and speed, (2) paralinguistic restitution, and (3) phonological approximation“ (Thurlow & Poff 2013, 176). In Anbetracht dessen, dass WhatsApp besonders hinsichtlich der kommunikativen Funktionen als ‚Nachfolger‘ der SMS betrachtet werden kann, sollte diesen drei Prinzipien bzw. Maximen Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dem Prinzip 2 ist jedoch nur bedingt zuzustimmen, dem Prinzip 3 nur in wenigen Fällen — weshalb es keinen Status als solches verdient. Weitere Erläuterungen müssen an dieser Stelle ausbleiben, da unter *paralinguistic restitution* und *phonological approximation* viele u. a. formal, aber auch funktional verschiedene Phänomene subsumiert werden können. Einige von ihnen wurden bereits dargestellt, z. B. die Emojis, die der *paralinguistic restitution* zugeordnet werden können. Weitere werden in Kapitel 8.3 aufgezeigt, allerdings nicht unter Rückgriff auf die eben genannte Terminologie. Das erste der drei Prinzipien — *brevity and speed* — wird nun ausführlicher dargestellt.

⁶³ Der Hinweis auf die Sprache wird um der Vollständigkeit willen gegeben und nicht etwa aufgrund von Hinweisen auf Sprachspezifisches.

Ling & Baron führen in ihrer kontrastiven Studie das Argument der Kürze als Grund für die Bevorzugung von SMS gegenüber anderen Kommunikationsformen an: "Keeping a message short was seen a „very important“ reason for Swedes, Americans, and Italians to text rather than to have a phone conversation" (Ling & Baron 2013, 201). Die Maxime der Kürze ist jedoch nicht erst durch die neuen Medien eingeführt worden (siehe Crystal 2011, 4 und Béguelin 2012, 59), wovon auch die in spätmittelalterlichen Manuskripten gebräuchlichen Abkürzungen zeugen (siehe Ullman 1960, 11).⁶⁴ Auch Gudrun Held und Sabine Schwarze erklären, dass die *brevitas*, wie der lateinische Ausdruck bereits vermuten lässt, nichts genuin Neues in der CVK ist, sondern ein von der antiken Rhetorik ererbtes Prinzip (siehe Held & Schwarze 2011). Ernest Hess-Lüttich und Eva Wilde stellen in Bezug auf CVK fest: „Der rhetorischen Tugend der *brevitas* oder immerhin der konversationellen Maxime des Griceschen „be brief!“ muß huldigen, wer mithalten will im Chat.“ (Hess-Lüttich & Wilde 2003, Hervorhebung im Original, Beitrag ohne Paginierung). Die bedeutende Rolle der Kürze bzw. Verkürzung von Äußerungen in den neuen Medien wird durch die neuartige Form schriftbasierter Kommunikation unter „tensioni e accelerazioni senza precedenti“ (Held & Schwarze 2011, 7) begründet. Ebenso finden wir diese Maxime schon bei Grice als „Be brief (avoid unnecessary prolixity)“. Er ordnet diese der „supermaxim — ‚Be perspicuous‘“ (Grice 1975, 46) zu: *Sei verständlich*.

Kürze trägt jedoch nicht immer zu erhöhter Verständlichkeit bei. Inhaltlich, syntaktisch oder orthographisch gesehen kann sie beim Adressaten ganz im Gegenteil Unverständlichkeit auslösen: Diese ist eine der klassischen *Monita*, die sich auch immer wieder im journalistischen und öffentlichen Diskurs finden: In einem Artikel der Süddeutschen Zeitung (Nr. 1766, 2./3. August 2014, hier zitiert als Online-Version) mit dem Titel *E-Mail für dich! Seit 30 Jahren gibt es elektronische Post in Deutschland. Zum Jubiläum einige Tipps* heißt es:

E-Mails sollten kurz, bündig und auf das nötigste beschränkt sein. Wer mit Massen an Kürzeln ein kryptologisches Ratespiel aus seiner Nachricht macht, tut aber weder sich noch dem Empfänger einen Gefallen (Radomsky 2014).

⁶⁴ Ullman schreibt, dass durch die neu gegründeten Universitäten ein erhöhter Bedarf an kostengünstigeren Büchern entstanden ist, die Abkürzungen stellten eine Möglichkeit zur Effizienzsteigerung bei der Anfertigung von Manuskripten dar (siehe Ullman 1960, 11).

Linguistische Untersuchungen haben einen solchen, nach Kürze (und der Verwendung bzw. Prägung von Abkürzungen) strebenden Sprachgebrauch mit seinen orthographischen Besonderheiten vielfach als Spezifikum der CVK angeführt (siehe z. B. Schlobinski 2012). Die Ergebnisse oder Beispiele aus diesen Untersuchungen haben schließlich einen gewissen Kuriositätscharakter bekommen, was auch daran liegt, dass nicht stark genug differenziert wurde zwischen CVK-spezifischen und gruppenspezifischen Phänomenen.⁶⁵ Eine *Maxime Use abbreviations!* kann für SMS aufgrund der erhöhten Kosten beim Überschreiten der Zeichenbegrenzung noch angenommen werden. Marie-José Béguelin bezeichnet die finanzielle Relevanz beim Verfassen längerer SMS als „contrainte externe“ und resümiert: „le scripteur (...) doit faire bref“ (Béguelin 2012, 53) und weiter „Les techniques abrégatives classiques sont bien évidemment utilisées dans les SMS“ (Béguelin 2012, 56). Ling & Baron stellen diesbezüglich jedoch bereits eine Korrelation des Gebrauchs von Abkürzungen in Bezug zum Alter fest, was deren Bedeutung insgesamt relativiert:

As a group, younger users (teenagers and young adults) were the heaviest users of abbreviations, although the overall frequency of such shortened forms was relatively low (Ling & Baron 2013, 205).⁶⁶

Entsprechend äußerten sich College-Studenten in einer in Canada durchgeführten Studie: Sie seien ‚herausgewachsen‘ aus dem Alter, in dem sie Abkürzungen bewusst eingesetzt haben, um durch einen SMS-spezifischen Stil Gruppenzugehörigkeit zu signalisieren (siehe Ling & Baron 2013, 206). Das heutige Bild setzt diesen Trend fort: in den mittlerweile am meisten genutzten Kommunikationsformen Instant-Messaging und E-Mail kann zwar eine *Maxime be brief* angenommen werden, sie wird aber nur in seltenen Fällen durch Buchstabeneinsparungen realisiert (vgl. bezüglich WhatsApp Kapitel 8.3). In einem allgemeineren Szenario kann diese *Maxime* in Zusammenhang mit dem über die CVK hinausgreifenden Kooperationsprinzip gebracht werden (siehe Grice 1975, 41).⁶⁷ Bezüglich

⁶⁵ Letztere spielen eine wichtige Rolle, besonders im Hinblick auf die Chatrooms. Joachim Höflich und Julian Gebhardt schildern „sehr intime und aufeinander eingeschworene ‚Chat-Gemeinschaften‘ (...), die sich durch (...) eigene Sprachcodes und Symbolverwendungen auszeichnen“ (Höflich & Gebhardt 2001, 40). In solchen Fällen überwiegt eindeutig die gruppendifferenzierende Funktion bestimmter Formulierungen.

⁶⁶ Ergebnisse aus einer mit ungefähr 2000 Personen aus Norwegen im Jahr 2002 durchgeführten Befragung, unter Einbezug der Texte aus 882 SMS-Nachrichten.

⁶⁷ Sornig gibt diesbezüglich jedoch Folgendes zu bedenken: „Es ist fast trivial, festzustellen, daß gewisse *Idealisierungen* (...), wie etwa die den sog. Konversationsmaximen zugrundegelegten, eigentlich nie tatsächlich gegeben sind bzw. eingehalten werden; mehr noch: der Interaktant rechnet gar nicht so unbedingt damit“

der angestrebten Kürze und Schnelligkeit des kommunikativen Austausches geben Thurlow und Poff folgende, sehr treffende Erklärung:

[T]he need for both brevity and speed appears to be motivated **less by technological constraints** than by **pragmatic demands** such as the ease of turn-taking / i.e., back-and-forth exchanges) and overall fluidity of social interaction (Thurlow & Poff 2013, 176, Hervorhebungen KJ).

Technologisch bedingten Faktoren, wie im Falle der SMS die Zeichenbegrenzung auf 160 Zeichen, räumen die Autoren also weniger Gewicht ein als 'pragmatischen Erfordernissen', z. B. des Zeitdrucks. Passenderweise zeigt sich gerade bei der SMS am deutlichsten der Einfluss der Maxime *be brief*. Baron schreibt über *mobile phone communication*: „payment and subscription structure affect the flow and the form of communication“ (Ling & Baron 2013, 197).⁶⁸

Auch im Vergleich zwischen der SMS einerseits, und einer WhatsApp-Nachricht, bei dem es keine Zeichenbegrenzung gibt, andererseits, zeigen sich Unterschiede in der Einhaltung der Maxime *be brief*. Dies gilt freilich nur, wenn im Handytarif eine Einzelberechnung der Kosten pro verschickter SMS vorgesehen ist. In solch einem Fall bilden SMS-Nachrichten, die nur aus einem einzigen Wort bestehen, die Ausnahme. Dies leuchtet ein, da ein Wort zu senden genauso teuer ist wie eine längere Nachricht (siehe Ling & Baron 2013, 205 f.). Bei WhatsApp verhält es sich umgekehrt: Nachrichten, die nur aus einem Wort bestehen, sind alles andere als selten. Ökonomiebestrebungen gibt es also sowohl bei SMS als auch bei WhatsApp, jedoch wird einmal an den Kosten und einmal an der ‚Produktionszeit‘ gespart (siehe Dürscheid & Frick 2014, 171).

Hier stellt sich jedoch ein grundsätzliches Problem: Mit welchem Maßstab lässt sich die Kürze oder Länge von schriftbasierten Äußerungen überhaupt messen? Die Textgrenzen bei einer SMS lassen sich noch relativ leicht bestimmen. Sie entsprechen gemäß der allgemeinen

(Sornig 1983, 229, Hervorhebung im Original). Der Autor stellt damit den Wert und die Bedeutung kommunikativer Prinzipien / Maximen infrage, weshalb sich die Überlegung anschließt, was ihr konkreter Nutzen für die linguistische Forschung bezüglich der CVK sein könnte. Sofern es möglich ist, für kommunikative Konstellationen (um einen sehr allgemeinen Terminus zu verwenden) bestimmte Maxime zu bestimmen, würde sich dadurch bestimmtes sprachliches Verhalten voraussagen oder erklären lassen.

⁶⁸ Dürscheid & Stark führen einige ihrer Erkenntnisse aus der Untersuchung ihres multilingualen SMS-Korpus ebenso auf den Einfluss technologischer Faktoren zurück (siehe Dürscheid & Stark 2011).

Auffassung einer Kurzmitteilung mit maximal 160 Zeichen und sind somit auch zählbar. In Ausnahmefällen werden mehrere Nachrichten hintereinander gesendet, deren inhaltlich-thematische Struktur auf einen Zusammenhang hinweist. Cécile Petitjean und Etienne Morel zitieren die Ergebnisse aus einer Studie von König 2015, in der bezüglich des sprachlichen Verhaltens Folgendes festgestellt wurde:

Whereas in SMS communication participants tend to separate exchanges in clear-cut dialogue sequences, in WhatsApp such definite structures often cannot be easily identified (Petitjean & Morel 2017, 3).

Bei WhatsApp, wo oftmals inhaltlich (und syntaktisch) zusammengehörige Äußerungen (z. B. Anrede / Gruß und eine Frage) über mehrere Nachrichten, d. h. farblich abgesetzte ‚Sprechblasen‘, verteilt werden, erscheint es somit angemessener, von einem Kontinuum der Kommunikation zu sprechen — womit die Textlänge aber nicht mehr messbar ist. Eine Möglichkeit besteht darin, die Länge als Inhalt einer „Verschickungshandlung“ (Beißwenger 2007, 478) zu sehen. Nur so kann ein Vergleich zwischen SMS und WhatsApp überhaupt möglich gemacht werden.

In einer Kommunikationsform, in der so viel und so oft kommuniziert wird wie in keiner zuvor, erscheint eine Maxime wie *be brief* fast schon als paradox. Andererseits gelten mittlerweile auch die persönliche Erreichbarkeit und Verfügbarkeit als eine Art Verhaltensmaxime bei der Kommunikation. Außerdem kann die offensichtliche ‚Verletzung‘ der *be brief*-Maxime auch ein Hinweis darauf sein, dass als dominante kommunikative Funktion die Beziehungspflege im Vordergrund steht.

Bezeichnenderweise wird die (angenommene) Knappheit der Texte zusammen mit einem weiteren für die CVK vieldiskutierten Aspekt, dem der sprachlichen Höflichkeit, durch vom Smartphone-Betriebssystem vorgenommene ‚Signaturen‘ thematisiert. Solche sogenannten mobilen E-Mail-Signaturen haben je nach Betriebssystem und z. T. Mobilfunkanbieter unterschiedliche Formen. Beispielsweise kann am Ende einer E-Mail ein automatisch eingefügtes ‚Sent via mobile device. Please excuse brevity and typos.‘ stehen, oder sogar pseudo-persönlich formuliert ‚Sent via mobile device. Please excuse my brevity.‘ Die Formulierung *Please excuse* hat zum Ziel, eine Bedrohung des *positive face* des Absenders,

aber auch des *negative face* des Empfängers abzuwenden.⁶⁹ Bei ersterem handelt es sich um den (vermeintlichen) Wunsch des Verfassers einer Nachricht, als sprachlich-stilistisch kompetent aufzutreten und in der Lage zu sein, komplexe Sätze ohne orthographische Fehler zu produzieren. Bei letzterem steht das Recht des Empfängers im Fokus, der von wenig elaborierten und fehlerhaften Texten ‚verschont‘ bleiben möchte; denn aus solchen könnte man — im Extremfall freilich — Nachlässigkeit und Respektlosigkeit des Absenders schließen.

Hierin zeigt sich, dass Kürze nicht nur aufgrund von Un- oder Missverständlichkeit den kommunikativen Ablauf stören kann, sondern, was besonders aus der letzten Formulierung ersichtlich wird, auch als schlicht unhöflich aufgefasst werden kann. Sprachlich könnte dieser ‚Unhöflichkeitseffekt‘ durch fehlende Anrede- oder Grußformen, aufgrund von elliptischem Satzbau oder dem Verzicht auf abtönende Formulierungen (*Hedges* als Ausdruck der *negative politeness*) zustandekommen. Ob diese Formen tatsächlich unhöflich wirken, liegt jedoch an einer Reihe weiterer sozialer, kultureller und nicht zuletzt individueller Faktoren. Dazu zählen der Grad der Vertrautheit zwischen den Personen und deren Status, generationale Unterschiede, aber auch gruppenspezifische Konventionen. Bonacchi bemerkt hierzu in Anlehnung an Wolanska:

Höfliche Formen, wie etwa Begrüßungsformen und Anredeformen, werden bei SMS und Chats, vor allem aber in der *peer-to-peer* Kommunikation, auf ein Minimum reduziert bzw. vereinfacht (Wolanska 2006: 92). In asymmetrischen Beziehungen, etwa zwischen Vorgesetzten und Angestellten, werden nach wie vor Höflichkeitsformen (Anredeformen, Grußformeln) in Interaktionen verwendet (Bonacchi 2013, 222, Hervorhebung im Original).

Zu letztgenannten, gruppenspezifischen sprachlichen Verhaltensweisen, zählt auch die Unternehmenskultur: Die in München ansässige Firma *Tarifhaus AG* beispielsweise hat zur Effizienzsteigerung bei der E-Mail-Kommunikation einen Leitfaden an ihre Mitarbeiter herausgegeben, in dem diese angehalten werden, bei firmenintern versendeten E-Mails stets die Anrede- und Grußformeln wegzulassen.

⁶⁹ Mit Höflichkeitsphänomenen und -strategien in der CVK beschäftigt sich die Monographie von Thaler (2012b) und der von Bediys, Held & Maaß herausgegebene Sammelband *Face Work and Social Media* (2014), sowie ein Kapitel in Bonacchis Monographie (2013).

Die Tatsache, dass in der Signatur *Sent via mobile device. Please excuse brevity and typos* auch die Orthographie Erwähnung findet, legt die Prämisse zugrunde, dass bei einer vom Mobiltelefon, vermutlich von unterwegs abgesendeten Nachricht eine schwächere Kontrollmöglichkeit bezüglich der Einhaltung orthographischer Normen gegeben ist als in Situationen, bei denen eine Nachricht in ruhiger Atmosphäre, an einem größeren Bildschirm und unter weniger Zeitdruck formuliert werden kann. Zu einer solchen Diskrepanz zwischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen kommt es vorrangig, wenn dieselbe Kommunikationsform (z. B. E-Mail) von unterschiedlichen Kommunikationsmedien (Smartphone vs. Computer) benutzt wird.

6.4 Medial-situative Kontextfaktoren in der CVK

6.4.1 Reduktionistische Ansätze

Das eigentlich zentrale Konzept für die Pragmatik allgemein und für CVK im Besonderen ist das des Kontextes. Er tritt nahezu als eine Art Schlüsselbegriff pragmatischer Überlegungen auf. So wird Pragmatik bei Bublitz als Lehre der „vom Sprecher gemeinten und vom Hörer verstandenen Bedeutung sprachlicher Äußerungen in ihren Kontexten“ (Bublitz 2009, 14) definiert. Karl Bühler stellte darüber hinaus fest, dass man „keinem Sachverständigen zu beweisen [braucht], daß das wichtigste und interessanteste Umfeld eines Sprachzeichens sein Kontext ist“ (Bühler 1934, 155). Auch die Sprachbenutzer selbst sind sich dieser Tatsache stets und in hohem Maße bewusst: „texters almost always recognize that language use is context specific“ (Thurlow & Poff 2013, 171). Jakobson zählt den Kontext zu den „konstitutiven Faktoren in jedem Sprechereignis, in jedem verbalen Kommunikationsakt. Der SENDER macht dem EMPFÄNGER eine MITTEILUNG. Um wirksam zu sein, bedarf die Mitteilung eines KONTEXTS, auf den sie sich bezieht“ (Jakobson 1979, 88, Hervorhebungen im Original). Der Kontext fungiert somit nicht nur als Referenz, sondern auch als konstitutiver Faktor. Im Fall mediatisierter Kommunikation ist dies besonders evident, da die situativen Voraussetzungen den Sender und den Empfänger erst in Kontakt miteinander bringen und das Zustandekommen bzw. den Austausch einer Mitteilung ermöglichen. Anders ausgedrückt: Im Fall der medialen Übertragung (aufgrund räumlicher Distanz) wird

ein Teil der Kontextualisierung erst durch die Mediatisierung ermöglicht. Die Kontextdefinition von Sperber & Wilson als „psychological construct, a subset of the hearer’s assumptions about the world“ (2013, 221) könnte ergänzt werden — neben den Annahmen und Erwartungen hinsichtlich einer bestimmten Äußerungssituation — um das **Wissen** zu ganz bestimmten technologischen Gegebenheiten.

Kontext im engeren Sinne (auch: *Kotext*) beschreibt die direkte Umgebung eines sprachlichen Elements. Crystal nennt dies „The parts of an utterance next to or near a linguistic unit (such as a word) which is the focus of attention“ (Crystal 1992, 82, siehe auch Crystal 1997, 424). Im weiteren Sinne umfasst der Begriff *Kontext* die situativen und kulturellen Parameter, d. h. auch die Äußerungssituation und die außersprachlichen Wissensbestände der Sprachgemeinschaft finden Berücksichtigung. Bisweilen wird *Kotext* auch in Abgrenzung zu *Kontext* definiert, letzterer umfasst dann nur die nicht-sprachlichen deutungsrelevanten Bestandteile. Malinowski (1923) beispielsweise unterscheidet einen sprachlichen Kontext und einen Situationskontext (siehe Malinowski 1974, 339). Eine konsequente Differenzierung zwischen Ko- und Kontext ist jedoch nicht unproblematisch. Einen der Gründe hierfür beschreibt Tognini-Bonelli: „contextual elements, such as the relevant participants or the relevant objects (...) often have a correlate linguistic realisation in the co-text“ (Tognini-Bonelli 2001, 87). Wenn in dieser Analyse auf den *Kotext* Bezug genommen wird, so wird dieser auch explizit als solcher bezeichnet. In den anderen Fällen bezieht sich der Terminus *Kontext* auf alle für die Produktion und Rezeption einer sprachlichen Äußerung deutungsrelevanten Faktoren.

Zu Beginn dieses Abschnitts wurde die zentrale Bedeutung des Konzepts *Kontext* für die Begriffsbestimmung von Pragmatik hervorgehoben. Crystals Definition von Pragmatik hingegen enthält den Begriff des Kontextes gar nicht. Dennoch erweist sich seine Definition im Hinblick auf die Frage nach dem Einfluss medialer Faktoren als aufschlussreich:

[Pragmatics is] The study of language from the point of view of the users, especially of the **choices they make**, the **constraints** they encounter in using language in social interaction, and the effects their use of language has on the other participants in the act of communication (Crystal 1997, 301, Hervorhebungen KJ).

Ebenso wie den Begriff des Kontexts vermeidet Crystal den der Situation bzw. der Situationsabhängigkeit (siehe Bußmann 1990, 606) und umgeht somit unscharfe Konzepte. Stattdessen betont er die Opposition *choices versus constraints*, die sich im Zusammenhang mit Kommunikationsmedien ebenfalls anwenden lässt. Es stellt sich zum einen die Frage, inwiefern medial vermittelte Kommunikation mit Wahl- bzw. Auswahlmöglichkeiten zu tun hat, zum anderen, inwiefern eine Wahlmöglichkeit nur scheinbar oder gar nicht besteht und *constraints*, also Beschränkungen vorliegen. Im Zusammenhang mit *constraints* in der CVK stellt sich sodann die Frage, inwiefern die Kommunikationssituation im Vergleich zu anderen, funktional ähnlichen Kommunikationssituationen Einschränkungen bzw. Reduktionen erfährt. Sproull & Kieslers oft zitiertes und unterschiedlich rezipiertes Kanalreduktionsmodell beschreibt die technisierte Kommunikation genau unter diesem Aspekt; sie sei aufgrund fehlender *social context cues* defizitär:

All communication media attenuate to at least some degree the social context cues available in face-to-face conversation. The telephone reduces dynamic and static cues by eliminating visual information about communicators. Letters and memos reduce static cues by imposing standardized format conventions; they eliminate dynamic cues altogether (Sproull & Kiesler 1986, 1496).⁷⁰

Bezüglich ihrer Hypothesen stützen sich Sproull & Kiesler auf Studien, in denen die Kommunikationsformen direktes Gespräch (d. h. Interview) und Papierfragebogen miteinander verglichen wurden und belegten dadurch, dass sich Personen, die face-to-face befragt wurden, sozialverträglicher, aber auch zurückhaltender äußerten als diejenigen, denen ein Fragebogen vorgelegt wurde (Sproull & Kiesler 1986, 1496). Ähnliche Ergebnisse erwarteten die Autoren bei der E-Mail-Kommunikation im Vergleich zur Face-to-Face Kommunikation. Tatsächlich bestätigten ihre Daten, dass sich bei Personen, die E-Mails sendeten, ein rücksichtsloseres Verhalten manifestierte. Als Begründung führen die Autoren u. a. Folgendes an:

People adjust the target, the tone and their verbal content of their communications in response to their definition and interpretation of the situation. Typically, when social context cues are strong, behavior tends to be relatively other-focused, differentiated, and controlled. When social context cues are weak, people's feelings

⁷⁰ Unter dynamischen *context cues* verstehen Sproull & Kiesler nonverbale Verhaltensweisen wie zustimmendes Nicken oder kritisches Stirnrunzeln, unter statischen *context cues* hingegen Statussymbole wie "a private office, a big desk, and a personal secretary" (sproull_kiesler1986, 1495).

of anonymity tend to produce relatively self-centered and unregulated behavior (...) people become relatively unconcerned with making a good appearance (...). Their behavior becomes more extreme, more impulsive, and less socially differentiated (...) (Sproull & Kiesler 1986, 1495 f.).

Auch Nicola Döring bekräftigt in ihrem Buch *Sozialpsychologie des Internet*, die Ansicht, dass aufgrund der „Verringerung der Kommunikationskanäle“ (Döring 2003, 154) und dem damit verbundenen Verlust an Kontextinformationen ein Abbau von „soziale[n] Hemmungen, Hürden, Privilegien und Kontrollen“ (Döring 2003, 155) vor sich geht, weshalb Feindseligkeiten und soziale Normen verletzendes Verhalten verstärkt werden kann (siehe Döring 2003, 155). Je nach medialer Kommunikationsform besteht eine Möglichkeit, anonymisiert aufzutreten und zu kommunizieren und wird auch in Anspruch genommen – oder eben nicht. Abgesehen von Chatrooms ist das Agieren mit Avataren auch für Kommentare in Internetforen oder Bewertungen von Dienstleistungen typisch. Zudem ist die Kommunikation hier auch i. d. R. als asynchron zu klassifizieren, d. h. die Möglichkeit der direkten Rückkopplung (bei verbalen Angriffen in Form von Betroffenheit oder Aggression) ist nicht gegeben. Sobald diese partielle ‚Entpersonifizierung‘ und der asynchrone Charakter wegfallen, weil sie untypisch für die Kommunikationsart sind (z. B. bei WhatsApp), ist anzunehmen, dass sich das sprachliche Verhalten verändert, z. B. allgemein mehr auf die Vermeidung *face*-bedrohender Sprechakte geachtet wird. Genauso wie die negativen, *face*-verletzenden Konsequenzen dieser enthemmenden ‚Entpersonifizierung‘ können jedoch auch umgekehrt allgemein als positiv beurteilte Verhaltensweisen resultieren, wie Komplimente oder Aufgeschlossenheit und Unvoreingenommenheit. Die sogenannten Filter-Modelle (z. B. Culnan & Markus 1987), die als Weiterentwicklung des Kanalreduktionsmodells verstanden werden können, weisen auch auf diesen positiven Effekt hin, anstatt „pauschal von einer Verarmung und Ent-Wirklichkeit auszugehen“ (Döring 2003, 154).

Außerdem ist zu bedenken, dass man für bestimmte kommunikative Ziele auch bewusst bestimmte Kommunikationsformen auswählt (wie ein verärgertes Gast, der nach einem Restaurantbesuch eine sehr schlechte Bewertung anonym im Internet postet, oder ein nach einer Arztbehandlung unzufriedener Patient). Es gibt also keine Monokausalität nach dem Schema: ‚Reduzierter‘ Kontext (im Sinne von Sproull & Kiesler) führt zu ungehemmterem

sprachlichen Verhalten. Es könnte auch umgekehrt eine bestimmte kommunikative Absicht (Drohung, Beschwerde) zur Wahl eines ganz bestimmten Kommunikationsmediums führen.⁷¹

Auch wenn das Kanalreduktionsmodell heute als einseitig und kulturpessimistisch gilt, so sind seine Annahmen bezüglich der Unterschiede zwischen Gesprächen von Angesicht zu Angesicht und elektronisch vermittelter Kommunikation nicht grundsätzlich falsch.⁷² Zwar haben sich die Produktions- und Rezeptionsbedingungen in der CVK geändert, z. B. das Versenden und Empfangen von E-Mails mittels Mobiltelefonen, die Verfügbarkeit von Rechtschreibkontrolle oder die Möglichkeit der Einbindung ikonischer Elemente. Jedoch stimmt es nach wie vor, dass durch die nicht gleichzeitige physische Anwesenheit der Interaktionspartner eine Reduzierung einiger perzeptiver Kanäle vorliegt, was auch noch in rezenten Publikationen, jedoch eher aus dem angloamerikanischen Bereich, betont wird (z. B. in der Untersuchung von Kate Scott 2015 zum Thema Twitter). Wichtige paraverbale Zeichen der direkten Kommunikation (am Telefon oder face-to-face) wie „Intonation, Betonung, Sprachmelodie und -rhythmus (...), Lachen, Hüsteln u. a.“ (Janich 2010, 241 f.) sind z. T. nonintentional und hörbar, sie können aber — in einem dann intentionalen Akt — in nicht mehr hör- sondern sichtbare Zeichen ‚übersetzt‘ werden, und zwar mit den Mitteln, die durch das Kommunikationsmittel zur Verfügung gestellt werden (vgl. Kapitel 8.3).

Allgemein — und das liegt natürlich nicht an der Digitalisierung an sich — wohnt schriftlich festgehaltenen Botschaften durch ihre Kontextentbindung⁷³ „ein beträchtliches Potential an Unverständlichkeit“ (Krefeld 2007, 81) inne. Dieses Potential ist umso höher, wenn zusätzlich eine geringe Vertrautheit der Interaktanten oder eine stärkere monologische Ausrichtung gegeben ist (siehe Scott 2015, 11). Dies bestätigt auch O’Driscoll:

⁷¹ Studien über den Zusammenhang zwischen der Wahl bzw. Präferenz eines bestimmten Kommunikationsmittels / einer bestimmten Kommunikationsform und einer bestimmten kommunikativen Absicht können als Desideratum betrachtet werden.

⁷² Die Schlussfolgerungen, die Sproull & Kiesler ziehen, erscheinen typisch für die Frühphase mit dem Umgang eines neuen, großteils unvertrauten Kommunikationsmediums. Die Autoren selbst weisen dies jedoch entschieden zurück (siehe Sproull & Kiesler 1986, 1509 f.), was mit einem Anspruch auf Generalisierbarkeit für ihre Ergebnisse einhergeht. Außerdem stellen die Autoren bezüglich des kommunikativen Potentials von E-Mails am Ende ihres Aufsatzes folgende Prognose, die heute als bestätigt gelten kann: “The real value (...) could be increased sociability and organizational attachment. People like to be sociable at work. A technology that makes it easy to be sociable – be it a water fountain, coffee pot, telephone or EMS – will be used for sociability. EMS has the potential to be a good technology for sociability“ (sproull_kiesler1986, 1511).

⁷³ Zum Zusammenhang zwischen Literalität, konzeptioneller Schriftlichkeit und Kontextentbindung siehe Feilke (2007).

[T]he producer is not present to witness the reception of a message and so receivers do not have to manage their reception of it (...) hence the ubiquitous modern tendency to ill-judge e-mail messages which turn out to cause offence (O'Driscoll 2011, 26).

Wenn in diesem Sinne von *Kontextentbindung* die Rede ist, ist mit Kontext die konkrete Äußerungssituation in der direkten Kommunikation gemeint. Häufig ist in diesem Zusammenhang auch von *Entkontextualisierung* die Rede, insofern als „weniger kommunikative Kontextinformationen verfügbar sind“, insbesondere, was die „als beziehungsrelevant eingestuften nonverbalen Hinweise“ (Höflich & Gebhardt 2001, 29) betrifft, die in einer direkten Interaktion eine wichtige Rolle spielen. Von diesem konkreten und geteilten situativen Kontext ‚losgelöste‘, schriftbasierte Äußerungen schweben nun aber keineswegs in einem kontextfreien Raum, da der kommunikative Raum in vieler Hinsicht anderweitig kontextuell ‚angereichert‘ werden kann. Die sozialen Netzwerke beispielsweise ermutigen durch Upload-Möglichkeiten und gezielte Nachfragen ihre Nutzer dazu, ihr Profil mit Informationen zum sozialen Kontext, also zur Identität der interagierenden Personen, zu ergänzen. Somit werden weitaus mehr *cues* geliefert, als Sproull & Kiesler dies für die E-Mail-Kommunikation beschrieben haben: Persönliche Fotos, Angaben zu Alter, Geschlecht, Ausbildung, Wohnort, beherrschte Sprachen und diverse Vorlieben, um nur einige zu nennen, aber natürlich auch die sprachlichen Aktivitäten selbst, die bei *Postings*, Kommentaren oder Selbstcharakterisierungen mehr oder weniger explizit zur Identitätskonstruktion und zum *enrichment* der *social cues* beitragen (siehe Bedijs & Held & Maaß 2014, 11 f.).⁷⁴

Entgegengesetzt zur u. a. von Sproull & Kiesler vertretenen Defizithypothese steht außerdem die Behauptung, die Kompensation non- und paraverbalen Zeichen sei kein Ausdruck irgendeines Mangels, sondern würde zu eigenständigen und voll-funktionalen Kommunikationsstrategien werden, wodurch es sogar unpassend erscheinen könnte, überhaupt von *kompensatorischen* Strategien zu sprechen. Diese (neueren) Forschungsansätze (z. B. bei Androutsopoulos 2007, 73) vertreten gleichzeitig eine

⁷⁴ In den Anfängen der Forschung zur CMC, in denen überwiegend (auch aufgrund der Zugänglichkeit der Sprachdaten) anonyme, *many-to-many* Kommunikationsformen, z. B. der IRC, untersucht wurden, trat der Mangel an sozialen Kontextinformationen noch stärker hervor. Paolillo (2001) beschreibt CVK folgendermaßen: “CMC, where social background information is scarce, and where the only observable social structure may be that which emerges through on-line interaction“ (paolillo2001, 181).

Sichtweise, in der nicht etwa die *constraints* und die determinierende Kraft der neuen Medien zentral ist, sondern vielmehr die Wahlmöglichkeiten und aktiven Nutzerentscheidungen. Tatsächlich ließe sich eine reduktionistisch-deterministische Sichtweise nur dann rechtfertigen, wenn als ‚Vergleichsfolie‘ zur CVK das Face-to-Face Gespräch herangezogen wird. Zieht man hingegen die konventionelle, die „hard copy communication“ (Sproull & Kiesler 1986, 1494) zu einem Vergleich heran, so erscheint CVK in vielen Bereichen umso ‚reicher‘. Vielmehr als das Attribut *lean* (entsprechend der Beschreibung in einem Artikel von Daft & Lengel 1984), würde somit *rich* zutreffen. Gunraj et al. argumentieren in diese Richtung:

In contrast with the earlier belief that CMC is less rich than face-to-face conversation given the lack of important social cues (...), more recent results indicate that CMC is able to convey subtle interpersonal information (...), perhaps even more effectively than face-to-face communication in some circumstances (Gunraj & Drumm-Hewitt & Dashow & Upadhyay & Klin 2016, 1067).

Dies gilt für das Kommunikationsmedium und, allgemeiner, die mediatisierte Kommunikation. Jones bringt beide Standpunkte zu einer Synthese:

Text-based CMC (...) is both lean and rich: lean in the reduced cues it makes available and rich in the ways participants use these cues to create the strong sense of intimacy and solidarity associated with what Walther (1996) calls „hyperpersonal communication“ (Jones 2013, 491).

Der Eindruck, die CVK sei *rich*, ist unterschiedlichen Erscheinungen geschuldet: Man könnte *reich* mit *Vielfältig* assoziieren und dabei an die Multimodalität denken, an Bilder und Emoticons oder animierte Bilder, ebenso an die vielen sprachspielerischen Elemente, für deren Verwendung es die unterschiedlichsten Motive geben kann.

Hinter der Frage nach den konkreten *constraints* und *choices* steht natürlich immer die Frage nach den bestimmenden Kontextfaktoren und ihrer Gewichtung. Dazu kann das aus der Psychologie stammende Konzept der Affordanzen herangezogen werden.

6.4.2 Die Rolle der Affordanzen in der CVK

Im Rahmen der kritischen Rezeption des Koch/Oesterreicher-Ansatzes in Kapitel 5 wurde bereits auf die in neueren Forschungsarbeiten konstatierte ‚Medienvergessenheit‘ dieses Ansatzes verwiesen. Dieses Schicksal scheint den Kommunikationsmedien nicht nur in der Sprachwissenschaft zu widerfahren. Eine ähnlich geartete Kritik hinsichtlich „soziologische[r] Untersuchungen von Informations- und Kommunikationstechnologien“ führt Nicole Zillien an, wenn sie schreibt, dass diese Studien „oft merkwürdig objektlos“ (Zillien 2009, 161) sind, und weiter:

[D]ie Merkmale der technologischen Artefakte, deren Nutzung und Wirkung untersucht werden soll, werden nur selten explizit in die empirischen Studien mit einbezogen — wenn dies geschieht, erfolgt es oft unsystematisch und ohne Theoriebezug (Zillien 2009, 161).

Mit den Merkmalen — ganz allgemein — von Objekten beschäftigte sich auch der Psychologe James Gibson. Seine wahrnehmungspsychologischen Ansätze sind zwar nicht medienwissenschaftlich ausgelegt, wurden aber von dieser Disziplin, insbesondere im Bereich der neuen Medien und Kommunikationstechnologien fruchtbar gemacht (siehe Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 39). Infolgedessen wurden sie auch von einigen wenigen Sprachwissenschaftlern rezipiert. Dem Ansatz von Gibson folgend, tragen Objekte eine implizite Botschaft in sich, die etwas darüber aussagt, was ihr Zweck ist und zu was sie normalerweise benutzt werden („possibilities or opportunities“, Gibson 1986, 18), z. B. im Fall des Stuhls ‚zum Sitzen‘ oder beim Ball ‚zum Werfen‘. Dahinter steht das Schema *x affords y*, für den Ball gilt also „affords throwing“ und für das Messer „affords cutting“ (Gibson 1986, 133). Zur Beschreibung dieser Relation zwischen dem Gegenstand und seiner Verwendung bildet Gibson das Substantiv *affordance* (dt. ‚Affordanz‘, siehe Zillien 2009, 164).

Gibson legt außerdem dar, dass eine Affordanz aus einer invarianten Kombination von Variablen besteht. *Invariant* bedeutet für ihn aber nicht, dass ein Objekt immer genau auf eine ganz bestimmte Affordanz festgelegt sein muss: „The fact that a stone is a missile does not imply that it cannot be other things as well“ (Gibson 1986, 134). Die Möglichkeit des kreativen oder alternativen Umgangs mit einem Objekt ist also stets gegeben; dennoch

existieren für jeden Gegenstand allgemein akzeptierte, typischere, und weniger typische Verwendungsweisen. Bei der Bestimmung und Beschreibung von Affordanzen bei Objekten (die Gibson z. T. *medium* nennt) geht es somit vielmehr um „the kinds of work or activities for which a medium is **particularly well suited**“ (Baron 2005, 18, Hervorhebungen KJ), oder, wie Alan Costall es ausdrückt: „Objects have their proper or ‚preferred‘ affordances“ (Costall 1995, 472). Dabei zeigen Affordanzen nur die in einer bestimmten Situation relevanten Handlungsmöglichkeiten auf, die anderen werden quasi ausgeblendet. Gibson begründet dies damit, dass die Wahrnehmung stets ökologisch orientiert ist (siehe Gibson 1986, 135).

Die Tatsache, dass Objekte auch für andere Zwecke verwendet werden können, schließt eine rigoros reduktionistische Sichtweise auf die Mensch-Objekt-Interaktion aus (siehe Zillien 2009, 177 ff.); oder anders ausgedrückt: mit einem Objekt können bestimmte Dinge ausgeführt werden, sie müssen es aber nicht. In eine ähnliche Richtung geht, so Gibson, auch der von Kurt Lewin geprägte Begriff des *Aufforderungscharakters*. Gibson übernimmt dieses aus der Gestalttheorie stammende Konzept jedoch nicht uneingeschränkt, sondern präzisiert:

The concept of affordance is derived from these concepts of valence, invitation, and demand but with a crucial difference. The affordance of something does not *change* as the need of the observer changes. The observer may or may not perceive or attend to the affordance, according to his needs, but the affordance, being invariant, is always there to be perceived (Gibson 1986, 139, Hervorhebung im Original).

Trotz der gemäß Gibson bestehenden Invarianz von Affordanzen entscheidet letztendlich immer das menschliche Subjekt, ob Merkmale als Affordanzen wahrgenommen werden oder nicht. Somit können Affordanzen gleichermaßen durch Subjektivität wie durch Objektivität charakterisiert werden (siehe Zillien 2009, 165). Die Subjektivität zeigt sich in den Handlungsmöglichkeiten und -freiheiten, die ein Objekt eröffnet, und die dann individuell und in Abhängigkeit zum situationalen Kontext umgesetzt werden. Die Objektivität besteht darin, dass ein Objekt intersubjektiv ähnliches Verhalten evozieren kann, weil bestimmte Eigenschaften unabhängig von der persönlichen Wahrnehmung oder der aktuellen Verwendung existieren.

Die Objekteigenschaften sind jedoch nicht mit den Affordanzen gleichzusetzen. Es geht vielmehr darum, den Affordanzbegriff stets relational zu interpretieren, also in Bezug auf eine bestimmte, implizierte Handlung. Ganz explizit weisen darauf Evans, Pearce, Vitak & Treem hin: „To Gibson, an affordance exists relative to the action capabilities of an actor“ (Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 38). Gemäß den Autoren handelt es sich dabei um einen in vielen Arbeiten um das Thema *Affordanzen* nicht deutlich genug herausgearbeiteten oder gar vernachlässigten Aspekt, der zur Folge hat, dass der Affordanzbegriff uneinheitlich verwendet wird (Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 46 f.). Die Autoren betonen:

Understanding the multidimensionality of affordances needs to account for the potential for mutual influence, and should not be viewed as existing in (or provided by) either side of the relationship alone (Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 39).

Durch Affordanzen erklärt sich nicht nur die Wahrnehmung und Interaktion mit bereits existenten Formen, sondern auch die Entstehung von Neuem: Objekte werden konzipiert und hergestellt mit dem Ziel, bestimmte Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen (siehe Gibson 1986, 133). Zillien stellt schließlich fest, dass die „im Affordanzkonzept angelegte Wechselseitigkeit von Artefakt und Wahrnehmendem (...) einer der wichtigsten Anknüpfungspunkte für die Mediensoziologie“ (Zillien 2009, 165) ist. Für die medienorientierte Sprachwissenschaft könnte man dies genauso formulieren. Naomi Baron, die das Konzept zum ersten Mal (allerdings nur am Rande eines Artikels) linguistisch deutet, bezieht sich ihrerseits auf Abigail Sellen und Richard Harpers Buch *The Myth of the Paperless Office*, in dem die Autoren besonders den Wandel der Affordanzen im Umfeld der Büroarbeit untersuchen, v. a. hinsichtlich der zunehmenden Ablösung der papierenen Korrespondenz und Dokumentation durch digitale Technologien. Gemäß dem medienorientierten Affordanzkonzept sind in Kommunikationsmedien bestimmte Affordanzen angelegt, die ein bestimmtes (sprachliches) Handeln ermöglichen oder forcieren.

Die Anwendung des Affordanzkonzepts auf Computermedien erweist sich jedoch als nicht unproblematisch. Sie können nicht so eindeutig formuliert werden wie bei den Objekten, anhand derer Gibson in den 1970-er Jahren seinen Ansatz entwickelt hat. Zillien schreibt entsprechend:

Informations- und Kommunikationstechnologien stellen im Vergleich zu Äxten oder Bällen (...) relativ deutungsoffene, komplexe Artefakte dar, die sich in der fortlaufenden Nutzung verändern können (Zillien 2009, 173).

Zudem gestaltet sich die Abgrenzung zwischen den Eigenschaften eines Kommunikationsmediums und den Affordanzen eines Kommunikationsmediums z. T. als schwierig. Die strikt relationale Auffassung des Affordanzkonzepts schließt aus, Eigenschaften mit Affordanzen gleichzusetzen. Vielmehr sind Affordanzen die **Interpretation** dieser Eigenschaften. Eine in das Smartphone eingebaute Kamera ist keine Affordanz sondern eine Eigenschaft. Was man damit tun kann, z. B. etwas Dokumentieren, ist die Affordanz (siehe Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 40), nach dem Schema: *a camera affords documentation*.⁷⁵ Trotz der Schwierigkeiten bei Abgrenzung und Operationalisierung verschiedener Kriterien erscheint es, je komplexer die medialen Technologien, deren Aufbau, Strukturen und Funktionsweisen werden, umso wichtiger ein Verfahren zur Abstraktion zu finden, um zu beschreiben, welche von den unzähligen Merkmalen eines Kommunikationsmediums im Moment des aktuellen (sprachlich-kommunikativen) Geschehens tatsächlich handlungs- und deutungsrelevant sind und somit einen Einfluss auf die Sprachproduktion und -rezeption haben können.

Die neuen digitalen Technologien zeichnen sich im Vergleich zu den älteren, analogen insgesamt dadurch aus, dass sie nicht mehr viele Informationen über die Affordanzen direkt zur Verfügung stellen (siehe Zillien 2009, 167), was u. a. in ihrer Multifunktionalität begründet liegt. Bei einer zunehmenden ‚Virtualisierung‘ werden nach der Auffassung von Donald A. Norman, der allerdings keine scharfe Trennung zwischen Eigenschaften und Affordanzen im oben dargelegten Sinne vornimmt, sichtbare Affordanzen immer mehr durch unsichtbare verdrängt (siehe Norman 1988). Dadurch wird der Eindruck erweckt, dass die Affordanzen in den neuen Medien quasi versteckt sind (siehe Zillien 2009, 167). Wie die Bedienbarkeit dennoch gewährleistet werden kann, ist das Kernthema des Forschungsbereichs zur Usability-Forschung, die der Frage nachgeht, wie benutzerfreundlich technische Endgeräte sind (siehe Zillien 2009, 170), also wie ‚intuitiv‘ sich ihre Funktionalität dem User erschließt. Im Idealfall werden die Affordanzen eines Kommunikationsmediums

⁷⁵ Da es zwar für das Substantiv *affordance*, nicht aber für das Verb *to afford* eine im medienwissenschaftlichen Diskurs geläufige deutsche Übersetzung gibt, wird hier der englische Terminus beibehalten und auch die Formel *x affords y* stets englisch ausgedrückt.

genau so wahrgenommen, wie es von den Erfindern bzw. Entwicklern der medialen Technologie intendiert ist. Das hat umgekehrt auch eine Auswirkung auf deren Konzipierung: "Affordances can (...) be designed into the artefact" (Hutchby 2001a, 449). Nicht immer sind Affordanzen aber auf ihren ursprünglich intendierten Zweck rückführbar; vielmehr können sie sich durch individuellen und kollektiven Gebrauch weiterentwickeln und von anderen, nicht intendierten Affordanzen ergänzt werden (siehe Hutchby 2001a, 445).⁷⁶ Hier stellt sich zum einen die Frage, wie es nun in einer immer komplexer werdenden medialen Umgebung funktionieren kann, dass die Affordanzen richtig wahrgenommen und genutzt werden; zum anderen ist fraglich, wie sich ständig verändernde, den Bedürfnissen und Wünschen der Konsumenten anpassende Kommunikationsmedien mit einem invarianten Affordanzbegriff à la Gibson vereinbar sind. Vereinbar sind sie nämlich nur bedingt. Der Umgang mit den versteckten, sich nur indirekt anbietenden Affordanzen muss natürlich erlernt werden (siehe Sellen & Harper 2001, 18; gleichzeitig wird ein Handlungsskript erlernt.⁷⁷ Dieses Handlungsschema kann nicht mehr als invariant gesehen werden, es verändert sich je nach historischem Kontext und kann (bedingt) auch von sozialen Faktoren (Alter, Geschlecht) abhängig sein.

Das, was Menschen mit Medien und den damit verbundenen Artefakten machen können, sollen und wollen, ist nicht unabhängig von der „Kenntnis entsprechender Gesellschaftspraktiken“ (Zillien 2009, 174), weshalb das Affordanzkonzept (siehe auch Costall 1995) dafür kritisiert wird, dass es soziale und kulturelle Kontextfaktoren zu wenig berücksichtige und sich daher „zur Anwendung in der Medienforschung in verschiedener Hinsicht als problematisch erweist“ (Zillien 2009, 166). Bei der kritischen Rezeption des Affordanzkonzepts wurde daher (z. B. von Hutchby, Orlikowski und Zillien) eine stärkere

⁷⁶ Die bereits oben erwähnte Fotofunktion eines Smartphones sollte in erster Linie ähnliche Affordanzen wie Digitalkameras haben und diese z. T. ersetzen, zusätzlich wird durch die entsprechenden Apps auf dem Smartphone das Versenden und Teilen dieser Fotos vereinfacht. Auch die Speicher- und Organisationsfunktion, für welche die Kalender- oder Notizfunktion des Smartphones am besten geeignet scheinen, wird bisweilen durch die Kamerafunktion übernommen, beispielsweise wenn Öffnungszeiten oder QR-Codes fotografiert werden oder wenn Poster als Veranstaltungshinweis z. B. über WhatsApp an potentielle Interessenten versendet werden. Mit den künstlerisch-ästhetischen Affordanzen der Fotokamera hat dies gar nichts zu tun, sehr wohl aber mit der gleichermaßen in der Fotografie angelegten Affordanz der Dokumentation.

⁷⁷ Die Begriffe *script*, *frame* und *schema* werden in soziologischen, linguistischen und psychologischen Ansätzen unterschiedlich verwendet. Eine Spezifikation der Konzepte wird in dieser Untersuchung nicht vorgenommen, nützlich ist jedoch die Feststellung von Tannen & Wallat, dass sämtliche dieser Konzepte gemeinsam haben, Erwartungsstrukturen zu reflektieren (siehe Tannen & Wallat 1993, 59).

Berücksichtigung sozialer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen vorgeschlagen. So sehr steht dies jedoch gar nicht im Widerspruch mit Gibsons ursprünglichem Ansatz. Es kann vielmehr als Weiterführung betrachtet werden, da Gibson betont, dass die Affordanzen nicht nur mit den materiellen Artefakten, sondern auch mit deren Nutzungsweise verbunden sind, also ein Einfluss in beide Richtungen, stattfindet. Evans & Pearce & Vitak & Treem betonen die Wichtigkeit „to recognize the role of affordances in mediating the object – outcome link“ (2016, 40). Die Affordanzen sind also bedingt durch Objekteigenschaften, und beeinflussen bestimmte soziale Verhaltensweisen, z. B. im Fall der Affordanzen sozialer Netzwerke die Freundschaftspflege, Selbstdarstellung (bzw. -verstellung) oder Wahrung der Privatsphäre. Die Affordanz zu letztgenanntem wäre beispielsweise das Blockieren bestimmter Personen oder das Einschränken der Sichtbarkeit durch die Zuweisung verschiedener Freundeslisten (enge Freunde vs. Bekannte) (siehe Fox & Warber 2015, 80).

Zur Nutzungsweise von Kommunikationsmedien gehören auch mehr oder weniger feste Routinen, die sich im Umgang mit den Artefakten etabliert haben, weshalb beispielsweise nicht nur die Affordanzen des Telefons, sondern auch — da das Telefon untrennbar mit einer dahinterstehenden Gesellschaftspraxis verbunden ist — die Affordanzen des Telefonats bestimmt werden können (siehe Hutchby 2001a). Die Affordanzen eines Telefons ergeben sich somit daraus, was Menschen (im Telefonat) damit tun. Die Affordanzen des Telefonats wiederum sind eng an die Affordanzen des Telefons gekoppelt. Wenn man den Gedanken weiterführt, ergeben sich die in Kapitel 3.2 erläuterten Kommunikationsformen aus bestimmten Affordanzkonstellationen bei den Kommunikationsmedien; daher sind die Eigenschaften der Kommunikationsform (z. B. Dialogizität und Quasi-Synchronizität) in der dritten Tabellenspalte der Abbildung 4 angesiedelt. Wenn man also das technische bzw. technologische Artefakt auf der einen Seite betrachtet, und auf der anderen Seite den individuellen Umgang mit ihm, treten diese beiden über bestimmte Affordanzen in der Gestalt von Kommunikationsformen zueinander in Verbindung. Dabei sind die Merkmale des medialen Artefakts eindeutig festlegbar und beschreibbar, die der Kommunikationsformen ebenso, es gibt allerdings keine 1:1 Zuordnung zwischen dem medialen Artefakt und der Kommunikationsform (vgl. Kapitel 5.2.2 zur Medienkonvergenz), keinen vollständigen technischen Determinismus also.

Interessant ist nun, bezüglich welcher Affordanzen bei verschiedenen medialen Artefakten und den durch sie ermöglichten Kommunikationsformen Übereinstimmungen existieren, wo es also Schnittmengen unter den jeweiligen ‚Affordanzbündeln‘ gibt. Bei einer hohen Zahl übereinstimmender Affordanzen müsste auch das sprachlich-kommunikative Verhalten ähnlich sein, d. h., dass sich die Übertragung sprachlichen Verhaltens oder die Übernahme von Normen (des Alten in das Neue) durch die partielle Überschneidung der Affordanzen erklären ließe. Das Telefonat im konventionellen Sinne auf der einen Seite und die Internettelefonie über Skype auf der anderen Seite sind sich, was die dahinterstehende Technik / Technologie betrifft, nicht in vielen Punkten ähnlich. Von der subjektiven Seite her, d. h. davon ausgehend, wie Menschen sprachlich und kommunikativ miteinander mittels Telefon bzw. Skype interagieren, sind sie sich sehr wohl äußerst ähnlich, was bedeutet, dass sie hinsichtlich ihrer Affordanzen auf ähnliche Weise verwendet werden bzw. ähnliche Affordanzen als zentral wahrgenommen werden. Dies erklärt auch, weshalb von Seiten der Linguistik keine großen Anstrengungen unternommen worden sind, empirisch die Internettelefonie mit der konventionellen Telefonie zu vergleichen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass sich zwischen Telefonaten, während denen eine Bildübertragung der Gesichter der Sprechenden mittels Webcam stattfindet, z. B. bei Videokonferenzen mit *Adobe Connect*, und solchen ohne zusätzliche visuelle Übertragung, auf sprachlicher Ebene Unterschiede manifestieren. Zu empirischen Untersuchungen in diesem Bereich besteht jedoch noch Aufholbedarf (siehe Meier 2000).

Insgesamt betrachtet besteht die zentrale Leistung des Affordanzkonzepts für die Medienlinguistik darin, dass es ermöglicht, einen gemäßigt deterministischen Ansatz zu verfolgen. Dahinter steht stets das Ermöglichungsprinzip. Beispielsweise ist der Name des Absenders in praktisch allen Kommunikationsformen (beim Mobiltelefon natürlich nur, wenn die Nummer eingespeichert ist) ein fester Bestandteil des medialen Layouts, d. h. der visuellen Oberfläche des medialen Artefaktes. Die Affordanz besteht in diesem Fall in der Option, auf die Setzung des Namens bei einer Grußformel zu verzichten. Wichtig ist zu beachten, dass diese Affordanz nicht zwangsläufig zum Weglassen des Namens führt, sondern dies begünstigt, neben anderen Faktoren wie der Zeitersparnis (Effizienz) oder persönlichen Vertrautheit. Als *outcome* könnte der Effekt auftreten, dass eine Nachricht

ohne abschließenden Gruß bei *one-to-one* Kommunikation⁷⁸ nicht mehr per se als unhöflich beurteilt wird. Letztendlich spielen immer auch individuelle ‚Vorlieben‘ eine Rolle, was mit dem Affordanzkonzept aber nicht im Widerspruch steht. Bezüglich des nicht-deterministischen Charakters des Konzepts schreibt Hutchby:

[A]ffordances are functional and relational aspects which frame, while not determining, the possibilities for agentic action in relation to an object. In this way, technologies can be understood as artefacts which may be both shaped by and shaping of the practices humans use in interaction with, around and through them (Hutchby 2001a, 444).

Ganz ähnlich resümieren Evans et al.:

[T]he concept of affordances is attractive for communication researchers because it suggests neither materiality (e.g., an object), nor a constructivist view (e. g., human agency) are sufficient to explain technology use (Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 38).

Außerdem werden dank des Ansatzes die konkreten Objekteigenschaften stärker berücksichtigt, ein Vorgehen, das in der Tradition pragmalinguistischer Forschung lange vernachlässigt wurde. Orlikowski beschreibt den Umgang mit Kommunikationstechnologien wie folgt:

When people use a technology, they draw on the properties comprising the technological artifact — those provided by its constituent materiality, those inscribed by the designers, and those added on by users through previous interactions (e. g., specific data content, customized features, or expanded software / hardware accessories) (Orlikowski 2000, 410).

Die Antwort auf die zentrale Frage, woher die Affordanzen bestimmter Kommunikationsmedien kommen, ist somit, dass sie sich im Spannungsfeld bzw. Handlungsspielraum zwischen dem Objekt und sozialen Implikationen der Objekt-Mensch-Interaktion entfalten; dazwischen liegt eine Art Kausalitätskette. Evans et al. beschreiben diese als „*object* → *affordance* → *outcome*“ (Evans & Pearce & Vitak & Treem 2016, 45,

⁷⁸ Bei *many-to-many* Kommunikation, z. B. in Chatrooms oder auf Newspages (bzw. Internetforen) wird der Name bzw. das Pseudonym *per default* vor jeden Beitrag gesetzt, weshalb es hier noch nie üblich war, seine Äußerungen zu signieren.

Hervorhebung im Original). Dies sei hier am Beispiel des Smartphones und einiger seiner wichtigsten Affordanzen in der folgenden Abbildung verdeutlicht:

Eigenschaft (<i>feature</i>)	Affordanz	Resultat (<i>outcome</i>)
klein & handlich, leicht	Tragbarkeit/ Mitführbarkeit	Dialogizität Quasi-Synchronizität
GPR- / UMTS-fähig	Erreichbarkeit	
Benachrichtigungstöne (<i>alerts</i>)		
Eingebaute Kamerafunktion	Dokumentation von Fotos	Einbindung visueller, non-verbaler Elemente im sprachlichen Code → Beitrag zur Multimodalität

Abbildung 4: Zusammenspiel Eigenschaften – Affordanzen – Resultate

Dass ein Smartphone leicht ist und i. d. R. in einer Handfläche Platz findet und direkt am Körper verstaut werden kann, erleichtert (d. h. *affords*) die mobile Benutzung bzw. umgekehrt mobile Erreichbarkeit; dies sind die Affordanzen, die sich aus den entsprechenden Objekteigenschaften ergeben. Das daraus resultierende Verhalten (Spalte 3) ist nun weit weniger klar vorgezeichnet, wie noch im Fall der Affordanz, weshalb die Spalte 3 in der Abbildung als offene Liste, die weiter ergänzt werden könnte, gedacht ist. Aufgeführt sind die typischsten und die für die linguistischen Fragestellungen in dieser Untersuchung relevantesten Aspekte. Tragbarkeit, hier als Affordanz aufgeführt, ist als solche nicht unumstritten, Evans et al. rechnen sie den *features* zu. Des Weiteren ist die Affordanz der mobilen Erreichbarkeit genaugenommen zusammengesetzt aus mehreren Eigenschaften des medialen Artefaktes. Neben Gewicht und Größe spielt auch, besonders für die computervermittelten Kommunikationsformen Instant-Messaging oder E-Mail, die UMTS-

Fähigkeit eine Rolle, außerdem die Eigenschaft des Geräts, Signaltöne (im Folgenden *alerts*) von sich zu geben. Dafür gibt es zwei Möglichkeiten; der *alert* kann haptisch (durch Vibrieren), akustisch (durch Töne und / oder Vibrieren) oder visuell wahrnehmbar sein. Letzterer ist besonders vielseitig, da es verschiedene Möglichkeiten der Erzeugung optischer Saliens gibt, z. B. Fettdruck, farbliche Abhebung, ikonische Zeichen wie ein Briefumschlag. Wenn Affordanz als Konsens bezüglich bestimmter, gebräuchlicher Umgangsweisen mit Kommunikationsmedien verstanden werden, erklärt dies auch die Entstehung einer gewissen Erwartungshaltung. Für das Mobiltelefon oder Smartphone würde das bedeuten: aus der Affordanz der mobilen Erreichbarkeit leitet sich die Erwartung ab, dass man auch tatsächlich erreichbar ist, das Handy / Smartphone also nicht wie ein Festnetztelefon oder einen Heimcomputer behandelt und auf *alerts* reagiert.

Hutchby schlägt eine Klassifikation anhand unterschiedlicher Grade an Materialität vor, wobei auf dem Schema in Abbildung 4 die Materialität links hoch wäre und nach rechts abnehmen würde. Den Gegenpol würden die nur noch auf kognitiver Ebene wahrnehmbaren, mit sozialen und psychologischen Kriterien beschreibbaren Faktoren bilden. Hutchby interpretiert dabei den Begriff der *materiality* weiter: „'materiality' here need not be thought of only in physical terms“ (Hutchby 2001a, 444). Beispielsweise führt er die Fähigkeit des Telefons an, Personen über räumliche Entfernung hinweg zusammenzubringen („affecting the distribution of interactional space“, Hutchby 2001a, 444 f.) und zwischen diesen synchrone Kommunikation zu ermöglichen, wodurch eine „conversational intimacy at a distance“ (Hutchby 2001a, 445) entsteht. In Bezug auf Videokonferenz-Software erklärt Hutchby:

Likewise we can conceive of the interfaces of expert systems or internet conferencing software as having a materiality affecting navigation through a technically bounded interactional space (Hutchby 2001b, 3).

Hutchby führt diese Überlegungen allerdings nicht weiter aus. Zwar ist seine Auffassung durchaus attraktiv, v. a. wegen der engen Zusammenhänge zwischen medialen Artefakten und kommunikativem Verhalten und der Feststellung, dass Materialität gar kein so fest umrissenes und eindeutiges Konzept ist, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. In dieser Untersuchung wird dennoch an der von Evans et al. prominent gemachten

Unterscheidung zwischen *features*, *affordances* und *outcome* festgehalten. Wichtig beim Einbezug dieser Vorstellung von Materialität ist es, anzuerkennen, dass bestimmte Eigenschaften objektinhärent sind, dass es sich also um gegebene Voraussetzungen handelt, die für alle Nutzer gleich sind und nicht variabel und / oder kontextabhängig; und dass diese Eigenschaften durch die Menschen-Objekt Interaktion bestimmte Affordanzen hervorrufen, die auch wiederum ‚relativ‘ stabil sind, insofern als sie nicht jedes Mal konstruiert und in der Interaktion ausgehandelt werden müssen. Ob man die Faktoren, die sich aus bestimmten sozialen Praktiken ergeben und keinen (im klassischen Sinne) materiellen Charakter mehr haben, wie Hutchby vorschlägt, als Affordanzen betrachtet oder nicht, ist zweitrangig. Wichtiger erscheint überhaupt auf sie hinzuweisen, sie aber auch von anderen, medieninhärenten Faktoren abzugrenzen.

Thurlow & Poff beziehen sich zwar nicht explizit auf das Affordanzkonzept, treten aber für ein mit dem Konzept kompatibles Technologieverständnis ein:

It is important to recognize the interplay between what a technology itself allows (or affords) and what the communicator herself / himself brings to the technology. (...) Whether or not any mechanical feature of any technology presents as a communicative constraint or opportunity, however, depends on the user and on the context of use (Thurlow & Poff 2013, 164).

Marx & Weidacher konstatieren, ohne jedoch auf Gibson und den theoretischen Hintergrund zu verweisen, dass es „im Internet⁷⁹ wie bei jedem anderen Medium Constraints und Affordances [gibt], die auf die Technologie des Mediums zurückzuführen sind“ (Marx & Weidacher 2014, 83).

Die Verwendungsweise von *affordances* und *constraints* der beiden Autoren steht allerdings im Widerspruch zum Gibsonschen Verständnis, der zwar auch von *constraints* spricht, sie aber den Affordanzen unterordnet (siehe Greeno 1994, 336). Konsequenter wäre es also gewesen, sich entweder auf Affordanzen allgemein oder auf *constraints* und *opportunities* zu beziehen. Insgesamt betrachtet ist das Affordanzkonzept in der Linguistik im Vergleich zur Kommunikationswissenschaft deutlich unterrepräsentiert. Auch bei anderen Forschungsarbeiten zum Thema CVK fällt auf, dass die grundsätzlich darin vertretenen

⁷⁹ Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die Autoren das Internet als Medium auffassen.

Positionen mit dem Affordanzkonzept zwar kongruent sind, der Ansatz aber nicht expliziert rezipiert wird und es den Untersuchungen — was den Einfluss des Mediums in ganz konkreten Fällen betrifft — an theoretischer Tiefe mangelt. Danet & Herring schreiben in ihrer Einführung zum Band *The Multilingual Internet*, dass die Eigenschaften der CVK-Technologie Sprachgebrauch ‚formen‘ und ‚konditionieren‘ können (siehe Danet & Herring 2007, 8; 28). Gerade im ersten Themenbereich des Bandes *Writing Systems and the Internet* hätte man das Konzept gewinnbringend rezipieren können. Stig Hjarvard 2004 rezipiert Gibsons Konzept als einer der wenigen ganz explizit:

[T]echnology represents a material reality, the features of which (...) both define a set of more or less prescribed uses and give structure to the communication they make possible. The communicative affordance of any given technology at once facilitate, limit and structure the interaction (Hjarvard 2004, 93).

Affordanzen gehören mit ihrer Eigenschaft, Handlungen zu ermöglichen, aber auch einzuschränken, ganz klar zu den Kontextfaktoren und somit zur pragmatischen Betrachtung computervermittelter Interaktion:

When people interact through, around or with technologies, it is necessary for them to find ways of managing the constraints on their possibilities for action that emerge from those artefacts' affordances (Hutchby 2001a, 450).

Die Art und Weise, wie die Interaktanten mit den medienbedingten Einschränkungen ihrer Handlungsmöglichkeiten umgehen, kann als Erklärungsansatz für pragmlinguistische Fragestellungen herangezogen werden, was in den Kapiteln 8.2 und 8.3 dargelegt wird. Zunächst soll jedoch genauer auf die Rolle und Abgrenzung des Kommunikationsmediums als Kontextfaktor eingegangen werden.

6.4.3 Konstituierende Faktoren des medialen Kontexts

6.4.3.1 Situation, Medium, Kontext

Dürscheid & Jucker beschreiben *Medium* und *Situation* als die zwei Hauptfaktoren bezüglich des Einflusses auf den Sprachgebrauch in der CVK (siehe Dürscheid & Jucker 2012, 41). Herring präzisiert die Faktoren wie folgt:

Text-based CMC takes a variety of forms (e. g., e-mail, discussion groups, real-time chat, virtual reality role-playing games) whose linguistic properties vary depending on the **kind of messaging system** used and the **social and cultural context** embedding particular instances of use (Herring 2001, 612, Hervorhebungen KJ).

Daraus kann abgeleitet werden, dass sich die Kontextfaktoren aus einem Zusammenspiel sozialer und kultureller Gegebenheiten einerseits und andererseits den Affordanzen der Kommunikationsmedien bzw. Kommunikationsformen ergeben. Einmal mehr wird deutlich, dass es sich bei der Auffassung vom Medium als reinem ‚Träger‘ oder (mehr oder weniger) technisiertem ‚Übermittler‘ nicht nur um eine verkürzte, sondern auch verzerrte Darstellung der Mensch-Medium-Interaktion handelt. Sven Sager schreibt, dass Medien im Hinblick auf die Inhalte „die Art der mentalen Einlassung auf das Thema vor[...]geben und [...] gestalten“ (Sager 2000, 81 f.). Ziegler bemerkt — zwar in Bezug auf das Erfassen und Verorten von Textsorten, was aber auch auf das Erfassen sprachlicher Strukturen allgemein ausgeweitet werden kann — dass ein Text „nicht in erster Linie über seine sprachlichen Elemente, sondern über konzeptionelle Verknüpfungen erfasst [wird], die entsprechend der konkreten „Textumgebung“ variieren“ (Ziegler 2002, 15).

Viele Forschungsarbeiten, die immerhin schon von der Prämisse ausgehen, dass das Medium ein wichtiger kontextueller Einflussfaktor ist, vermitteln die Vorstellung, es gebe eine Art des Kontextes, der sich aus der mediatisierten Interaktion heraus, und nur aus dieser, konstituiert. Charakteristisch und wohl z. T. auch zutreffend ist dies für Untersuchungen von Chatroom-Interaktionen. Diesbezüglich schreiben Danet & Herring:

In CMC, identifying context can be problematic: In chat rooms where participants are geographically dispersed and whose identities are heavily masked, context is largely emergent from online interaction (Danet & Herring 2007, 7).

Bei WhatsApp sind die Identitäten alles andere als maskiert, es müsste also erstens leichter sein, Kontextfaktoren zu bestimmen, und zweitens müsste differenziert werden zwischen an die Person des Interagierenden gebundene Parameter und solchen, die an das mediale Setting gebunden sind. Unter dem Begriff des *medialen Settings* werden in dieser Untersuchung die konstitutiven Kontextfaktoren (technisch-mediale und situative), sowie die Erwartungen der Interaktanten bezüglich des kommunikativen Verhaltens zusammengefasst. Mit dem Begriff des *medial-situativen Kontextes* schließlich werden die zur Zeit der

Äußerung und der Rezeption einer Nachricht auf die sprachliche Gestaltung einwirkenden Faktoren beschrieben, der Kontext wird also unmittelbar mit der Äußerungssituation verknüpft. In eine ähnliche Richtung argumentiert Sornig: „Face-to-face interaction may be the most complex of all contexts“ (Sornig 1983, 223). Wenn, wie hier, die nicht-mediatisierte Kommunikationsform Face-to-Face als Kontext aufgefasst wird, sollte dies auch mit mediatisierten Kommunikationsformen möglich sein. Dies impliziert, dass mediale Faktoren miteinbezogen werden müssen. Ruth Ayaß betrachtet das Medium ebenso als Kontext, wenn sie schreibt:

Der Kontext **des Mediums** bringt immer auch eigene Gestaltungs- und Realisierungsmöglichkeiten mit sich. Diese verschiedenen Realisierungsoptionen sind von den Bedingungen des Mediums abhängig — seiner Reichweite, seinen Partizipationsoptionen, seinen technischen Möglichkeiten, seinen ästhetischen Ausdrucksformen (Ayaß 2011, 289, Hervorhebung KJ).

In dieser Untersuchung soll der zugrundegelegte Kontextbegriff also in erster Linie auf Faktoren angewendet werden, die mit dem Kommunikationsmedium in Verbindung stehen. Allgemeiner und vereinfacht betrachtet, stehen die kontextkonstituierenden Faktoren im Zusammenhang mit

- 1) der Gesellschaft,
- 2) dem Individuum,
- 3) der konkreten Situation und
- 4) dem Medium.

Dabei konstituieren 1) und 2) den sozialen Kontext und 3) und 4) betreffen die oben dargestellten Überlegungen zu den Kommunikationsformen und den Affordanzen. Sie werden als *situativ-medialer* Kontext zusammengefasst, während die individuellen und sozialen Parameter weitgehend unberücksichtigt bleiben sollen. Das Zusammenspiel der verschiedenen Kontextarten zum Zeitpunkt der Äußerung und / oder Rezeption einer Nachricht wird im Folgenden als *kontextuelles Setting* bezeichnet. Durch mediatisierte Kommunikation ist es möglich, dass eine Nachricht von Person A unter bestimmten Bedingungen kodiert und von Person B unter ganz anderen dekodiert wird. Dies bedeutet,

dass es je nach medial-situativem Kontext ein unterschiedliches Maß an ‚Deckung‘, d. h. Überschneidung der Kontexte geben kann, die Kontexte *matchen* also in unterschiedlichem Maß. Jeder Schreiber oder Leser bzw. Sprecher oder Hörer hat eine Vorstellung davon, wie groß der Überschneidungsbereich ist, vorausgesetzt, er weiß etwas über die Rezeptionsbedingungen. Man darf vermuten, dass der Sender die Rezeptionsbedingungen antizipiert und dies in die sprachliche Gestaltung einfließt.⁸⁰

Für eine gelungene Kommunikation muss der Kode „ganz oder zumindest teilweise dem Sender und Empfänger (oder m. a. W. dem Kodierer und dem Dekodierer der Mitteilung) gemeinsam“ (Jakobson 1979, 88) sein. Dies ist beim Kontext zwar nicht so; Schreiben oder Lesen ist im Prinzip auch möglich, wenn man nichts über die potentiellen Sender bzw. Empfänger weiß. Solche zumindest partiellen Gemeinsamkeiten haben jedoch bezüglich des Kontextes Auswirkungen auf die sprachliche Ausprägung und den Ablauf der Kommunikation. Anders ausgedrückt: Falls man darüber Bescheid weiß, oder glaubt zu wissen, unter welchen Umständen eine Nachricht konzipiert wurde bzw. gelesen wird, wirkt sich dies auf die Gestaltung bzw. Interpretation einer sprachlichen Nachricht aus. Dass soziale Faktoren (wer ist mein Gegenüber? Welchen Status hat er / sie, wie verhält sich dieser zu meiner sozialen Stellung?) stets involviert sind, hat die Soziolinguistik in den letzten Jahrzehnten eindrucksvoll nachgewiesen. Doch auch die medial-situativen Rahmenbedingungen müssen antizipiert werden, da sie, abhängig von der Kommunikationsform, bei der Produktion nicht unbedingt die gleichen sind wie bei der Rezeption. Beim direkten, unvermittelten Gespräch decken sich die Wahrnehmungssituationen der Interaktanten hinsichtlich der räumlich-zeitlichen Faktoren (konkrete Situation) und der medialen (keine Mediatisierung / Technologisierung). Bei vermittelter Kommunikation hingegen stellt eine totale Überschneidung des medial-situativen Kontextes eine Ausnahme dar (ein Beispiel wäre das Versenden von E-Mails innerhalb eines Büroraumes, wobei auch zum Lesen ein Desktop-PC genutzt wird; oder das

⁸⁰ Dies kann sich bereits auf der Ebene der Modalität zeigen: Eine WhatsApp-Sprachnachricht mit einer ‚dringenden‘ Botschaft oder Frage wird, wenn vom Empfänger bekannt ist, dass dieser in einer Bibliothek sitzt, nicht als Sprachnachricht gesendet werden. Im untersuchten Korpusmaterial (vgl. Kapitel 7.4) treten Hinweise auf, dass der Absender einer WhatsApp-Nachricht die Rezeptionsbedingungen antizipiert und dies in die Nachricht, zumindest inhaltlich, einbindet. Dies zeigt sich z. B. in der Äußerung: *Scusa stai guidando*. Oder bei: *Buongiorno donne...lo so state mangiando.....ma questo momento ho.... Allora domani sera vi aspetto a casa mia dopo le 19.00 porte aperte* (Nachricht wurde um 12.37 Uhr versendet, Zeit des pranzo).

Versenden und Lesen von WhatsApp-Nachrichten auf Smartphones innerhalb eines Hörsaals). Im Normalfall der mediatisierten Kommunikation deckt sich der medial-situative Kontext nur teilweise.

Bei WhatsApp beispielsweise kommen verschiedene Endgeräte zur Enkodierung und Dekodierung infrage, z. B. ein Smartphone mit kleinem Display und Touchscreen-Tastatur vs. ein Notebook mit entsprechend größeren Bedien- und Leselementen. Dennoch wird es am meisten als Smartphone-App genutzt (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 7). In den ersten Jahren war sogar ausschließlich diese Benutzung vorgesehen und möglich. Dies trägt zur Überschneidung zumindest der medialen Kontextkomponente bei. Dennoch kann es, auch wenn Sender und Empfänger beide den WhatsApp-Dienst von einem Smartphone aus bedienen, durch die Verwendung zusätzlicher Programme zur Dissoziation der Produktions- und Rezeptionsbedingungen kommen, und zwar durch modalitäts-konvertierende *tools* bzw. Programme, die mit WhatsApp prinzipiell nichts zu tun haben, sondern auf die Hardware des Smartphones und ihren eigenen Dienst zurückgreifen. Mit Modalitäts-Konvertierung sind Spracherkennung- und Verarbeitungssoftwares wie Google Now oder SIRI gemeint.⁸¹

6.4.3.2 Visueller medialer Kontext des Smartphones

Wie in Kapitel 2 gezeigt, handelt es sich bei CVK vorrangig um schriftbasierten Austausch. Entsprechend stellt Herring bezüglich der Vielzahl an unterschiedlichen Kommunikationsformen fest: „all such forms have in common that the activity that takes place through them is constituted primarily — in many cases, exclusively — by visually-presented language“ (Herring 2001, 612). Dabei spielen bei Weitem nicht mehr nur graphische im Sinne von schriftsprachlichen Elementen eine Rolle, weshalb der Begriff zunächst allgemein auf *visuell* ausgedehnt wird, um nicht-sprachliche Elemente wie Fotos, Bilder und Ideogramme einzuschließen. Diese Erweiterung impliziert auch einen Einbezug nicht-sprachlicher Elemente. Auf der visuellen Ebene soll nun weiter unterschieden werden

⁸¹ Direkt im Anschluss an die Veröffentlichung der Version iOS10 (für mobile Apple-Geräte) wurde das entsprechenden WhatsApp-Update zum Download bereitgestellt. Auf Android-Geräten lässt sich neben Google Now auch Samsung S Voice verwenden, aktuell (Stand Juni 2017) aber nur für SMS und nicht für WhatsApp. Über eine eigene Spracherkennungssoftware verfügt WhatsApp nicht.

zwischen schrift-graphischen (im engeren Sinne sprachlichen) oder non-verbale kommunikativen Einheiten, die, oft auch innerhalb ein und derselben computervermittelten Kommunikationsform, durch akustische Elemente ergänzt werden, wie bei den Sprachnachrichten, die über WhatsApp versendet werden können. Innerhalb bestimmter, computervermittelter Kommunikationsformen sind also bestimmte dieser perzeptiven und semiotischen Modalitäten zugelassen und andere ausgeschlossen.

Ausgehend von der Wahrnehmung der Kontextfaktoren durch Rezipienten oder Produzenten einer sprachlichen Nachricht soll der Kontextbegriff im nächsten Schritt nochmals enger gefasst werden und direkt auf das Kommunikationsmedium bezogen werden, d. h. es werden nur die Elemente miteinbezogen, die akustisch, haptisch oder visuell über das mediale Artefakt wahrgenommen werden können und für die Interaktion relevant sind. Am bedeutendsten sind natürlich die visuellen Elemente, weshalb die haptischen und akustischen nicht im Vordergrund stehen.⁸² Dabei können die visuellen Elemente nicht nur in verbale vs. non-verbale unterschieden werden, sondern auch in nutzergenerierte und mediengenerierte, d. h. medieninhärente Inhalte⁸³ und solche, die sich an einer Schnittstelle befinden, weil sie durch das kommunikative Verhalten des Nutzers und durch das Kommunikationsmedium zustandekommen. Gerade diese Inhalte sind aufgrund ihrer quasi-parasprachlichen Funktion äußerst interessant für pragmatische Fragestellungen. In der folgenden Abbildung werden diese visuell wahrnehmbaren Elemente drei verschiedenen Ebenen (rot — grün — blau) zugeordnet, je nachdem, ob sie nutzergeneriert sind, oder medieninhärent, oder sich an der Schnittstelle befinden.

⁸² Unter die akustischen fallen die Signaltöne, d. h. die *alerts*, zu den haptischen zählt die Vibration (wobei diese i. d. R. zusätzlich auch hörbar ist).

⁸³ Von dieser Begriffsverwendung zu unterscheiden ist der Ausdruck *user-generated content* (dt. *nutzergenerierte Inhalte*), der v. a. im Zusammenhang mit den erweiterten Partizipationsmöglichkeiten des Web 2.0 gebraucht wird.

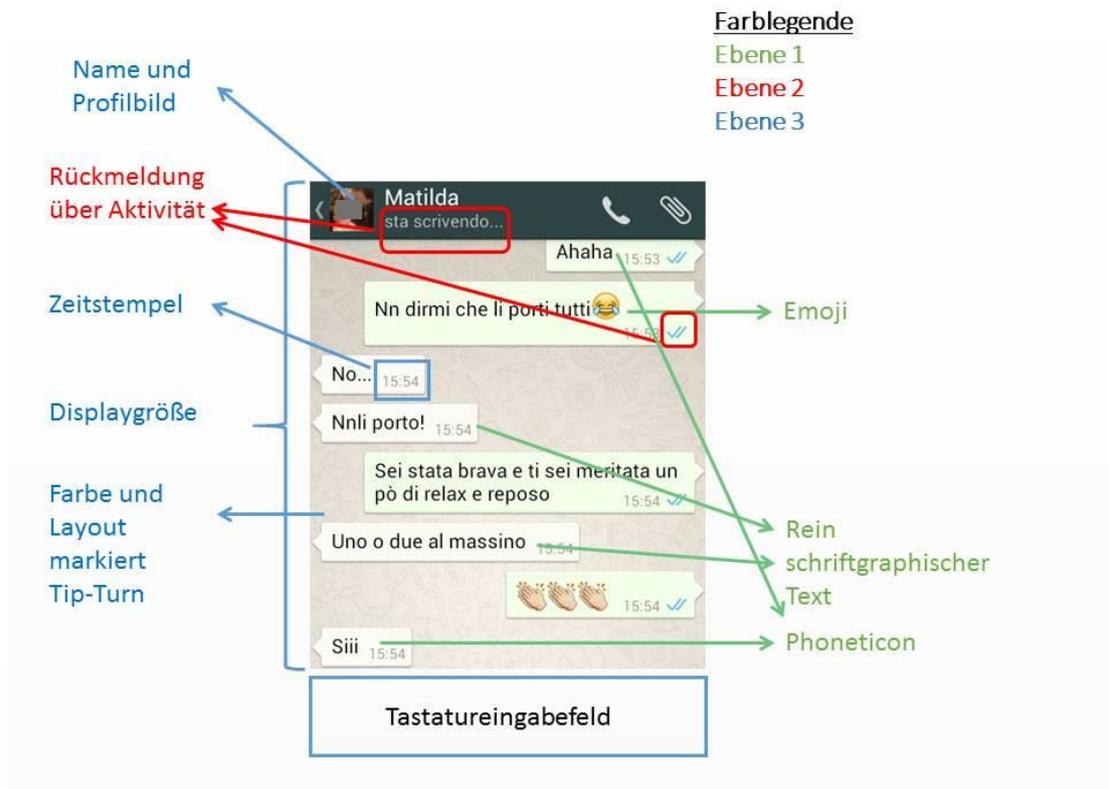


Abbildung 5: Kommentierter Screenshot zur Illustration der unterschiedlichen visuell wahrnehmbaren Elemente und deren Zuordnung zu den drei Ebenen

Zur **Ebene 1** gehören die mittels WhatsApp gesendeten Nachrichten in graphisch-visueller oder mündlicher Form, quasi der *kommunikative Output* (siehe Höflich & Gebhardt 2001, 27). Die graphisch-visuellen Botschaften wiederum setzen sich zusammen aus ikonischen Formen, schriftgraphischen Elementen und Mischformen, also Text-Bild-Zusammensetzungen, die teils nur symbolisch, teils ikonisch-symbolisch sein können, wie z. B.:



Abbildung 6: Zusammengesetztes Text-Symbol Emoji ‚soon‘

oder:



Abbildung 7: Zusammengesetztes Text-Symbol Emoji ‚top‘

Sprachnachrichten — dies sind vom Absender aufgenommene Audio-Dateien — gehören auch zur Ebene 1. Sie sind in den Kommunikationsstrang eingebettete Elemente mündlicher perceptiver Modalität, die Nachricht wird jedoch nicht automatisch mit der Durchstellung bzw. dem Empfang abgespielt. Es handelt sich um separate Nachrichten, die mit einem entsprechenden Symbol versehen sind, d. h. sie sind, wie die anderen, schriftbasierten Inhalte auch, zunächst auf visueller Ebene wahrnehmbar. Der Empfänger kann zu einem selbstgewählten Zeitpunkt das Abspielen der Sprachnachricht (auch wiederholt) veranlassen, indem der Play-Button angetippt wird. Der große Vorteil von Sprachnachrichten liegt, besonders für den Absender, in der Zeitersparnis. Egal, wie geübt man ist, es schafft wohl niemand, schneller zu tippen, als zu sprechen. Auf der Homepage von WhatsApp werden als Gründe für das Versenden einer Sprachnachricht zum einen die Vorteile des Klangs der Stimme angedeutet, zum anderen die gesteigerte Effizienz bei längeren Nachrichten:

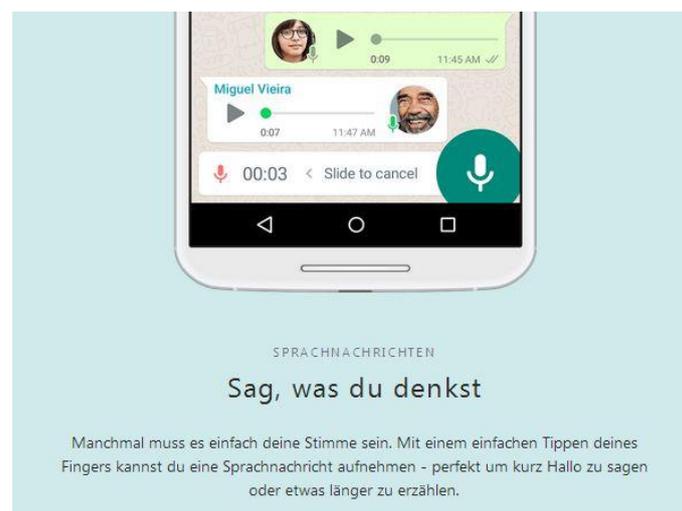


Abbildung 8: Präsentation der Sprachnachrichten-Funktion auf der WhatsApp-Homepage

Solche Sprachnachrichten sind zwar für sich genommen monologisch, können aber auch dialogische Züge annehmen, und werden so „quasi ein Anrufbeantworter-Chat“⁸⁴ (Artikel aus der SZ 1.2.3. Oktober), was auch im folgenden Screenshot ersichtlich wird:

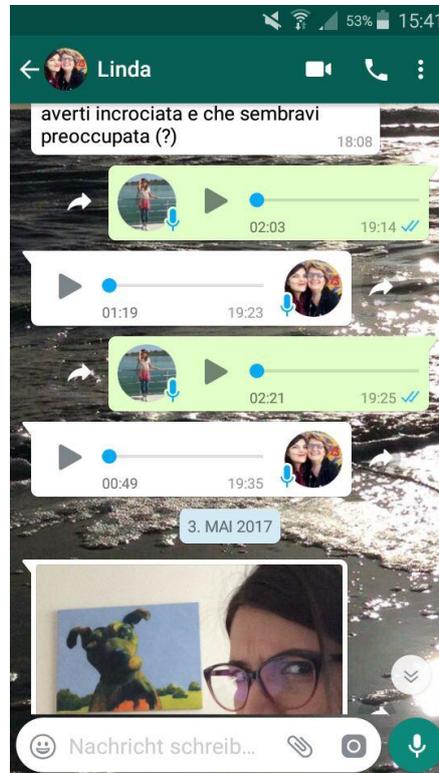


Abbildung 9: Dialogischer Austausch von Sprachnachrichten

Für den Linguisten stellt die Ebene 1 die Analyseebene dar und ist deshalb besonders interessant. Doch auch die beiden anderen Ebenen haben als wichtige Kontextkomponenten eine konstitutive Funktion und dürfen nicht vernachlässigt werden.

Die **Ebene 2** enthält metakommunikative Information, die den Nutzern durch die Voreinstellungen der Smartphone-App zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet, dass WhatsApp-Nutzer etwas über die kommunikativen Aktivitäten anderer Personen erfahren können bzw. etwas über sich selbst preisgeben, es sei denn man unterbindet dies in den Voreinstellungen. Es wird z. B. angezeigt, dass ein Kommunikationspartner gerade eine Nachricht verfasst (*sta scrivendo*) bzw. eine Sprachnachricht aufnimmt (*sta registrando*), und

⁸⁴ Eine Erklärung für das (bislang) WhatsApp-spezifische und für manch einen befremdliche Phänomen – nämlich dass sich Personen auf WhatsApp mit nur wenigen Minuten oder Sekunden Abstand Sprachnachrichten zuschicken, anstatt miteinander zu telefonieren – könnte die erhöhte Kontrollierbarkeit und Steuerbarkeit a-synchroner phonischer Kommunikation gegenüber einem direkten Gespräch sein. Man kann die Länge der Nachricht und die Themen vollständig selbst bestimmen.

außerdem, ob jemand online ist (und in diesem Fall nicht aktiv mit dem Schreiben beschäftigt, da er entweder in einem anderen Chat involviert ist oder in der Wartehaltung als Leser verharrt). Falls diese beiden Fälle nicht zutreffen, wird in dem entsprechenden Feld von WhatsApp nichts angezeigt, woraus geschlossen werden kann, dass die Person gerade nicht online ist. Zudem kann auch angezeigt werden, wann eine Person zuletzt online war. Es wird dann unter Angabe der Uhrzeit oder des Tages *ultimo accesso* angezeigt, wobei sich diese Anzeigefunktion, im Gegensatz zu den anderen beiden, deaktivieren lässt. Eine weitere Anzeigefunktion der App informiert darüber, ob eine gesendete Nachricht bereits gelesen wurde, ob sie überhaupt abgeschickt oder durchgestellt wurde. Dazu erscheint ein kleines Icon oder Symbol hinter den Nachrichten. Wurde sie nicht versendet (z. B. aufgrund fehlender Internetverbindung seitens des Senders) erscheint ein Uhrsymbol. Wurde sie zwar erfolgreich versendet (d. h. sie ist auf dem Server von WhatsApp eingegangen), aber noch nicht an das Empfänger-Smartphone zugestellt (z. B. wegen fehlender Internetverbindung des Empfängers oder ausgeschaltetem Gerät) erscheint ein einzelnes Häkchen. Erst wenn zwei Häkchen erscheinen, kann der Empfänger der Nachricht diese tatsächlich lesen bzw. sehen. Sind diese Häkchen nicht grau sondern blau, wurde die Nachricht gelesen. Diese Funktion der ‚Lesebestätigung‘ existiert erst seit November 2014, zuvor waren die Häkchen grün und es existierte lediglich die Unterscheidung Uhrsymbol – ein (grünes) Häkchen – zwei (grüne) Häkchen. Es handelt sich bei der ‚Lesebestätigungsfunktion‘ allerdings um eine Option, die deaktiviert werden kann. Im Falle einer Deaktivierung gilt diese aber in beide Richtungen, d. h. es wird weder angezeigt, ob man selbst eine Nachricht bereits gelesen hat oder nicht, noch ob die eigenen versendeten Nachrichten gelesen wurden. Dass dies für viele Menschen angenehmer ist als die hohe Transparenz durch die Häkchen zeigen die zahlreichen Forenbeiträge, Video-Tutorials und sonstige Anleitungen zum Thema ‚Häkchen deaktivieren‘ (siehe Malischek 2014 und Focus 2014). Bei Chats mit mehr als zwei Personen – den WhatsApp-Gruppenchats – besteht die Unterscheidung zwischen dem Uhr-Icon und einem bzw. zwei Häkchen genauso. Das zweite Häkchen zeigt an, dass eine Nachricht von **allen** Teilnehmern einer Gruppe gelesen wurde. Bei Sprachnachrichten verhält es sich ähnlich wie bei den *one-to-one* Chats: Dass eine Nachricht durch den Empfänger abgespielt wurde, wird dem Sender (und auch dem Empfänger) quasi wie eine Hörbestätigung durch zwei blaue Häkchen angezeigt (siehe

Abbildung 5). Es besteht (Stand Juni 2017), im Gegensatz zu den visuell-graphisch basierten Nachrichten, jedoch keine Möglichkeit, die zwei blauen Häkchen zu deaktivieren. Auf dieser Ebene zeigt sich die gestalterische Rolle der Medien besonders deutlich, passend zur Feststellung von Sager, dass Kommunikationsmedien

[...] keine passiven Träger [sind], wie es immer wieder betont wird, sondern (...) vor allem auch aktiv im Sinne einer Gestaltung von Rahmenbedingungen für die thematische Setzung — also konstitutiv und konstruktiv [sind] (Sager 2000, 80).

Aktiv sind die Medien insofern, als sie durch ihre Funktionsweise zu bestimmten sprachlichen Handlungen ‚ermutigen‘. Beispielsweise kann es für die Rezeption einer Nachricht und die anschließende Reaktion darauf durchaus relevant sein, ob der Absender einer Nachricht gerade auch selbst online ist (oder gar mit dem Schreiben beschäftigt), oder nicht, ob man also als Leser die Textproduktion (zumindest eingeschränkt) mitverfolgen kann, oder das fertige Produkt der Schreibtätigkeit mit mehr oder weniger großem zeitlichem Abstand präsentiert bekommt. Man kann den Schreibprozess eines anderen zwar de facto nicht unterbrechen, aber eine Umstrukturierung der gerade im Verfassensprozess befindlichen Nachricht forcieren, indem eine Nachricht abgeschickt wird, während der Adressat gerade selbst mit dem Schreiben beschäftigt ist. Zu weiteren, sich sprachlich manifestierenden möglichen Auswirkungen der gleichzeitigen Onlinepräsenz gehört beispielsweise die Möglichkeit, zeitnah Nachfragen anzustellen (wie *Cosa?*), zudem treten Back-Channelling Elemente auf. Auch Äußerungen wie *eccoti / eccomi* oder *aspetta* sind an solche Situationen von medialer Kopräsenz gebunden und werden verstärkt durch die — man könnte sie auch die phatisch-interaktional oder meta-interaktional nennen — Elemente der Ebene 2. Diese Phänomene werden in Kapitel 8.2.4 ausführlicher dargestellt. Bei gleichzeitigem Online-Sein erhöht sich auch der Druck, sprachlich reagieren zu müssen bzw. wächst die Erwartung einer zeitnahen Reaktion des Interaktionspartners:

Die Kommunikationspartner stehen entsprechend unter einem Reaktionsdruck, der umso stärker ist, wenn der Status des Gegenübers auf «online» steht und er dadurch implizit seine Bereitschaft zum Chatten signalisiert hat (Dürscheid & Frick 2014, 171).

Die Möglichkeit, dass Nutzer das Handy jederzeit weglegen können oder ankommende Nachrichten ignorieren können, ist stets gegeben, hier zeigt sich wieder der

Ermöglichungscharakter der Affordanzen. Für die empirische Nachweisbarkeit solcher Vorgänge müssten jedoch nicht nur WhatsApp-Daten auf Ebene 1 erhoben werden, sondern es müsste von den Forschenden eine beobachtende Perspektive — während der Textproduktion und -rezeption — eingenommen werden. Dies wäre nur in einem experimentellen Setting möglich, wodurch die Authentizität der erhobenen Daten nicht mehr vollkommen gewährleistet wäre. Als Anhaltspunkt bietet sich jedoch immerhin der minutengenaue Zeitstempel an, und dieser ist Teil der erhobenen Daten. Er lässt Rückschlüsse zu, ob Nutzer gleichzeitig online waren; bei Nachrichten, die innerhalb derselben Minute oder mit ein bis zwei Minuten Abstand ausgetauscht wurden, ist dies äußerst naheliegend. Aus diesem Grund ist der Zeitstempel auf Abbildung 10 auch als Schnittmenge der Ebenen 2 und 3 verortet.

Die **Ebene 3** bildet den medialen Rahmen, d. h. die mediale ‚Infrastruktur‘. Sie ist stärker als Ebene 1 und 2 mit den materiellen Eigenschaften des Kommunikationsmediums verbunden. Sie gehört zwar genauso wie die Ebenen 1 und 2 zur visuell wahrnehmbaren ‚Oberfläche‘ des Kommunikationsmediums und somit unmittelbar zur Äußerungs- bzw. Rezeptionssituation, aber sie hat eine vorgegebene Form. Ihre Komponenten konstituieren sich nicht durch die Aktivität (z. B. Schreibtätigkeit) der Nutzer, sondern sind objektinhärent, quasi statisch und geschlossen.

So gesehen kann der Inhalt der Ebene 1 als prinzipiell offen bezeichnet werden, d. h. alle Realisierungen von schrift- oder bildbasierten Ausdrucksweisen sind möglich, sofern sie von der medialen Software unterstützt werden. Die Ebene 1 beinhaltet somit vorrangig nutzergenerierte Inhalte. Die Inhalte der 2. Ebene sind beides, nutzer- und mediengeneriert. Die Inhalte der Ebene 3 wiederum sind ausschließlich mediengeneriert (z. B. die Emojichart) bzw. objektinhärent (Bildschirmgröße). Die Ebene 3 kann insofern als geschlossen bezeichnet werden, als die medialen Elemente nicht geschaffen oder verändert werden können, sondern lediglich ‚aufgefüllt‘, falls das so vorgesehen ist, z. B. beim Upload eines Profilbildes. Das bedeutet nun nicht, dass WhatsApp-Nutzer mit ihrem kommunikativen Verhalten gar keinen Einfluss auf diese Ebene hätten — sie haben ihn aber nicht unmittelbar. Updates sind immer auch ein Spiegel des Nutzerverhaltens und durch diese ergeben sich wiederum Veränderungen des medialen Rahmens. Die Möglichkeit, einen *Status* anzugeben,

gehört beispielsweise zur Ebene 3; der Status selbst, ein vom Nutzer verfasster ‚Mini-Text‘ (ggf. mit Emojis), wiederum zur Ebene 1. Im Folgenden sind die drei Ebenen nochmal schematisch dargestellt:

- 1) schriftbasierter / multimodaler (Ko-)Text
- 2) metainteraktionaler Kontext
- 3) medialer Kontext

Die meisten Affordanzen beinhaltet die Ebene 3, aber auch die Ebene 2. Sie haben eine unterschiedlich stark determinierende bzw. ermöglichende Auswirkung auf die 1. Ebene, auf das sprachliche oder visuelle Produkt also, welches als Sprachmaterial für die Korpusanalyse erhoben wurde. Man kann sich den Zusammenhang zwischen den Ebenen als Kette vorstellen mit drei sich teilweise überschneidenden Bereichen. Die festen Elemente der 3. Ebene werden wie Module oder Bausteine ausgewählt und dann, natürlich unter dem Zutun der kognitiven Leistung, zu einem semiotischen visuellen Gebilde zusammengesetzt, das zur Interpretation einlädt. Die folgende Abbildung zeigt am Beispiel von WhatsApp die verschiedenen Ebenen mit den entsprechenden medialen Kontextkomponenten, die unmittelbar für die Äußerungssituation (Produktion und Rezeption) relevant sind.

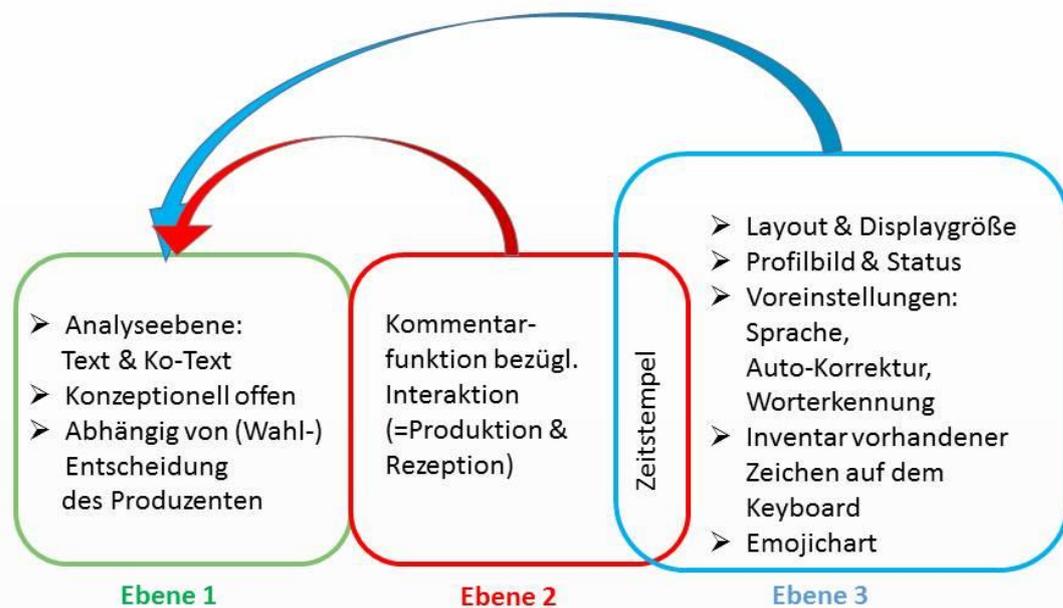


Abbildung 10: Mehrebenenmodell der äußerungsrelevanten medialen Kontextkomponenten

Die Pfeile symbolisieren eine Beeinflussung und einen Übergang bestimmter Elemente der Ebenen 2 und 3 in die Ebene 1, die des kommunikativen Outputs. Beispielsweise wird aus der Emojichart das passende Emoticon ausgewählt, das dann in die Ebene 1 ‚übergeht‘, oder ein Vorschlag durch das interne Lexikon bzw. eine Autokorrektur-Option beeinflusst die Selektion oder Präferenz eines bestimmten Lexems oder einer bestimmten orthographischen Realisierung.

7 Das WhatsApp-Korpus

7.1 Warum WhatsApp?

Bei WhatsApp handelt es sich um die am meisten genutzte Anwendung für Instant-Messaging und den „am schnellsten wachsende[n] Internetdienst der Geschichte“ (Wikipedia, WhatsApp), der mittlerweile weltweit 1,5 Milliarden aktive Nutzer verzeichnen kann (siehe Statista). Dies hat auch mit dem wachsenden Anteil an der Nutzung des mobilen

Internets zu tun. In Italien haben im April 2017 21,2 % der Bevölkerung vom Smartphone oder Tablet aus das Internet genutzt. 77,5 % aller Internetnutzer in Italien haben im April von mobilen Geräten aus Instant-Messaging (woran WhatsApp den größten Anteil hat) verwendet (siehe Audiweb 2017).

Trotz seiner immensen Bedeutung für die Alltagskommunikation ist noch kein größeres Korpus mit WhatsApp-Daten vorhanden (siehe Dürscheid & Frick 2014), was u. a. daran liegt, dass es sich um einen vergleichsweise jungen Kommunikationsdienst handelt. WhatsApp wird mittlerweile von allen Altersgruppen und unabhängig von sozialen Parametern verwendet,⁸⁵ außerdem in verschiedenen, sozial-kommunikativen Domänen, z. B. unter Freunden, Familienmitgliedern, Kollegen im beruflichen oder universitären Umfeld oder sogar in Schulklassen, die Lehrenden einschließend (siehe Stark & Dürscheid & Meisner 2014, 1). Verallgemeinerungen für bestimmte ähnliche computervermittelte Kommunikationsformen (z. B. andere Instant-Messaging-Dienste) sind somit zulässig; bei der Chatroom-Kommunikation, zu deren Zielgruppe eher jüngere und technikaffine Personen gehörten, verhielt sich dies noch anders, was auch das vermehrte Vorhandensein ‚jugendsprachlicher‘ Elemente erklärt (siehe Günther & Wyss 1996). Insgesamt kann durch die Analyse von WhatsApp-Daten ein repräsentatives Bild der unterschiedlichen Facetten von dialogischer, mobiler CVK entstehen, vorausgesetzt die spezifischen Affordanzen, die sich mit jedem Update und jeder Veränderung der technischen Artefakte ändern können, werden mitberücksichtigt. In den letzten Jahren hat sich auch die Linguistik diesem Thema zugewandt. Es liegen jedoch kaum Publikationen vor, zu den wenigen zählen Dürscheid & Frick (2014) oder Petitjean & Morel (2017). Ab Januar 2019 wird ein an der Universität Zürich im Rahmen des Projekts *Whats'Up, Switzerland?* kompiliertes Korpus, an dem als Partner auch die Universitäten Bern, Neuchâtel und Leipzig beteiligt sind, für projektexterne Forschungsvorhaben zur Verfügung stehen (siehe *Whats'Up Switzerland*). Während bei der Erhebung von SMS-Korpora (z. B. SMS4science) einzelne SMS eingesandt wurden, werden bei WhatsApp ganze *one-to-one* oder *many-to-many* Konversationen versendet, was gerade für eine pragmatische, diskursive Analyse aufschlussreicher ist als einzelne Texte bzw. Textfragmente, die nur einen Ausschnitt aus den dialogisch strukturierten Konversationen

⁸⁵ Für ein gutes Drittel der Weltbevölkerung, die über kein Smartphone verfügt, gilt dies natürlich so nicht.

repräsentieren. Zusätzlich sind alle in einem solchen WhatsApp-Kommunikationsstrang enthaltenen Nachrichten mit einem Zeitstempel versehen. WhatsApp-Nachrichten als Datengrundlage haben weitere Vorteile gegenüber anderen Sprachdaten, was freilich auf jede Art von Korpusmaterial zutrifft, bei dessen Produktion nicht klar war, wie es später verwendet werden würden: Fehler durch Transkribieren oder Abtippen können ausgeschlossen werden, die Authentizität der Daten ist garantiert und Effekte, die durch einen Beobachter ausgelöst werden könnten, werden i. d. R. eliminiert. Letzteres trifft nicht auf alle Studien zur CVK zu. In einigen Fällen werden beispielsweise Chat-Daten ausgewertet, die aus Online-Diskussionsgruppen mit Teilnehmern einer Lehrveranstaltung stammen, in denen die Lehrkräfte gleichzeitig Moderatoren der Diskussion und auswertende Forscher sind. Dies ist der Fall bei einer Studie von Mathew Clarke, der entsprechend problematisiert: „one concern is that student teachers may write what they think the researchers want to read“ (Clarke 2009, 2335). Solch ein *Observer Paradox* ist durch die erst nachträgliche Sammlung der Daten ausgeschlossen. Die letztgenannten Vorteile treffen auch bereits auf das sms4science Korpus zu (siehe Dürscheid & Stark 2011, 301).

7.2 Entwicklung, Funktionen und theoretische Verortung der App

WhatsApp ist bislang eine werbefreie und kostenlose App, die 2009 gegründet und mittlerweile von Facebook übernommen wurde. Bis einschließlich 2014 war ihre Nutzung lediglich für die Betriebssysteme von Smartphones vorgesehen. Zu den wichtigsten gehören Android, iOS, Windows Phone und Blackberry (in der Reihenfolge abnehmender Marktanteile). Seit Januar 2015 bzw. Mai 2016 ist auch eine Desktop-Nutzung über die Programme WhatsApp Web und WhatsApp Desktop (auch: WhatsApp PC) möglich, die allerdings beide nur in Verbindung mit dem Smartphone funktionieren, das hierzu eingeschaltet und über das Abscannen eines QR-Codes mit dem PC verbunden sein muss. Insgesamt bleibt die Smartphone-Nutzung die weitaus bedeutendere.

In seinen ersten Versionen verfügte WhatsApp über die ‚typischen‘ Eigenschaften und Funktionen, wie sie allgemein mit der Kommunikationsform Instant-Messaging assoziiert werden. Dazu gehören das Verschicken von Texten, in den Text integrierten graphischen

Elementen, von Bild- und Videodateien sowie diversen anderen ‚Anhängen‘, z. B. Kontaktdaten („Visitenkarten“) oder Standortinformationen, wozu die App auf die auf dem Smartphone gespeicherten Daten (z. B. das ‚Adressbuch“) zugreift oder andere installierte Systeme (z. B. GPS und Google Maps) nutzt. Seit 2015 inkorporierte die App dann sukzessive Merkmale anderer Kommunikationsformen, z. B. des Telefonats. Anrufe zwischen zwei WhatsApp-Kontakten mittels Voice over IP sind seit 2015 möglich (beginnend in unterschiedlichen Monaten je nach Betriebssystem), seit 2016 auch mit zusätzlicher Videoübertragung. Auf der Homepage von WhatsApp (<https://www.whatsapp.com>) wird dies folgendermaßen erklärt:

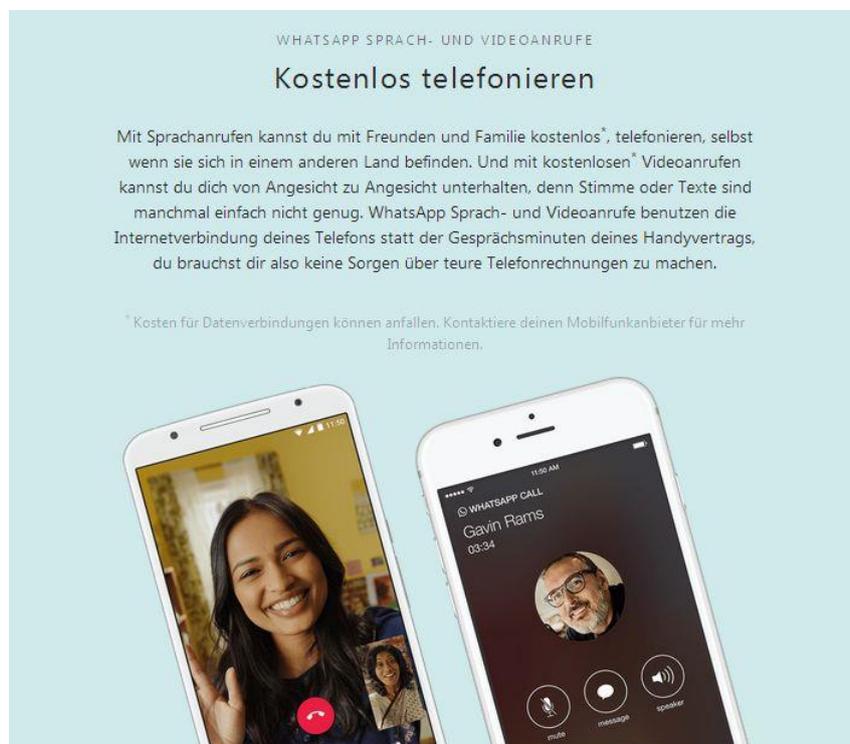


Abbildung 11: Screenshot der WhatsApp-Homepage (Funktionen): Kostenlos Telefonieren

Die Aspekte, die hier angepriesen werden, sind zum einen der ökonomische und zum anderen die ‚Bereicherung‘ durch die Videoübertragung und die Herstellung einer quasi Face-to-Face Interaktion. Für die Telefonfunktion greift WhatsApp wiederum auf die handyeigene Hardware zu. Genauso verhält es sich beim Versenden von Fotos. Es ist möglich, direkt aus dem Chatfenster die Kamerafunktion zu aktivieren und das Foto an den Chatpartner zu verschicken (ggf. noch mit einer hinzugefügten Bildunterschrift), ein Vorgang, durch den geringfügig Zeit eingespart wird. Da oft im Sekundentakt ‚gechattet‘ wird, ist dies

klar als Vorteil zu werten. Eine weitere Hardwarefunktion, auf die während eines WhatsApp-Chats zugegriffen werden kann, ist die Aufnahmefunktion, so wie sie auch (und ursprünglich) für das Handy-Diktiergerät verwendet wurde und mittels der die Sprachnachrichten versendet werden. Zusätzlich kann auch das i. d. R. mit dem Versand einer E-Mail ausgeführte Übermitteln verschiedener Dokumentformate ‚im Anhang‘ vom WhatsApp-Messenger übernommen werden. Der Dienst weist auf seiner Homepage in diesem Zusammenhang auf den damit verbundenen Vorteil hin, diverse Dokumente „ohne umständliche Umwege über E-Mails oder File-Sharing-Apps“ (siehe WhatsApp-Homepage) mit Kontakten zu teilen.

Auffällig dabei ist, dass sich WhatsApp möglichst ganzheitlich darstellen möchte und den Eindruck erweckt, es könne eine sehr hohe Zahl an kommunikativen Bedürfnissen abdecken: seit Februar 2017 ist ein temporäres (auf 24 Stunden begrenztes) Einstellen von Fotos oder Videos als Statusmeldungen, wie es aus *Snapchat* oder *Instagram* bekannt ist, möglich. Hinter all diesen Erweiterungen steht natürlich das kommerziell motivierte Ziel, den Wert der App zu steigern. Terminologisch bedeutet dies, dass WhatsApp, ähnlich wie Facebook, als *Kommunikationsdienst* oder als *Kommunikationsplattform* bezeichnet werden kann und soll — besonders seit der Einführung der Sprachnachrichten ist die Bezeichnung *Kommunikationsform* nicht mehr adäquat, auch wenn ein Festhalten an diesem Terminus „aus Kompatibilitätsgründen“ (Dürscheid & Frick 2014) durchaus befürwortet werden könnte.

In dieser Untersuchung liegt der Fokus auf der Analyse der ‚klassischen‘, textbasierten Nachrichten. Dies liegt, abgesehen davon, dass eine Untersuchung aller kommunikativen Funktionen für den Rahmen dieser Arbeit zu umfangreich geworden wäre, auch daran, dass zum Beginn des Erhebungszeitraumes (2013/2014) die Telefonfunktion und die Sprachnachrichtenfunktion noch gar nicht möglich waren, WhatsApp also noch eine reine Instant-Messaging App war.

7.3 Methodologisches Vorgehen zwischen corpus-based und corpus-driven

Die Arbeit mit Korpora gehört quasi zum ‚Handwerkszeug‘ der modernen, angewandten Linguistik und wird besonders in der Medienlinguistik, zunehmend aber auch in der Textlinguistik eingesetzt (gerade aufgrund der ‚dankbaren‘ Datenlage, siehe Bamman & Eisenstein & Schnoebelen 2014, 136). Zur Beschreibung der Methodik hat sich die Verwendung der Begriffe *corpus based* gegenüber *corpus driven* (siehe Tognini-Bonelli 2001) durchgesetzt. Als deutsche Übersetzungen finden sich *korpusbasiert* versus *korpusgestützt*; da *basiert* und *gestützt* aber semantisch nicht hinreichend differenziert erscheinen und die Terminologie folglich verwirrend wirkt, werden im Folgenden die englischen Begriffe beibehalten.

Der Idealfall einer Vorgehensweise, die *corpus based* ist, gestaltet sich folgendermaßen: Einem übergeordneten Erkenntnisziel folgend, wird ein (bereits existentes) Korpus auf Verifizierung oder Falsifizierung von Hypothesen hin geprüft. Das Korpus wird also erst hinzugezogen, nachdem die Hypothesen bereits formuliert wurden und dient lediglich der Hypothesenprüfung, wozu auch das Aufführen von Beispielbelegen gehört (siehe Tognini-Bonelli 2001, 65). Diese Vorgehensweise wird auch als *deduktiv* bezeichnet (siehe Felder 2012, 124). Dem gegenüber stehen induktive Vorgehensweisen, d. h. „relativ voraussetzungslose Methoden der Korpusbearbeitung“ (Felder 2012, 124).⁸⁶ Steht das Korpus, mit dem man empirisch arbeiten möchte, bereits fest, bieten sich im Prinzip beide Methoden an. Doch ein vollständig induktives, völlig voraussetzungsfreies Vorgehen ist strenggenommen gar nicht möglich, da bereits in der Festlegung auf ein bestimmtes Korpus (oder mehrere Korpora) gewisse — wenn auch noch recht unspezifische — Vorannahmen angelegt sind.

Ist das Korpus zu Beginn der Recherchen noch nicht vorhanden, sondern wird erst erstellt, gestaltet sich ein rein deduktives (*corpus-based*) Vorgehen als schwierig. Jedem, der mit Korpusdaten zu tun hat, dürfte bekannt vorkommen, dass es nahezu unmöglich ist, alle interessanten Phänomene von vornherein — vor der Sichtung des Korpusmaterials — zu identifizieren, um ihr Vorkommen anschließend nur noch zu verifizieren oder zu falsifizieren.

⁸⁶ Diese Gegenüberstellung der beiden Methoden wird nicht von allen Korpuslinguisten vertreten (siehe Jucker 2013, 2).

Schon die Auswahl des Sprachmaterials, durch das das Korpus konstituiert wird, und die Art der Gliederung, Darstellung und Struktur der Daten, lassen bestimmte Erkenntnisziele durchblicken und schließen andere aus. Die eingehende Beschäftigung mit den Daten schließlich bringt es mit sich, dass man auf (vermeintlich) ‚neuartigen‘ oder irgendwie anderweitig auffälligen Sprachgebrauch aufmerksam wird, und schon befindet man sich in einer Art Dilemma, zumindest, wenn man konsequent einen deduktiven Ansatz verfolgen möchte. Ein gewisser Spielraum bzw. eine gewisse Offenheit bei der Hypothesen- und Theoriebildung sollte also nicht als methodologisches Defizit gewertet, sondern vielmehr als Chance gesehen werden. Hat man es, wie im Fall dieser Untersuchung, mit Sprachmaterial aus einem neuartigen kommunikativen Kontext zu tun, zu dem die wissenschaftliche Erkenntnislage noch nicht sehr umfassend ist, hat die induktive Vorgehensweise gegenüber der deduktiven den Vorteil, mit höherer Wahrscheinlichkeit neue wissenschaftliche Erkenntnisse hervorzubringen. Am realistischsten in der praktischen Umsetzung ist eine Kombination aus beiden Ansätzen, wie auch Dürscheid & Stark in Bezug auf das SMS-Korpus *sms4science* feststellen:

Corpus based research (...) not only offers the possibility of checking hypotheses on writing strategies empirically but also allows for corpus-driven research, that is, finding patterns that have not yet been taken into consideration (...) (Dürscheid & Stark 2011, 299 f.).

Auf die vorliegende Untersuchung trifft eine Kombination der beiden Methoden ebenso zu. Es werden jedoch nicht nur die Methoden *corpus-based* versus *corpus-driven* verwendet, sondern es erscheint vielversprechend, auch eine weitere, mit der eben genannten Unterscheidung verbundene Kombination von methodischen Ansätzen einzusetzen: ein qualitativer neben einem quantitativen Ansatz. Bei ersterem steht die theoretische und hermeneutische Herangehensweise im Vordergrund, bei letzterem eine statistische, auf methodische Exaktheit und Eindeutigkeit fixierte, oder anders ausgedrückt eine pragmatische gegenüber einer korpuslinguistischen. Romero-Trillo betont, dass sich diese beiden unabhängigen, „parallel but often mutually exclusive and excluding“ (Romero-Trillo 2008, 3) Disziplinen, sukzessive angenähert haben, wofür auch das Kompositum *Korpuspragmatik* spricht, oder auch die Sonderausgabe des *Journal of Pragmatics* zur

Korpuslinguistik im Jahr 2004 (siehe Knight & Adolphs 2008, 177). Ekkehard Felder bemerkt entsprechend:

Quantitative Verfahren der maschinellen Textanalyse und qualitativ-hermeneutische Methoden werden nicht als Gegensätze, sondern als komplementär begriffen (Felder 2012, 125).

Im Analyseteil dieser Arbeit kommen quantitative Verfahren (siehe Knopp 2016, 404), mit denen operationalisierbare Merkmale des Sprachmaterials untersucht werden können, genauso zum Einsatz wie qualitative, bei denen einzelne Ausschnitte aus Chatverläufen auf bestimmte Auffälligkeiten (z. B. Closing-Sequenzen) untersucht werden. Dabei findet auf der einen Seite ein *form-to-function mapping* statt, und zwar wenn bestimmte sprachliche Formen, beispielsweise (ortho-)graphische Besonderheiten wie Abkürzungen, oder auch Interjektionen, auf Funktion und Motivation der Verwendung hin untersucht werden. Auf der anderen Seite findet ein *function-to-form mapping* statt, z. B. wenn analysiert wird, mit welchen sprachlichen Mitteln das ‚Ergreifen‘ des Turns analog zu direkten Gesprächen gestaltet wird (vgl. Kapitel 8.2.1), oder auch, wie der gemeinsame medial-kommunikative Raum inszeniert und konstituiert wird (vgl. Kapitel 8.2.4). Das Vorgehen bei letztgenannten Fragestellungen (*function-to-form*) ist typischerweise *corpus-based*, bei ersteren ist es *corpus-driven* (siehe Jucker 2013, 2 f.). Die Herausforderung bei Forschungsfragen, die ausgehend von der Form eine bestimmte Funktion ableiten wollen, besteht darin, den Ko- und Kontext miteinzubeziehen. Bei Fragestellungen, die nach sprachlichen Realisierungen für bestimmte Funktionen suchen, liegt die Schwierigkeit in der Bestimmung geeigneter Indikatoren (z. B. deiktische Ausdrücke zur Beschreibung der Raumkonstitution). Die Auswahl der zu untersuchenden Formen oder Funktionen unterliegt dabei stets dem übergeordneten Kriterium, gemäß dem ein direkter Zusammenhang zum Kommunikationsmedium bzw. zum medial-situativen Kontext bestehen muss.

7.4 Erhebung und Strukturierung der empirischen Daten

Der Haupterhebungszeitraum für das Korpusmaterial lag zwischen Ende 2014 und Anfang 2015. Zur Pilotierung wurden bereits im April 2013 einige Chats erhoben, die in das Korpus aufgenommen werden konnten, da die Erhebungsmethode nicht verändert wurde. Eine Nacherfassung zur Konsolidierung des Datenbestandes erfolgte im Dezember 2016.

Aus Italien stammende Informantinnen und Informanten, teils jedoch mit anderen Wohnorten (in Deutschland oder in der Schweiz) wurden gebeten, ihre WhatsApp-Chats zur Verfügung zu stellen. Zusätzlich wurden Angaben zum Alter und zum Geschlecht erhoben und in einer separaten Tabelle dokumentiert. Es wurde den Informanten eine weitgehend vollständige Anonymisierung zugesichert und mitgeteilt, dass die Daten nur zu Forschungszwecken verwendet werden. Eine Anleitung zur Einsendung der Chats war auf einer für diesen Zweck mittels WordPress erstellten Internetseite enthalten. Darin wurde das genaue Vorgehen zur Versendung der Daten für verschiedene Smartphone-Betriebssysteme dokumentiert. Die Internetdomain ist nach dem Haupterhebungszeitraum ausgelaufen, im Folgenden zeigt ein Screenshot einen Teil der Anleitung zur Dateneinsendung:

Come inviare una chat

Su Android:

- 1) Avviare Whatsapp
- 2) Aprire la finestra di chat, premere il tasto *Menu/opzioni*



- 3) Selezionare la voce *Altro*
- 4) Cliccare su *Invia chat per e-mail* e 5) scegliere *Senza media*



- 6) Verrà visualizzata la composizione di una normale e-mail: Selezionare come destinatario invi-

Abbildung 12: Ausschnitt aus der Anleitung zur Einsendung eines WhatsApp-Chats für Android-Betriebssysteme

Zum Schutz der Privatsphäre sollten die Informanten beim Verschicken die Option *senza media* auswählen, was zur Folge hatte, dass auch keine Sprachnachrichten eingegangen sind; z. T. liegt der Erhebungszeitraum ohnehin vor dem Zeitpunkt, seit dem das Kommunizieren mittels Sprachnachrichten möglich ist. Bei der Ersetzung der Vornamen, die sowohl als Absender als auch in den Texten vorkamen, wurde darauf geachtet, dass das gewählte Pseudonym das Geschlecht abbildet und je nach Originalname mit vokalischem oder konsonantischem Anlaut beginnt. Auf diese Art sollten im Text eventuell auftretende Elisionen korrekt erhalten bleiben. Der Ersetzungsprozess der Namen erfolgte teils automatisch, teils manuell. Eine manuelle Nachbearbeitung und Einzelfallprüfung war notwendig, weil in vielen Fällen Vornamen abgekürzt vorkamen oder modifiziert wurden (z. B. durch Vokallängung). Es wurde versucht, diese Prozesse möglichst genau abzubilden, d. h. beispielsweise dadurch, dass eine Vokallängung am Pseudonym mit exakt derselben

Anzahl an Vokalen nachgebildet wurde. Waren Nachnamen in den Chats enthalten, wurde auch diese pseudonymisiert. Wenn es nicht die Nachnamen der Chatbeteiligten selbst waren, wurden sie durch [cognome] ersetzt. Auch die Vornamen von ‚Dritten‘, beispielsweise der Partner der Chatbeteiligten, wurden durch [nome] ersetzt. Da die Personennamen der Chatbeteiligten pragmatischen Standpunkt aus betrachtet interessante Informationen vermitteln können, wurde auf eine generische Ersetzung durch Platzhalter wie [nome] verzichtet. Des Weiteren wurden Orte durch [luogo] ersetzt (ausgenommen Metropolen), Straßennamen und andere Adressangaben durch [via] bzw. [indirizzo] und Namen von Arbeitgebern durch [azienda]. Internetlinks wurden nicht ersetzt, sehr wohl jedoch der erste Teil von E-Mail Adressen, z. B. durch [nome.cognome]@gmail.it. Die Auswahl der zu anonymisierenden Informationen orientiert sich am Schweizer SMS-Korpus der Universität Zürich (siehe SMS4science).

Nach dieser in weiten Teilen manuellen Bearbeitung der Ausgangsdateien wurden sie mit dem Sublime-Editor nach dem Schema Datum, Uhrzeit, Pseudonym und Chat-Text strukturiert und für den Import in eine MySQL-Datenbank vorbereitet. Dazu wurden die teils heterogenen Datums- und Uhrzeitformate vereinheitlicht, d. h. dass beispielsweise die Sekundenangaben entfernt wurden, da sie nicht bei allen Textdateien vorhanden waren. Vor dem Import in die entsprechend benannten SQL-Tabellenspalten wurden die Daten mit einem Onlinetool in ein CSV-Format konvertiert. Beim Import in die Datenbank wurde jedem Datensatz automatisch eine eindeutige Kennnummer zugeordnet (*msg_id*), außerdem wurde die Zusammengehörigkeit der Konversationen durch die Nummerierung der einzelnen Chats angegeben. Die Inhalte eines Datensatzes entsprechen der mit *msg_id*, *ora*, *data*, *alias*, *testo*, *Quelle* und *wordcount* überschriebenen Tabellenzeile, wie im folgenden Screenshot der allgemeinen Ansicht gezeigt wird:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle	wordcount
25401	09:31	12/mar/2015	Miriam	lo per le date ok	chat054	5
25402	09:31	12/mar/2015	Miriam	Prenderò il volo ma non so quando, appena avrò i s...	chat054	11
25403	09:31	12/mar/2015	Miriam	Voi potete già prenderlo	chat054	4
25404	09:32	12/mar/2015	Arabella	<Audio weggelassen>	chat054	2
25405	09:34	12/mar/2015	Miriam	Ognuno guarda le mete che gli vengono più economic...	chat054	14
25406	09:34	12/mar/2015	Miriam	lo non ho niente contro la Spagna anche perché cre...	chat054	23
25407	09:34	12/mar/2015	Arabella	Vabbe io voli Ryan nn ne ho solo easy jet da basil...	chat054	12
25408	09:34	12/mar/2015	Miriam	Anche se giada e Deli non vogliono andare in Spagn...	chat054	10
25409	09:34	12/mar/2015	Miriam	Qualsiasi destinazione va bene per me ma cracovia ...	chat054	10
25410	09:35	12/mar/2015	Miriam	Scrivere perché sono in fiera e non posso sentire ...	chat054	11

Abbildung 13: Screenshot aus der Datenbank mit der Tabelle whatsapp_chats, allgemeine Ansicht

7.5 Allgemeine Daten zum Korpus

Ein WhatsApp-Kommunikationsstrang ist die größte Analyseeinheit im Korpus. Die meisten Kommunikationsstränge erstrecken sich über einen Zeitraum von mehreren Monaten, der längste mit etwa 39.100 Wörtern beispielsweise umfasst 4,5 Monate. Im Durchschnitt beträgt die Anzahl der Wörter pro WhatsApp-Konversation 3450 Wörter. Die nächstkleinere formale Einheit nach dem Kommunikationsstrang ist der in einer Verschickungshandlung versendete Text, er entspricht dem Inhalt der Spalte *testo* in einem Datensatz. Die Datenbank umfasst 43.583 solcher Datensätze. Der sprachliche Output, also das, was als schriftbasierter Text von den WhatsApp-Nutzern selbst verfasst wurde (Ebene 1), beträgt etwa 250.000 Wörter. Hinzu kommen noch sämtliche Uhrzeit- und Datumsangaben sowie die Namen der Informantinnen und Informanten, die für die Größe des Korpus aber nicht aussagekräftig sind und daher nicht in die Zählung eingeschlossen wurden.

Insgesamt sind 226 Personen an den eingesandten Konversationen beteiligt, die meisten von ihnen sind Frauen, 73 sind männlichen Geschlechts. Bei Einsendung der Daten betrug das Alter der jüngsten Informantin bzw. des jüngsten Informanten 22 Jahre. Die älteste Informantin war zum Zeitpunkt des Dateneingangs 70 Jahre. Im arithmetischen Mittel beträgt das Alter der Informantinnen und Informanten etwa 30 Jahre. Das Korpus beinhaltet 50 Individualchats und 20 Gruppenchats. Bei den Gruppenchats handelt es sich um Freundes-, Familien- und Mitbewohner-Chats; ebenso bei den Individualchats, wobei zusätzlich drei in den Bereich Arbeits- bzw. Kollegenchat fallen (Chat 001, 029, 035). Die Art der personellen Konstellationen unter den Chattenden kann zwar nicht als repräsentativ angesehen werden, jedoch hat die Untersuchung von Stark & Dürscheid & Meisner ebenso ergeben, dass in erster Linie Freunde, Geschwister, Kommilitonen und Mitbewohner über WhatsApp kommunizieren.

Die Länge der einzelnen Äußerungen, also der in der Spalte *testo* aufgeführten Texte, beträgt durchschnittlich 5,5 Wörter.⁸⁷ Damit liegt die Länge der Tip-Turns nur geringfügig über den Durchschnittswerten anderer Untersuchungen vergleichbarer Kommunikationsformen. Beispielsweise ergaben erste Untersuchungen aus dem noch nicht zugänglichen WhatsApp-Korpus des Projekts *What'Up, Switzerland?* 5 Wörter pro Nachricht; Runkehl et al. haben in ihrer Untersuchung eines deutschsprachigen Chatrooms 4,8 Wörter pro Redebeitrag festgestellt (siehe Runkehl & Schlobinski & Siever 1998, 85).

In 1763 Fällen wurde kein Text, sondern eine Mediendatei (Bild- oder Audiofile) verschickt, das beträgt 4,0 % der Datensätze. Die WhatsApp-Daten im Korpus können somit als mehrheitlich schriftbasiert bezeichnet werden und fügen sich in den im Kapitel 2 beschriebenen zentralen Untersuchungsgegenstand der CVK ein. Die Abbildung der Emojis hat teilweise bereits in den eingesendeten Textdateien zu Problemen geführt. An Stellen, bei denen die Visualisierung bereits in der Ausgangsdatei (.txt) fehlerhaft war und nicht

⁸⁷ Bei der Tokenisierung des Inhalts in der Spalte *testo* wurden die Zeichen, also auch die Interpunktionszeichen, Leerzeichen und die aus mehreren Zeichen bestehenden Emojis zunächst addiert und von diesen dann die Zeichenzahl ohne Leerzeichen subtrahiert. Zum Ergebnis wurde Eins addiert. Es handelt sich somit bei der in der Spalte *wordcount* aufgeführten Ziffer um eine geschätzte Zahl, die sich aber in Stichproben als relativ exakt erwiesen hat. Wenn im Folgenden also von *Wörtern* die Rede ist, sind graphematische Einheiten zwischen Leerzeichen gemeint.

rekonstruiert werden konnte, werden die Emojis in den nachfolgenden Sprachbeispielen jeweils als Fragezeichensymbol (❓) dargestellt.

8 Korpusanalyse: Evidenzen medial bedingter Variation

8.1 Das Konzept der Onlinesituativität

Während in der E-Mail Kommunikation das zeitnahe Antworten zwar möglich, aber nicht konstitutiv ist, sind bei Chat- oder Instant-Messaging-Dialogen Quasi-Synchronizität und Dialogizität die Grundlage der Kommunikation. Dies führt zu einem vermehrten Auftreten von Ausdrucksmitteln, die eher der medialen Mündlichkeit zuzuordnen sind (bspw. Gesprächspartikeln, Assimilations- und Reduktionsformen, Satzabbrüche, Interjektionen, umgangssprachliche Ausdrucksweisen und Dialektismen) (Brommer & Dürscheid 2009, Abschnitt 2.3, Beitrag ohne Paginierung).

WhatsApp wird zwar i. d. R. dem Instant-Messaging zugerechnet (vgl. Kapitel 7.1), trotzdem ist Quasi-Synchronizität nicht, wie Brommer & Dürscheid schreiben, konstitutiv, sondern eher eine (teils erwünschte) Nebenerscheinung. Bei WhatsApp werden Personen im Normalfall nicht kontaktiert, weil sie gerade online sind, sondern sie werden als Adressaten gezielt ausgewählt, vor dem Hintergrund einer bestimmten kommunikativen Absicht.⁸⁸ Geht der Adressat jedoch im Moment der Kontaktaufnahme oder unmittelbar danach online, so geht die ursprünglich asynchrone in quasi-synchrone Kommunikation über. Durch die stets angezeigten Zeitstempel in den WhatsApp-Kommunikationssträngen lässt sich im Korpus nachweisen, welche Art der Zeitlichkeit (gleichzeitiges vs. zeitversetztes Online-Sein) zum Zeitpunkt der Interaktion vorherrschend war. Dem Faktor Zeitlichkeit wird allgemein – und zurecht – eine wichtige Rolle bei Gestaltung und Entfaltung des kommunikativen Austauschs eingeräumt. Im Zusammenhang damit stehen die in der CVK oft verwendeten Konzepte bzw. Begriffe der Dialogizität, Interaktivität, Spontanität, Sprachökonomie, Informalität und allen voran die Nähesprache und die Oralität bzw. konzeptionelle Mündlichkeit, was auch das folgende Zitat verdeutlicht:

⁸⁸ Verstärkt wird dies durch die Voreinstellungen der App, die es nicht erlauben vor der Kontaktaufnahme mit einer bestimmten Person zu sehen, welche WhatsApp-Kontakte online sind.

[I]f the communication is quasi-synchronous, i. e. if the messages are exchanged within some seconds, the messages' style is usually more informal, i. e. closer to the so-called language of communicative immediacy (Dürscheid & Jucker 2012, 43).

Ausgehend von der Prämisse, dass die neuen, digitalen Medien durch die Echtzeit-Übermittlung schriftbasierter Nachrichten einen kommunikativen Austausch ermöglichen, in dem ein gemeinsamer Interaktionskontext aufrechterhalten werden kann (siehe Androutsopoulos 2007, 76), entsteht eine andersartige Situativität, die zwar faktisch nicht an räumlich-zeitliche Kopräsenz gebunden ist, eine solche aber gerade auf kognitiver Ebene hervorruft. Diese medial bedingte, temporäre Entstehung einer Äußerungssituation, die mit dem Interaktionspartner geteilt wird, wird hier als **Onlinesituativität** bezeichnet. Dabei ist Onlinesituativität als prototypische Konstellation bestimmter medialer und situativer Kommunikationsbedingungen zu sehen (z. B. gleichzeitiges Online-Sein), aus denen sich bestimmte sprachlich-pragmatische Effekte ergeben: die Übertragung von sprachlichem Verhalten, das den Konventionen von Face-to-Face Gesprächen nahekommt.

Durch die spezifischen Kommunikationsbedingungen ist die Möglichkeit der direkten Rückkopplung potentiell immer gegeben, genauso aber das zu jedem Zeitpunkt mögliche Ein- und Austreten in den Kommunikationskanal. Da genau dies auch sprachlich inszeniert werden kann, bildet die Turn-Organisation bei WhatsApp, wozu auch die sprachliche Gestaltung des quasi-synchronen Feedbacks gehört, einen interessanten Untersuchungsbereich im Zusammenhang mit Onlinesituativität. Hinsichtlich der Offenheit bzw. des Ein- und Austretens in den kommunikativen Kanal sind Vorkommen und Art von Begrüßungen und Verabschiedungen von Interesse. Die Untrennbarkeit von zeitlichen und räumlichen Faktoren zeigt sich bei Onlinesituativität darin, dass sie auch eine räumliche Komponente beinhaltet, die sprachlich inszeniert wird. Onlinesituativität begünstigt die Entstehung eines kommunikativ-medialen Raumes, was im entsprechenden Gebrauch von lokaldeiktischen Ausdrücken reflektiert wird, der den kommunikativen Austausch im mediatisierten *Hic et Nunc* abbildet. Schließlich weist auch der Gebrauch verschiedener Verbformen zur Beschreibung von Sprech- und Höraktivitäten auf Onlinesituativität hin.

Onlinesituativität entsteht an der Schnittstelle zwischen dem Kommunikationsmedium und der Äußerungssituation und ist an das Vorhandensein bestimmter Affordanzen, also die

Nutzung entsprechender medialer Eigenschaften, gebunden. Die Affordanzen des Smartphones, die als Resultat (*outcome*) zu Onlinesituativität führen, sind insbesondere die Trag-/ Mitführbarkeit und die Verfügbarkeit einer mobilen Datenverbindung. Darüber hinaus enthält insbesondere die 2. Ebene („metainteraktionale Ebene“; vgl. Abbildung 10) Affordanzen, die Onlinesituativität entstehen lassen, denn die Tatsache, sehen zu können, ob das mediale Gegenüber kopräsent ist oder eine Nachricht zum Zeitpunkt der Interaktion gerade gelesen hat, beeinflusst den Äußerungskontext erheblich; mit dem Medium verbundene Faktoren dieser Art verstärken die Teilhabe am Kommunikationsprozess. Zu den Indikatoren von Onlinesituativität zählen, wie bereits erwähnt, ein spezifisches Turn-Taking-Verhalten, die Art der Diskursstrukturierung durch Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln, die Konstruktion und Inszenierung eines gemeinsamen kommunikativen Raumes. Diese Phänomene werden im folgenden Abschnitt (8.2) anhand des Korpusmaterials erläutert und belegt.

Onlinesituativität ist allerdings nicht der einzige Erklärungsansatz für Auffälligkeiten beim Sprachgebrauch, wie er sich auf der Ebene 1 manifestiert. Dem Ansatz der Onlinesituativität, der mehr mit der Wahrnehmung und Einschätzung bzw. bewussten Gestaltung der Kommunikationssituation zu tun hat, steht eine Art der Sprachverwendung gegenüber, die stärker an die Eigenschaften des medialen Artefaktes gebunden ist. Sie wird als *medieninduziert* bezeichnet und im Abschnitt 8.3 genauer beschrieben und mit Korpusbelegen illustriert.

8.2 Pragmatische Implikationen von Onlinesituativität

8.2.1 Turn-Taking-Verhalten

8.2.1.1 Muster der Turn-Strukturen

Ein hoher Grad an Dialogizität ist eines der typischen Attribute von Onlinesituativität. Am deutlichsten manifestiert sie sich bei sehr kurzen Abständen zwischen den einzelnen Äußerungen, die oft nur wenige Sekunden beträgt. Wie in Kapitel 6 dargelegt, wird eine Äußerung bei WhatsApp zunächst als eine *Verschickungshandlung* definiert. Sie ist somit formal und nicht inhaltlich und / oder syntaktisch bestimmbar und wird im Folgenden als

Tip-Turn bezeichnet,⁸⁹ in Anlehnung an den Begriff des Turns aus der mit mündlichen, transkribierten Sprachdaten arbeitenden Diskursanalyse. Zwischen dem *Tip-Turn* eines Sprechers⁹⁰ und dem Kommunikationsstrang als gemeinschaftlich konstruierter empirischer Einheit liegen noch weitere Gliederungsebenen. Inhaltlich zusammenhängende Äußerungen können sich über mehrere *Tip-Turns* entfalten und dennoch vom selben Sprecher stammen; dieser Fall stellt sogar eher die Regel als eine Ausnahme dar. Anders als bei SMS gibt es bei WhatsApp keine durch das Kommunikationsmittel — genauer die Mobilfunkgesellschaft — bedingte Notwendigkeit, bestimmte Gliederungsebenen einzuhalten, sondern es handelt sich um eine Sprecherentscheidung, die dann wiederum durch das mediale Layout, die Rahmung durch angedeutete ‚Sprechblasen‘ und farbliche Gestaltung, unterstrichen werden. Im Folgenden sind modellhaft drei verschiedene *Tip-Turn*-Strukturen mit Beispielen aus dem Korpus und den jeweiligen Funktionen aufgeführt.

Textähnliche komplexe *Tip-Turn* Struktur (I)

Bei dieser Gliederung der *Tip-Turns* werden mehrere Propositionen in einem *Tip-Turn* zusammengefasst, der thematisch abgeschlossen wirkt und eine dem prototypischen Text ähnliche Gliederung aufweist. An den folgenden *Tip-Turns* von ‚Rita‘ und ‚Antonietta‘ lässt sich die Gliederung Anrede (1) – Hauptteil (2) – Schlussformulierung (3) und Abschiedsgruß (4) feststellen:⁹¹

Rita (Chat 037): *Carissime (1) stasera passo..scusatemi! Ormai manca poco e poi risorgo* ☺ ☺
(2) *Divertitevi!! E bevete uni per me* ☺ ☺ (3) *bacio* ☺ (4) (msg_id 14831)⁹²

Antonietta (Chat 005): *Noemiiiiiii! (1) Tutto bene?Io sono a Nettuno... preparo la lezione per domani. Mi hs detto [nome] per stai facendo un corso x insegnare ital. Agli stranieri, brava!! Per il resto cosa mi racconti di bello?A proposito nessun commento ai neo spisi?Hai visto le*

⁸⁹ Diesen Begriff verdanke ich einer Diskussion mit Thomas Krefeld.

⁹⁰ Mitunter wird die Bezeichnung Sprecher in der vorliegenden Untersuchung gemäß gängiger Praxis auch in Bezug auf schriftliche Interaktionsformen verwendet, ist also analog zu ‚WhatsApp- bzw. Mediennutzer in der Produzentenrolle‘ zu verstehen.

⁹¹ Bei den Zahlen in Klammern handelt es sich um Ergänzungen von KJ zur Kennzeichnung der Textkomponenten in den nachfolgenden Beispielen.

⁹² Werden Sprachbeispiele aus dem Korpus nicht tabellarisch aufgeführt, wird der aus der Spalte *testo* stammende Text kursiv gesetzt. Zusätzliche Informationen zum Datum oder der Uhrzeit werden nur hinzugefügt, wenn sie als relevant erachtet werden. Nach jedem *Tip-Turn* ist zur besseren Nachvollziehbarkeit des Korpusmaterials in der Datenbank eine eindeutige Kennnummer (msg_id) angegeben.

foto?In verità stavano proprio bene. (2) Ti abbraccio e ti aspettiamo a braccia aperte. (3) Kisssssss (4) (msg_id 3360)

Von den 20 längsten Tip-Turns im Korpus, bestehend aus etwa 100 bis 150 Wörtern, handelt es sich bei sieben um eine selbst verfasste Nachricht; bei den übrigen um mit sehr großer Wahrscheinlichkeit weitergeleitete bzw. in den Chat hineinkopierte Nachrichten, vergleichbar mit Kettenbriefen, Anekdoten oder Poesiealbumsprüchen. Sie sind nicht von den Informanten selbst verfasst worden.⁹³ Das folgende Beispiel illustriert die komplexe, textähnliche Tip-Turn-Struktur bei einem der längsten, von den Informanten selbst verfassten Beiträge im Korpus (125 Wörter). Die Nachricht von ‚Ilona Russo‘⁹⁴ ist in sich abgeschlossen, mit eröffnenden und schließenden Sequenzen und die Syntax kann als elaboriert bezeichnet werden. Inhaltlich wird bezeichnenderweise, und mit unverkennbarer Ironie, eine längere ‚Abwesenheit‘ vom kommunikativen Geschehen ausgedrückt:

Ragazze buongiorno a tutte, perdonate la latitanza ma il mio post „emily sande“ (le santisine della 3 gg capiranno) è stato tragico...insomma, per tenermi il linea col tenore delle vostre conversazioni, posso dirvi che anche formulando un giudizio di prognosi postuma a base “ infinita“ non avrei potuto prevedere un decorso eziologico di ? come questo...cmq vi ringrazio perché nel rileggere i 150 msg che mi sono arrivati mi sono fatta delle grasse risate (non dovute ai miei chili sovrabbondanti ovviamente)...la voce di luana in stile “ ti porto nel mondo dell incoscio con msgsubliminali che apparentemente non percepisci“ (un po’ cn la

⁹³ Mit ihrer narrativen Struktur gleichen diese zu den längsten Tip-Turns gehörenden Nachrichten prototypischen, in sich abgeschlossenen Texten. Interessanterweise werden sie anscheinend direkt als solche identifiziert und nicht als zur Konversation zugehörig empfunden. Die einzigen solcher mehrfach verschickten Nachrichten, auf die die anderen Chatbeteiligten reagiert haben, sind die Anekdoten. Im Fall des folgenden Warnhinweises ist die Tip-Turn-Struktur monologisch-unidirektional und dient in erster Linie maximaler Verbreitung. Sie ist für WhatsApp zwar alles andere als typisch, aber aussagekräftig bezüglich der großen Bedeutung der Kommunikationsplattform: *INFORMAZIONE URGENTE DI SERVIZIO Volevamo avvisarvi che, qualore (sic!) avete fatto la spesa alla Coop e acquistato il “Girellone farcito con le olive“ della marca “Il Forteto“, dovete IMMEDIATAMENTE riportarlo al supermercato dove lo avete acquistato perchè potrebbe contenere tracce della Listeria Monocytogens, batterio potenzialmente mortale resistente anche alle basse temperature (quindi frigo). Questo batterio può provocare la morte nei neonati e negli adulti la meningite purulente, la setticemia e l’aborto nelle donne in gravidanza. Il lotto incriminato è il n. 40115 con scadenza 14/ott/2015 venduto nel Lazio, Campania, Umbria e Toscana. Potete verificare sul sito della coop, divulghiamo il più possibile.* (msg_id z. B. 37363).

⁹⁴ Die Informantinnen und Informanten werden im Fließtext in Hochkommata gesetzt, was verdeutlichen soll, dass es sich stets um Pseudonyme handelt.

malcapitata studentessa) ha lasciato decisamente il segno...grazie grazie per i sorrisi mattutini che non ti aspetti! bacioni a tutte (msg_id 27552)

An diesem Text wird ersichtlich, dass ein relativ komplexer Satzbau (Gerundien, Hypotaxen) nicht unbedingt mit der konsequenten Beachtung orthographischer Normen korreliert. Neben der Verwendung von Abkürzungen (*cmq, msg, cn*) treten konsequente Kleinschreibung, das Fehlen des Apostrophs (*dell inconscio*) oder des korrekten Akzents (*po'*) und einige wenige andere orthographische Devianzen (*il* statt *in*) auf. Eine genauere Beschreibung dieser Phänomene erfolgt im Abschnitt 8.3.

Propositionale Tip-Turn-Struktur (II)

Diese Strukturierungsweise der Tip-Turns dient der Übersichtlichkeit und reduziert (verglichen mit Struktur I) die inhaltliche Komplexität, beispielsweise durch die Verteilung einer hypotaktischen Fügung auf zwei aufeinanderfolgende Tip-Turns (Hauptsatz – Nebensatz). In Bezug auf die konventionelle Schriftlichkeit ist dieses Vorgehen vergleichbar mit dem Setzen von Satzzeichen, die gerade bei WhatsApp aber häufig fehlen. Im Gespräch könnten an solchen Stellen Gesprächspausen vorkommen. In der folgenden Chatsequenz aus Chat 001, die eine Stunde 55 Minuten lang ist, ist diese Struktur vorherrschend:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
241	21:05	10/nov/2014	Alessandra	Ahahah	Chat 001
242	21:38	10/nov/2014	Zoe	È l'alberi delle cartiere [azienda]!	Chat 001
243	22:48	10/nov/2014	Alessandra	?	Chat 001
244	22:49	10/nov/2014	Alessandra	Studiato?	Chat 001
245	22:53	10/nov/2014	Zoe	«Media omezzo»	Chat 001
246	22:53	10/nov/2014	Zoe	...	Chat 001
247	22:54	10/nov/2014	Zoe	Oggi pomeriggio m sn appisolata...ecco il risultato...	Chat 001
248	22:54	10/nov/2014	Zoe	?	Chat 001
249	22:51	10/nov/2014	Alessandra	Io la sera non rendevo	Chat 001

250	22:54	10/nov/2014	Zoe	Sto studiando...	Chat 001
251	22:55	10/nov/2014	Zoe	lo rendo forse d piu	Chat 001
252	22:52	10/nov/2014	Alessandra	Meglio la mattina presto	Chat 001
253	22:55	10/nov/2014	Zoe	Che incubo!	Chat 001
254	22:52	10/nov/2014	Alessandra	Anche renato	Chat 001
255	22:52	10/nov/2014	Alessandra	Nottambuli	Chat 001
256	22:55	10/nov/2014	Zoe	Eheh	Chat 001
257	22:56	10/nov/2014	Zoe	Ma c'è silenzio, ci si concentra di piu...ma dipende dal carattere!	Chat 001
258	22:57	10/nov/2014	Zoe	Mercoledì sono invitata in un'aula alla visione di un film e poi si discute...e non ho ancora fatto molto.	Chat 001
259	22:57	10/nov/2014	Zoe	Essendo un'ospite d'onore devo pur dire qualcosa	Chat 001
260	22:58	10/nov/2014	Zoe	Se vuoi puoi venire anche tu	Chat 001
261	22:58	10/nov/2014	Zoe	Inizia alle 20	Chat 001
262	22:58	10/nov/2014	Zoe	È un film di Pasolini e dopo segue una discussione in una birreria..	Chat 001
263	22:58	10/nov/2014	Zoe	Decameron	Chat 001
264	22:56	10/nov/2014	Alessandra	Domani indago in internet	Chat 001
265	22:59	10/nov/2014	Zoe	Che indoghi?	Chat 001
266	22:59	10/nov/2014	Zoe	Su internet lo trovi intero	Chat 001
267	22:56	10/nov/2014	Alessandra	Il film	Chat 001
268	23:00	10/nov/2014	Zoe	Ok	Chat 001
269	22:57	10/nov/2014	Alessandra	Poi ti dico	Chat 001
270	23:00	10/nov/2014	Zoe	Ma si tratta di un genere un po particolare, sappi	Chat 001
271	22:57	10/nov/2014	Alessandra	Buono studio	Chat 001

Tabelle 1: Beispiel für eine Chatsequenz mit propositionaler Tip-Turn-Struktur

Fast alle Tip-Turns sind kurz, inhaltlich vollständig (wenn auch elliptisch, wie bei *studiato?*) und enthalten nicht mehr als eine Proposition. Abgeschlossen werden die Tip-Turns in dieser exemplarischen Sequenz mehrheitlich ohne satzfinale Interpunktionszeichen, gefolgt von einigen Frage- und Ausrufezeichen oder Auslassungspunkten; nur in einem Fall (msg_id 258) steht satzfinal ein Punkt.⁹⁵

Da die meisten Tip-Turns (31 von 33) innerhalb von 12 Minuten (zwischen 22:48 Uhr und 23:00 Uhr) ausgetauscht wurden, kann davon ausgegangen werden, dass das Wissen der Interagierenden darüber, dass gleichzeitige Online-Präsenz gegeben ist, für die Gestaltung der dialogischen Struktur relevant ist. Dies erklärt, weshalb die inhaltlich-thematisch zusammenhängenden Beiträge nicht in einem einzigen, komplexen, sondern über mehrere (bis zu sechs) Tip-Turns verteilt abgeschickt werden, mit einer durchschnittlichen Länge von nur 4,3 Wörtern.⁹⁶

Diskontinuierliche Tip-Turn-Struktur (III)

Bei einer diskontinuierlichen Tip-Turn-Struktur ist eine Proposition auf mehrere Tip-Turns verteilt; die einzelnen Tip-Turns sind syntaktisch unvollständig. Dass bewusst einzelne Beiträge syntaktisch unvollständig versendet werden, ist eine Strategie, die dazu dient „den Turn über längere Zeit zu behalten“ (Schneider 2016, 350). Auf den ersten Blick mag dies paradox erscheinen, ist es doch an sich bei WhatsApp kein Problem, das ‚Rederecht‘ solange zu behalten, wie man möchte. Doch die alternative Vorgehensweise, eine längere Nachricht als einen einzigen Tip-Turn zu verfassen, erfordert auch mehr Zeit und birgt die ‚Gefahr‘, dass das mediale Gegenüber, falls es gleichzeitig online ist — und in diesem Fall ist dieses Zerstückeln der Nachrichten besonders relevant — die Aufmerksamkeit verliert, offline geht oder eine Nachricht vor der Vervollständigung der eigenen abschickt, weshalb diese ggf. umformuliert werden müsste, um eine inhaltliche Diskontinuität zu verhindern. Durch die syntaktische Unvollständigkeit hingegen soll der Leser aufgefordert werden, auf die jeweilige Vervollständigung der Äußerung zu warten. Zwar ist die Entscheidung für eine dieser Strategien mitunter von persönlichen Präferenzen geprägt, steht aber auch im Zusammenhang mit zeitgleichem Online-Sein der Interaktanten und somit mit

⁹⁵ Interjektionen sind bei dieser Zählung ausgenommen.

⁹⁶ Mediendateien und Emojis nicht mitgezählt.

Onlinesituativität. Im Folgenden ist ein Beispiel dieser diskontinuierlichen Struktur aus Chat 004 aufgeführt. Die Tip-Turns mit den Ids 3093 und 3094 gehören syntaktisch zusammen, *solo una cosa* ist das Objekt zum Imperativ *dimmi*.

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
3082	14:08	30/dic/2014	Beatrice	Ehi luana	Chat 004
3083	14:08	30/dic/2014	Beatrice	Tu cosa pensi delle persone estremamente sicure di se?	Chat 004
3084	14:03	30/dic/2014	Luana	Amica stai ancora turbata?	Chat 004
3085	14:09	30/dic/2014	Beatrice	Si	Chat 004
3086	14:04	30/dic/2014	Luana	Aaaaaa	Chat 004
3087	14:09	30/dic/2014	Beatrice	Sto cercando dcapire	Chat 004
3088	14:09	30/dic/2014	Beatrice	Perche?	Chat 004
3089	14:09	30/dic/2014	Beatrice	A che serve	Chat 004
3090	14:04	30/dic/2014	Luana	Eh amica ma non puoi semplicemente ridimensionare e pensare ad altro? Perché poi ti fissi	Chat 004
3091	14:10	30/dic/2014	Beatrice	Si	Chat 004
3092	14:05	30/dic/2014	Luana	.*	Chat 004
3093	14:10	30/dic/2014	Beatrice	Ma dimmi	Chat 004
3094	14:10	30/dic/2014	Beatrice	Solo una cosa	Chat 004
3095	14:10	30/dic/2014	Beatrice	Perhe?	Chat 004
3096	14:10	30/dic/2014	Beatrice	Che necessita c stava?	Chat 004

Tabelle 2: Beispiel für eine Chatsequenz mit diskontinuierlicher Tip-Turn-Struktur

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Tip-Turn-Struktur I am wenigsten, und die Tip-Turn-Struktur III am stärksten situationsbezogen ist. Inhaltliche und / oder syntaktische ‚Unvollständigkeit‘ bezieht sich immer auf den einzelnen, für sich betrachteten Tip-Turn.

Ob in der CVK jedoch überhaupt Turns existieren können, ist nicht unumstritten. In der vorliegenden Untersuchung wird, wie bereits an der Terminologie deutlich wurde, von der Existenz von Turns ausgegangen. Eine Gliederungseinheit ist für die Analyse unabdingbar und aufgrund der strukturellen Ähnlichkeiten bietet sich die Übernahme des Terminus aus der Gesprächsanalyse an. Allerdings gibt es auch grundlegende Differenzen, die nicht so sehr den Turn an sich — verstanden als separaten, einem bestimmten Sprecher zuweisbaren Redebeitrag — betreffen, sondern vielmehr die Frage, ob auch der Begriff des Turn-*Takings* angemessen ist. Darunter wird in der Konversationsanalyse das in einer dialogischen Kommunikation typischerweise wechselseitige Ergreifen des Rederechts verstanden, das im direkten Gespräch stets ausgehandelt werden muss (nach mehr oder weniger starken Vorgaben). Dabei gilt, dass „[d]as Recht, (...) das Wort zu ergreifen, einen Partner zu unterbrechen, ein Gespräch zu beenden, oder überhaupt das Thema zu bestimmen oder zu wechseln, (...) seit langem (...) anerkannte Vorrechte des Rollenstärkeren in einem Gespräch“ (Sornig 1983, 230) sind. In Kommunikationssituationen, bei denen die Partner einen ausgeglichenen bzw. annähernd gleichen Status haben, z. B. bei Freunden oder auch im Arbeitsumfeld unter Kollegen, gibt es niemanden, der auf natürliche Art quasi *per default* ein Rederecht hätte. Kommunizieren diese Personen nun computervermittelt miteinander, ist dies prinzipiell genauso. Trotzdem ist bei CVK ein ‚Erstreiten‘ oder Aushandeln des Rederechts prinzipiell nicht notwendig. Das Medium bringt es mit sich, dass die Möglichkeit der Realisierung einer sprachlichen Botschaft nicht vom Freiraum abhängt, der einem vom Interaktionspartner eingeräumt wird — indem dieser eine Gesprächspause entstehen lässt oder auf irgendeine andere Art und Weise einen TRP⁹⁷ signalisiert — sondern von technischen Faktoren wie der Internetverbindung oder dem Akkustand des eigenen Geräts, was das Senden und das Empfangen betrifft. Trotzdem beschreiben einige Wissenschaftler, wie Danet & Herring, die dialogische Struktur in Chats explizit als *Turn Taking* (siehe Danet & Herring 2007, 16), was mit Blick auf das analysierte Korpusmaterial auch für diese Untersuchung gerechtfertigt scheint.

⁹⁷ Unter dem Transition Relevance Point / Place (TRP) wird eine Phase während der Äußerung eines Sprechers verstanden, in der er oder sie bereit wäre, das Rederecht an den Interaktionspartner abzugeben, und ihm dies mit verschiedenen Mitteln, verbal oder non- bzw. paraverbal (z. B. mit Blickkontakt oder fallender Intonation) signalisiert (siehe Hughes 2006, 216).

8.2.1.2 Turn-Taking-Marker

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass das ‚Ergreifen‘ des Turns (Turn-Taking im engeren Sinne) häufig mit aus der spontanen Mündlichkeit übertragenen Diskurspartikeln markiert wird. In den analysierten WhatsApp-Daten finden sich viele Elemente, v. a. Konjunktionen und Adverbien, die als Charakteristika für die turn-initiale Position bei mündlichen Gesprächen festgestellt wurden (siehe Bazzanella 1990). Die entsprechenden Konventionen werden somit aus der Mündlichkeit auf die schriftbasierte Kommunikation übertragen, was als Hinweis auf Onlinesituativität gewertet werden kann. Besonders oft kommt im Korpus die Konjunktion *ma* vor. Der frequente Gebrauch des äußerungsinitialen *ma* wurde bereits 1988 von Testa für direkte Gespräche festgestellt (siehe Testa 1988, 297). Eine ähnliche turn-eröffnende Funktion wie bei *ma* wurde auch für *comunque*, *allora*, *però*⁹⁸ und *ecco* festgestellt. Die folgende Grafik zu den frequentesten Turn-Taking-Markern zeigt eine Gegenüberstellung der Okkurrenzen insgesamt und der von diesen turn-einleitend vorkommenden Konjunktionen / Adverbien (roter Balken).

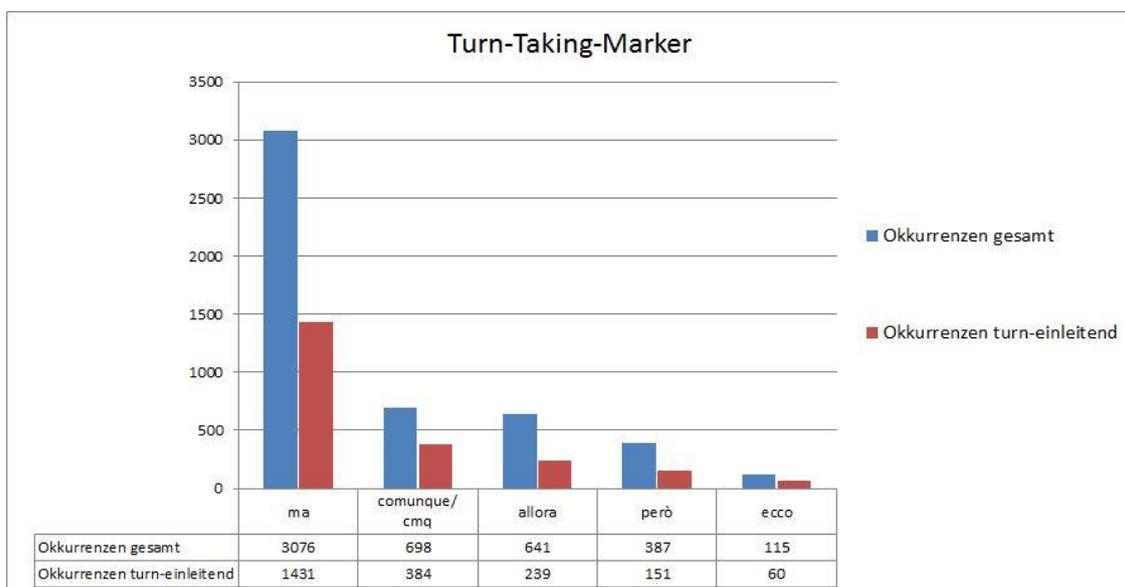


Abbildung 14: Häufigste turneinleitende Elemente und ihre Gesamtokkurrenzen

Die Anzahl der gesamten Okkurrenzen (blauer Balken) umfasst alle Belege in allen Positionen, initial, in der Mitte und am Ende eines Tip-Turns, aber auch diejenigen, die alleine stehen. Zu den turn-einleitenden zählen nur diejenigen, die von mindestens einem

⁹⁸ Bei der Zählung sind auch die mit Blick auf den Akzent devianten Varianten *pero* und *peró* berücksichtigt.

Wort gefolgt werden (Interjektionen wie *boh* eingeschlossen). Die Werte verhalten sich dabei proportional. Die initiale und somit den Beginn eines Tip-Turns markierende Position hat bei *comunque* mit 55,0 % den größten Anteil an den Gesamtbelegen, gefolgt von *ecco* (52,2 %), *ma* (46,5 %), *però* (39,0 %) und *allora* (37,3 %). Dabei ist der insgesamt hohe Anteil der turn-einleitenden Position auffällig. Dies unterstreicht die Bedeutung der sprachlichen ‚Markierung‘ des Turn-Takings. Das Kontinuum der Konversation wird also mit Elementen gegliedert, die kongruent sind mit dem in Gesprächen beobachteten Verhalten – sofern die Wahrnehmung des medial-situativen Kontexts durch die Interaktanten dies nahelegt. Tip-Turn-initiales *Ma / ma* kommt im Korpus insgesamt 1431 Mal vor, es ist damit das häufigste turn-einleitende Element, noch vor den Begrüßungen. Bei dieser Analyse sind weitere Schreibweisen aufgefallen, die in der o. g. Anzahl noch keine Berücksichtigung gefunden haben und die in mehrerlei Hinsicht auffällig sind. Dazu zählt die Variante mit Vokallängung *ma(a)*⁹⁹ und das als ‚betont‘ zu wertende *mah*, das sich durch das finale *h* und die konsequente Abwesenheit von Vokallängung von der standardkonformen, unmarkierten Form *ma* unterscheidet. *Mah* steht bei 60 Vorkommen 29 Mal alleine, zwei Mal als eine Art *attention getting device* in Kombination mit dem Vornamen und wird in den anderen Fällen ähnlich des eben erläuterten turn-einleitenden *ma* verwendet. Auffällig dabei ist, dass die standardkonforme Schreibweise *ma* nur zwei Mal im gesamten Korpus alleine stehend vorkommt, während die expressiveren Formen *mah* oder *ma* mit Vokallängung häufiger alleine steht (insgesamt 35 Mal). Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass *ma* tendenziell turneinleitend, und *mah* oder *ma(a)* hingegen in der Funktion einer Interjektion, d. h. mit dem Wert einer eigenständigen inhaltlichen Aussage (z. B. Empörung oder Verärgerung) ausdrückt, interpretiert werden kann. Auch dies spricht für eine Übertragung von Konventionen aus der Mündlichkeit, wo *ma* als Adversativkonjunktion, das betonte *mah* bzw. *m(a)* hingegen als Interjektion verwendet wird.

Außerdem fällt auf, dass *ma* in Tip-Turn-finaler Position, z. B. bei *No ma* (msg_id 2258), kaum vorkommt (4 Mal insgesamt), *però* hingegen in dieser Position deutlich häufiger ist. Dies entspricht der grammatikalischen Konvention bezüglich der Nachstellung, gemäß der *però*

⁹⁹ Die Einklammerung der Vokale bei den Korpusbelegen steht hier und im Folgenden für eine vokalische Längung, d. h. mindestens zwei Vorkommen in Folge desselben Graphems.

im Gegensatz zu *ma* auch anaphorisch gebraucht werden kann. Dass dies auch im Einklang mit der Tip-Turn-Struktur steht, dass also der Tip-Turn nach *ma* fast nie ‚abgebrochen‘ wird, zeigt die Einhaltung einer bestimmten Systematik zwischen der grammatischen Struktur und der Tip-Turn-Struktur. Äußerungsfinales *ma* hingegen weist auf eine diskontinuierliche Tip-Turn-Struktur hin; die Seltenheit dieses Musters wiederum auf eine — in diesem Fall — Präferenz für die propositionale Struktur.

Im Zusammenhang mit Turn-Taking-Verhalten ist auch die Verwendung der Abkürzung *Ps* auffällig. In einer Kommunikationsform, in der das Editieren der Texte, solange sie nicht abgeschickt werden, unsichtbar bleibt, erscheint die Verwendung des *Ps* als Nachtrag zunächst widersprüchlich. Doch hat sich, auch bereits in der Kommunikationsform E-Mail, der ursprünglich aus der Briefkommunikation stammende Nachsatz zu einer Art Adverb entwickelt, das u. a. der Bedeutung von *tra l'altro* nahekommt, das im Korpus bezeichnenderweise weniger frequent ist als *Ps*. Bei WhatsApp ergibt sich nun aber ein Unterschied bei der Verwendung des *Ps* im Vergleich zur E-Mail: *Ps* leitet einen neuen Tip-Turn ein und steht überwiegend am Beginn des Tip-Turns. Von den insgesamt 80 Okkurrenzen des *Ps* im Korpus werden 79 % turn-initial verwendet, diese 63 Okkurrenzen sind auch mehrheitlich Tip-Turn-einleitend, d. h. der durch sie angekündigte Nachtrag ist noch im selben Tip-Turn enthalten, wie *Ps. Bel clima stamattina! Non oso immaginare lassù* (msg_ids 26337). Mit *Ps* eingeleitete Tip-Turns stellen somit i. d. R. eine Ergänzung zu einem unmittelbar vorher versendeten Tip-Turn dar, was zeigt, dass die Hemmschwelle, einen Beitrag abzuschicken, äußerst niedrig ist, und inhaltliches Monitoring, in dem sich der Sprecher fragt, ob sein Beitrag wirklich vollständig ist, vermutlich nur selten stattfindet.

Bezogen auf die Tip-Turn-Struktur signalisiert die Häufigkeit des turn-eröffnenden *Ps* wieder das Überwiegen der propositionalen Tip-Turn-Struktur. Die zweithäufigste Position (Mitte) weist auf eine komplexere, textähnliche Struktur hin, die zwei Propositionen innerhalb eines Tip-Turns verbindet. Alleine stehende oder finale schließlich, die zusammen genommen die gleiche Anzahl ergeben wie die mittige Position, deuten auf eine diskontinuierliche Tip-Turn-Struktur hin.

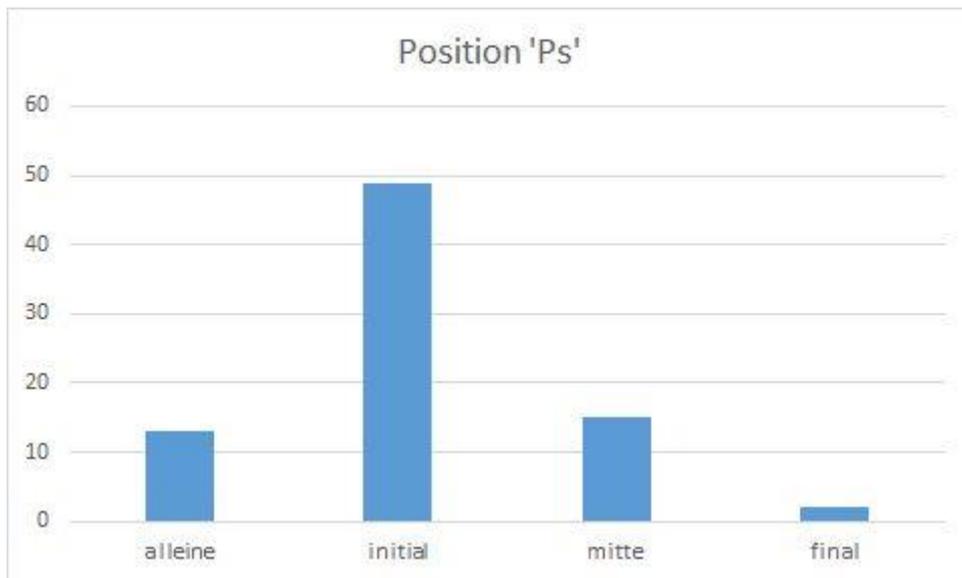


Abbildung 15: Verteilung von Ps im Tip-Turn

Anhand dieser Beispiele sollte deutlich werden, dass bei Onlinesituativität sprachliche Formulierungen Verwendung finden, die dem aus Gesprächen bekannten Turn-Taking-Verhalten zumindest nahekommen, z. B. die Verwendung bestimmter turneinleitender Elemente, auch wenn Unterbrechungen strenggenommen nicht stattfinden können. Zusätzlich werden Elemente eingesetzt, wie das *Ps*, die einen eindeutigen Bezug zur schriftbasierten Realisierung aufweisen und sich dennoch ganz ähnlich in das für die WhatsApp-Konversationen beschriebene Turn-Taking-Muster einfügen.

8.2.1.3 Feedback-Elemente

Im Zusammenhang mit der Turn-Organisation stehen auch ‚hörerseitige‘ Signale, die ausdrücken sollen, dass dem Interaktionsverlauf noch aktiv gefolgt wird, um den Konversationsfluss am Laufen zu halten. Solche Feedback-Signale, die in der Pädagogik und Soziologie unter das sogenannte *active listenership* fallen (siehe Knight & Adolphs 2008), zeigen den Grad der Teilhabe des Adressaten am Kommunikationsverlauf (siehe Bazzanella 1990, 629). Sie werden auch als *Back-Channelling* bezeichnet und die Partikeln mit der entsprechenden Funktion als Back-Channelling-Elemente; Bazzanella verwendet einen allgemeineren Terminus und bezeichnet sie als *phatic connectives* (PCs):

Addressee's PCs (...) should not be merely considered 'signals of continued attention' or 'accompaniment signals' (cf. Oreström (1983: 105)), but, rather, interaction markers, used (...) to underline social relationships involved in conversational exchanges, such as showing attention and comprehension, keeping the channel open, indicating agreement, and assuring empathy (Bazzanella 1990, 640).¹⁰⁰

Typischerweise wird diese diskursive Funktion durch Adverbien, Interjektionen, Kopfnicken oder Augenkontakt realisiert. Diese Signale nehmen eine wichtige Rolle bei Face-to-Face Gesprächen ein und sind eingehend von der Diskursanalyse untersucht worden. Auch bei Telefongesprächen sind sie relevant. Ausbleiben von hörbarem Feedback verunsichert und wird dann z. T. regelrecht eingefordert, beispielsweise mit einem *Ci sei ancora? Mi senti?*. Ins Leere zu sprechen empfindet wohl niemand als angenehm — es hat sogar den Charakter des Peinlichen; ins Leer *schreiben* hingegen geht eigentlich nicht. Bei WhatsApp werden Nachrichten dauerhaft gespeichert, zudem ist der Kommunikationskanal potentiell immer ‚offen‘, womit sich die Frage anschließt, ob eine Untersuchung von Back-Channeling in CVK überhaupt gerechtfertigt sein kann. Condon & Cech schreiben in einer ihrer frühen Untersuchungen zu CVK: „Since the only channel available in computer-mediated interaction is the written form, back-channelling is impossible“ (Condon & Cech 1996, Artikel ohne Paginierung). Auch Hess-Lüttich & Wilde et al. stellen fest: „Auf das im Gespräch so allgegenwärtige **back-channel-behaviour**, das seinen Fluß steuern hilft, muß ich im Chat verzichten“ (Hess-Lüttich & Wilde 2003, Beitrag ohne Paginierung, Hervorhebungen im Original). Dies ist allerdings, das zeigen auch die Belege aus dem WhatsApp-Korpus, nicht ganz zutreffend. Die Autoren hätten präzisieren sollen, auf welche Art des Back-Channelling verzichtet werden muss: Nonverbales, wie Kopfnicken, ist natürlich nur bei Face-to-Face Kommunikation oder Video-Telefonie möglich. Wenn der Chatpartner jedoch seine Aufmerksamkeit, sein Interesse oder seine Neugier vermitteln möchte, so kann er dies auch schriftbasiert tun – und wird durch die Kommunikationsform nicht daran gehindert, mit dem Unterschied, dass die Feedback-Elemente nicht de facto **innerhalb** des Tip-Turns des Gesprächspartners geäußert werden können. Die Vergleichbarkeit mit dem direkten Gespräch ist also immer nur eingeschränkt gegeben, weil sich Tip-Turns zwar bezüglich des Produktionszeitraumes, aber nicht mit Blick auf den visuellen sprachlichen Output,

¹⁰⁰ Wobei natürlich beachtet werden sollte, dass die Sprecherintention nie ganz klar bestimmt werden kann (siehe Bazzanella 1990, 641).

überlagern können. Schließlich erscheint eine allgemeinere Auslegung des Verständnisses von Feedback-Elementen (etwa im Sinne von *phatischen Konnektiva*, siehe Bazzanella 1990) den medialen Bedingungen angemessener. Somit wird auch das Problem der Abgrenzung umgangen zwischen Tip-Turns mit reiner Feedback-Funktion und solchen, die als eigenständige inhaltliche Aussage der Zustimmung gewertet werden können. Das Überwiegen der Feedbackfunktion manifestiert sich jedoch in der Tatsache, dass bestimmte Ausdrücke mehrheitlich alleine stehen, also in einem separaten Tip-Turn, was sie von den Turn-Taking-Markern unterscheidet. Zu den frequentesten Adverbien in dieser Funktion zählen *appunto, bene, capisco, certo, ecco, esatto, già, giusto, infatti, ovvio* und *si si*.

Bei der Analyse aller Tip-Turns im Korpus, die nur aus einem Wort (ggf. mit Emoji / Interpunktionszeichen) bestehen (insgesamt 6232), fällt jedoch auf, dass zahlenmäßig die Interjektionen stärker vertreten sind als die adverbialen phatischen Konnektiva (zum Begriff der Interjektion vgl. Kapitel 6.2.2). Da sich Interjektionen am Rande des einzelsprachlichen Lexikons befinden, ist eine eindeutige Paraphrasierung und semantische Bestimmung nicht immer möglich, es hat sich jedoch gezeigt, dass die alleinstehenden Interjektionen im Korpus mehrheitlich eine klare Feedbackfunktion übernehmen und somit als Back-Channelling-Elemente gewertet werden können. Gegenüber Adverbien haben Interjektionen den ‚Vorteil‘, dass sie, zumindest in ihrer Grundform, z. B. *ah, eh, hm, mm, oh* (die Annahme einer solchen Grundform ist konstruiert, da sie kaum normiert sind), kurz sind und durch ihre semantische Unspezifität wenig sprechereigenes Gedankengut transportieren. Sie sind somit geeignet, maximale Supportivität auszudrücken, und enthalten gleichzeitig, verglichen mit Adverbien, eine stärkere emotive Komponente.

Eine Sonderform des Feedbacks und pragmatisch vielschichtiger als die typischen, Zustimmung signalisierenden Back-Channelling Elemente ist das transkribierte Lachen. Aus linguistischer Sicht gibt es kaum Studien zum transkribierten Lachen (siehe Petitjean & Morel 2017, 3). Im Korpus ist es mit 1525 Okkurrenzen die häufigste Interjektion und damit auch ein Hinweis auf die Dominanz der beziehungsorientierten Funktion. Es steht in 50,1 % der Fälle alleine, erfüllt dort also vorrangig eine positive Feedbackfunktion. Eine Verbalisierung hingegen ist unüblich; ein die vorangehende Äußerung kommentierendes *divertente* kommt im Korpus nur ein einziges Mal vor, bei *molto divertente...* (msg_id 6001).

Bezeichnenderweise ist sein Gebrauch ironisch, was die Auslassungspunkte am Ende und der unmittelbar vorangehenden Tip-Turn derselben Informantin, der nur aus Auslassungspunkten besteht, belegen. *Che ridere*, das eine ähnliche Funktion hat, kommt ebenfalls kaum vor, insgesamt sieben Mal und nur von zwei Informantinnen (innerhalb desselben Chats) gebraucht.

Transkribiertes Lachen steht in 89,2 % seiner Vorkommen am Anfang eines Tip-Turns, die Position in der Mitte ist dagegen deutlich unterrepräsentiert, wie die Grafik veranschaulicht:

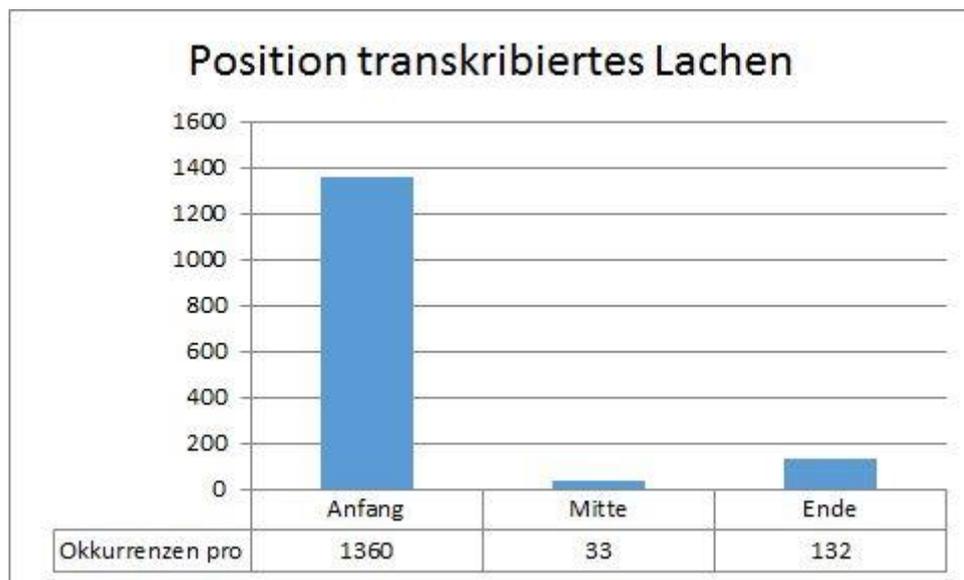


Abbildung 16: Position transkribiertes Lachen im Tip-Turn

Die Belege für die initiale und finale Position zusammengenommen ergeben 97,8 % aller Vorkommen. Somit können die geringen Okkurrenzen in der Mitte einer Äußerung auf eine Funktion des transkribierten Lachens als Tip-Turn Begrenzungssignal hindeuten, ähnlich der oben als Turn-Taking-Marker aufgeführten Elemente, jedoch mit einer stärkeren emotiven Komponente und einem deutlichen Adressatenbezug.

Eine besondere Position nehmen Turnsequenzen ein, deren Funktion es ist, eine Gesprächssequenz zu Ende zu führen, ohne sie abrupt abubrechen, weshalb sie durch eine ‚Verteilung‘ auf mehrere Tip-Turns charakterisiert sind. Bei einem Face-to-Face Gespräch kommt ein abrupter Abbruch praktisch nicht vor. Bei einem Telefongespräch würde ein Abschiedsgruß ohne entsprechende Vorbereitung als extrem unhöflich gewertet werden. Aijmer & Simon-Vandenbergen haben für direkte Gespräche die wichtige Rolle

pragmatico marker für das Signalisieren von *pre-closing*, also der Ankündigung des baldigen Konversationsendes, festgestellt (siehe Aijmer & Simon-Vandenberg 2011, 230). Dass solche sogenannten Closing-Strategien auch in fernschriftlicher Kommunikation auftreten, ist ein Zeichen für Onlinesituativität und zudem für bestehenden pragmatischen Druck, wie er aus direkten Gesprächen bekannt ist (siehe Sykes 2005, 418). Bezeichnend dafür ist, dass die beabsichtigte Beendigung der Kommunikation erklärend, oft sogar rechtfertigend, angekündigt wird.

Als Beispiel für solch ein rechtfertigendes Verhalten folgt ein dem Korpus entnommenes Fragment eines Kommunikationsstranges:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
10997	00:04	29/lug/2013	Cecilia	Vabbè dai!nn ci voglio più pensare.	Chat 022
10998	00:04	29/lug/2013	Cecilia	Ti lascio k la [nome] qua continua a chiamarmi	Chat 022
10999	00:03	29/lug/2013	Caterina	Va bene cara...	Chat 022
11000	00:05	29/lug/2013	Cecilia	E mi dice k mi eclisso. .	Chat 022
11001	00:05	29/lug/2013	Cecilia	Grazie x il conforto!’tvb	Chat 022
11002	00:05	29/lug/2013	Cecilia	???	Chat 022
11003	00:04	29/lug/2013	Caterina	Inutile che ti dica che nn vedo l’ora di vedere la [nome] x spaccarle la faccia e farle pentire di essere nata	Chat 022
11004	00:04	29/lug/2013	Caterina	????	Chat 022
11005	00:05	29/lug/2013	Caterina	Ma questo nn ti é di nessun aiuto...	Chat 022
11006	00:06	29/lug/2013	Cecilia	Ahah io nn vedo l ora k arrivi tu x	Chat 022
11007	00:07	29/lug/2013	Cecilia	Stare solo con te	Chat 022
11008	00:07	29/lug/2013	Cecilia	?e fan culo tutto	Chat 022
11009	00:07	29/lug/2013	Caterina	Sappi solo che ti voglio bene e che sei una ragazza speciale e che ho sempre pensato che un giorno arriverà l’uomo x Te, che saprà prenderti e con il quale sarai serena e ti lascerai andare!!!	Chat 022
11010	00:08	29/lug/2013	Caterina	Nn bisogna passarsene 200 x trovare l’Uomo giusto!?	Chat 022

11011	00:08	29/lug/2013	Caterina	Che che dica la Virgi!???	Chat 022
11012	00:08	29/lug/2013	Caterina	Lascia a lei i morti di figa e aspetta il tuo principe!!?	Chat 022
11013	00:10	29/lug/2013	Cecilia	? grazie nn so davvero come farò senza di te!	Chat 022
11014	00:10	29/lug/2013	Cecilia	Ti voglio troppo bene!	Chat 022
11015	00:09	29/lug/2013	Caterina	Ci sarò sempre sciocchina!!!???	Chat 022

Tabelle 3: Ausschnitt aus einem Kommunikationsstrang zur Illustration schriftbasierter Closing-Strategien

Mit den ersten in diesem Sequenzausschnitt angeführten Tip-Turns (msg_id 10997 und 10998) wird von ‚Caterina‘, v. a. durch *Vabbè dai* und *Ti lascio*, das Konversationsende angekündigt, und von ‚Cecilia‘ (*Va bene cara...*) erwidert. Die beiden nachfolgenden Tip-Turns (msg_id 11001 und 11002) können bereits als abschließende Formel gewertet werden. ‚Cecilia‘ nimmt die Konversation allerdings dann wieder auf, entsprechend angekündigt durch *Inutile che ti dica*, woraufhin keine weiteren (Pre-)Closing Sequenzen folgen, sondern neue Inhalte. Das (in diesen Fall dann definitive) dialogische Nachfeld beginnt dann wieder durch ‚Caterinas‘ Äußerung ? *grazie nn so davvero come farò senza di te!* (msg_id 11013), gefolgt von der letzten Äußerung pro Chatpartnerin in dieser Sequenz, *Ti voglio troppo bene!* und das auf die zuvor genannte Äußerung (msg_id 11013) bezogene *Ci sarò sempre sciocchina!!!* ? ? ?

8.2.2 Anrede- und Schlussformeln

In Bezug auf E-Mails schreiben Günther & Wyss: „Ohne Begrüßungs- und Schlussformeln der Ems wäre ein Vergleich mit Gesprächsschritten (*turns*), wie sie in (mündlichen) Dialogen zu finden sind, naheliegend“ (Günther & Wyss 1996, 73).¹⁰¹ Die Autorinnen sehen also einen Zusammenhang zwischen Anrede / Schluss — einer mehr in Richtung eines prototypischen, vorstrukturierten Textes gehenden Äußerung — und, bei Ausbleiben, einer eher dialogischen Struktur. Nachdem nun im vorherigen Abschnitt die Existenz von Turns bereits dargelegt

¹⁰¹ Tatsächlich weisen alle von Günther & Wyss untersuchten E-Mails Begrüßungs- und Schlussformeln auf.

wurde, stellt sich die Frage — auch im Zusammenhang mit der Feststellung von Günther & Wyss — wie sich die An- oder Abwesenheit solcher Begrüßungs- und Schlussformeln auf die dialogische Struktur auswirkt und inwiefern sie auf medial-situative Kontextfaktoren, wie Onlinesituativität, rückführbar sind. Abgesehen von der Tatsache, dass die Feststellung von Günther & Wyss auf E-Mails (heute) nicht (mehr) zutrifft, und noch weniger auf Instant-Messaging, spielt die Anrede bei den Daten aus den erhobenen WhatsApp-Chats dennoch eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Die Anreforschung stellt in der linguistischen Pragmatik allgemein und in der CVK im Besonderen einen wichtigen Untersuchungsbereich dar (siehe De Oliveira 2013, 306). Anredeformen sind Ausdruck des Verhältnisses zwischen den kommunizierenden Personen, also hauptsächlich für dialogische Kommunikationsformen von Bedeutung. Sie ‚transportieren‘ Höflichkeit, erfüllen jedoch auch viele weitere Funktionen, z. B. als Intimitätsmarker (siehe Bazzanella 1990, 634) oder zur Adressatenbestimmung, und folgen bestimmten kommunikativen Normen (siehe Lüger 2001, 7). Sie treten i. d. R. paarweise mit bestimmten Verabschiedungsformeln auf und unterliegen beim ‚klassischen‘ Briefverkehr, mehr als bei anderen Kommunikationsarten, allgemein akzeptierten, tradierten Vorgaben (siehe Schlobinski 2012).¹⁰² Bei der E-Mail richtet sich die Verwendung von Anrede- und Schlussformen jedoch schon vielmehr nach den zum Zeitpunkt der Kommunikation gegebenen Kontextfaktoren, was die unterschiedlichen Forschungsergebnisse zum Bereich ‚Anrede‘ erklärt. Im Gegensatz zu Günther & Wyss stellt Quasthoff in ihrem nur ein Jahr später veröffentlichten Aufsatz die Häufigkeit des „Fehlen[s] jeglicher Anrede als Eröffnung der Botschaft“ (Quasthoff 1997, 43) fest. Und fast 15 Jahre später konstatieren Dürscheid & Stark hinsichtlich der Verwendung von Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln in SMS, aber auch CVK allgemein: „It is correct that they are often missing“ (Dürscheid & Stark 2011, 316).

Auch bei den erhobenen WhatsApp-Daten zeigt sich hinsichtlich der Verwendung oder Auslassung von Allokatonsformen (Grußformen und Vokativen) eine hohe Varianz.

¹⁰² ‚Ausbrecher‘ gab es auch bei den konventionellen schriftlichen Kommunikationsformen, jedoch waren sie seltener. Einen Brief ohne Anrede zu erhalten, war für viele undenkbar bzw. wäre als sehr unhöflich empfunden worden. Briefe ohne Liebe(r)/Sehr geehrte(r) kennt man (zumindest aus dem Fernsehen) von Erpresserschreibern.

Hinsichtlich eines Kriteriums herrscht jedoch eine relativ hohe Homogenität: Formelle Begrüßungen kommen selten vor (im untersuchten Korpus ist die formellste Anrede *Salve*, sie kommt nur 2 Mal vor, einmal mit der der Expressivität dienenden Vokallängung als *Salveeeee*) (Chat 064) und einmal in reduplizierter Form als *Salve salve*. (Chat 68). Etwas häufiger kommen die relativ neutralen Begrüßungen *Buonasera* (17 Okkurrenzen) und noch häufiger *Buongiorno* (435 Okkurrenzen) vor. Der alles in allem eher geringe Formalitätsgrad hängt natürlich auch damit zusammen, dass im Korpus kein Chatverlauf von Personen existiert, die sich siezen, was vermutlich auch die Gesamtheit der WhatsApp-Kommunikation abbildet.¹⁰³ Wer hier miteinander schreibt kennt sich i. d. R., oder es wird von vornherein ein hoher Intimitätsgrad vorausgesetzt (z. B. bei Gruppenchats, in denen sich nicht alle Mitglieder der Gruppe kennen und es dennoch in keinem einzigen Fall zur Verwendung des *Lei* kommt, was natürlich auch mit der allgemeinen Tendenz im Italienischen, sich unter in etwa Gleichaltrigen zu duzen, zusammenhängt). Dementsprechend verwundert es auch nicht, dass der am häufigsten verwendete Gruß mit 744 Okkurrenzen *Ciao* ist (die Varianten mit Vokallängung und die Schreibweise *ciau* sind mitberücksichtigt). Es handelt sich mehrheitlich um einen Anredegruß, und nur in wenigen Fällen um eine Schlussformel. Es finden sich jedoch (auch orthographisch) weniger stark konventionalisierte Begrüßungen wie *ehi*, *ehila*, *eila*, *ohi*, *heila*. Die verkürzten Formen von *ehi* und *ohi* (*ei* und *oi*) stehen zwischen Interjektionen und Begrüßungen, im Besonderen kommt *Oi* als Erwiderung eines Grußes vor. Das folgende Diagramm gibt einen Überblick über die Häufigkeiten der verschiedenen Begrüßungen. Die teils unterschiedlichen Schreibweisen sind jeweils einem Typ zugeordnet, z. B. *ciau*, *ciaooo* oder das reduplizierte *ciao ciao* zum Typ *ciao*.

¹⁰³ Im Korpus sind einige wenige Fälle von Anredeformen belegt, die dem Formalitätsgrad prinzipiell gar nicht angemessen sind und die als Stilmittel (siehe Sornig 1983, 233) eingesetzt werden, z. B. im Chat 060, ‚Marcello‘: *Signori, il 26 luglio come siete messi?* (msg_id 35500), wo die Anredeform als ironische Überhöhung zu verstehen ist. Im Chat 071, gleichzeitig der Chat mit dem ältesten Durchschnittsalter der Teilnehmerinnen (42 Jahre), kommt mehrmals eine Anrede der Gruppenmitglieder mit *Buongiorno signorine* vor, das jedoch eher affektiv wirkt.

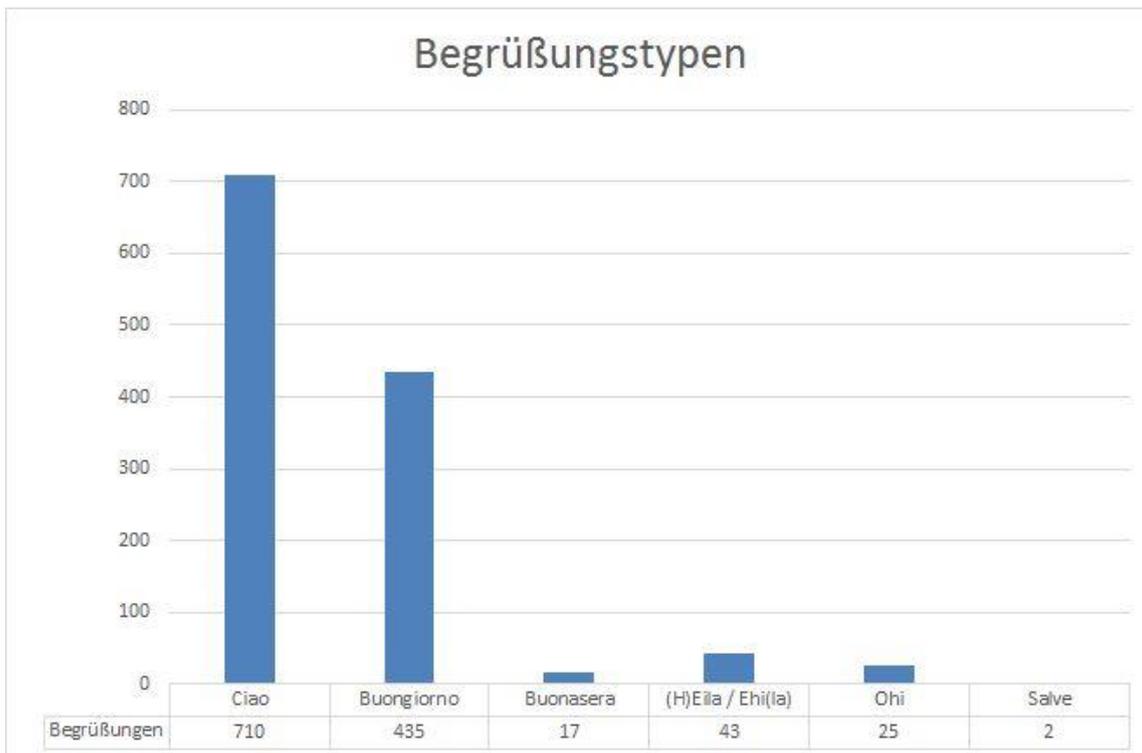


Abbildung 17: Begrüßungstypen nach Frequenz

Bei der Auszählung und dem Abgleich verschiedener Abschiedsgrußformeln, von denen man erwarten könnte, dass sie symmetrisch zu den begrüßenden Formeln auftreten, ist ein Ungleichgewicht aufgefallen.

Beispielsweise existieren im Korpus von den Schlussformeln, die *saluto / saluti* (als Verb oder Substantiv) enthalten und eindeutig als Abschiedsgruß interpretiert werden können, lediglich 30, verteilt auf nur 13 Chats. Die beiden Chats, die verglichen mit den anderen Chats die meisten Verabschiedungen mit *saluti/o* enthalten (Nr. 28 und 40), sind gemessen an der Durchschnittslänge der anderen Chats verhältnismäßig kurz. Außerdem kommt in diesen Chats überdurchschnittlich häufig als Anrede *cara...* vor, das dort als Pendant zu *saluti* verwendet wird. Schließlich lässt auch der Inhalt dieser Chats darauf schließen, dass Organisatorisches im Vordergrund, Beziehungspflege im Hintergrund steht. Die Tip-Turn-Struktur entspricht mehrheitlich der textähnlichen komplexen Tip-Turn-Struktur. Für *Arrivederci* wären aufgrund des höheren Formalitätsgrades wenige bis keine Okkurrenzen im Korpus zu erwarten. Tatsächlich gibt es für diese Grußform zwar immerhin 14 Belege, jedoch stammen 13 davon von ein und derselben Informantin („Annasilvia Bianchi“). Es liegt eindeutig eine persönliche Präferenz für diese Art der Verabschiedung vor. Die einzige

weitere Okkurrenz (msg_id 26180; ‚Ilona Russo‘) kommt im selben Chat (Nr. 54) vor. Dies ist kein Zufall, sondern ein Fall von akkomodierender Erwidernng des Grußes, da die Tip-Turns von ‚Annasilvia Bianchi‘ und ‚Ilona Russo‘ innerhalb einer Verabschiedungssequenz in der Gruppe unmittelbar aufeinander folgen. Der am häufigsten gebrauchte Abschiedsgruß ist *a presto*. Dennoch liegen die Okkurrenzen mit insgesamt 75 weit unter denen der Begrüßungen. Die meisten entfallen auf den Chat 071, der auch der zweitlängste ist. Wenn man diesen herausnimmt, treten nur 10 Belege für *a presto* (von dann insgesamt 64) in Gruppenchats auf, d. h. bei Individualchats erscheint das Verabschiedungsritual wichtiger. Die reduplizierte Form des Grußes, *ciao ciao*, wird mehrheitlich als Verabschiedung verwendet, kommt aber insgesamt nur 11 Mal vor, ist also ebenso eher marginal. Erweitert man das Spektrum möglicher Verabschiedungsformen, können auch Phrasen, die *ci sentiamo* enthalten, mit einbezogen werden. Ausgeschlossen werden jedoch Äußerungen wie *dopo ci sentiamo su skype* oder *ci sentiamo verso sera allora*, da man diese mit *ci parliamo* oder *ci aggiorniamo* ersetzen könnte und es sich daher nicht um eine Grußformel, sondern um die Referenz auf ein konkretes Ereignis in der Zukunft handelt. Natürlich fällt die Erschließung der Funktion aus dem Kontext und somit die Abgrenzung nicht immer leicht. Im Korpus konnten nur 10 eindeutige Fälle des *ci sentiamo* als Abschiedsgruß festgestellt werden.

Diese Art des ‚Aufbruchs‘ der Paarsequenzialität Anredegruß — Abschiedsgruß ist ein auffälliges Phänomen im WhatsApp Korpus, selbst wenn weitere Phrasen wie *ci sentiamo* oder *a presto* inkludiert werden. Es ist zudem aufschlussreich in Bezug auf die Wahrnehmung des kommunikativen Kanals. Dieser wird hinsichtlich der Gesprächseröffnung gar nicht als so ‚offen‘ betrachtet, wie z. T. in der Forschung dargestellt (z. B. bei Hess-Lüttich & Wilde 2003). Dies erklärt, weshalb der Abschiedsgruß entfallen kann, der Anredegruß allerdings weniger häufig entfällt. Der Wunsch, zunächst einen *common ground* herzustellen und nicht unmittelbar ‚mit der Tür ins Haus zu fallen‘ bleibt also bei aller ‚Offenheit‘ des Kanals durchaus bestehen.

Interessanterweise verhält sich eine Gruppe von Phrasen, die als Closing-Strategie einer Kommunikationssequenz verwendet werden, anders als die oben genannten Verabschiedungen. Es sind dies solche, die als Wunschsequenzen (siehe Yakovleva 2002,

191) gedeutet werden können; man wünscht eine gute Nacht, einen schönen Abend oder einen schönen Tag. Im Vergleich zu den anderen Verabschiedungssequenzen sind sie im stärkeren Maß partnerorientiert und ihr rekurrentes Auftreten lässt sich als Indiz der allgemeinen Beziehungsorientiertheit der WhatsApp-Kommunikation deuten. Am frequentesten ist *Buona notte* (oder kurz: *notte*) (337), gefolgt von *buona giornata / serata / buon pomeriggio* kommen insgesamt 117 Mal vor. Auch wenn diese Wunschsequenzen zu den Verabschiedungsformeln gerechnet werden, überwiegen zahlenmäßig immer noch die Begrüßungen. Das Bild verändert sich, wenn z. B. auch *un bacio; un bacione; baci* (insg. 187 Okkurrenzen) oder *un abbraccio; vi / ti abbraccio* (insg. 48 Okkurrenzen) oder *tvb / ti voglio bene* (17 Okkurrenzen) mitberücksichtigt würden; solche affektiven Verabschiedungen sind in der Summe sogar häufiger als die konventionelleren wie *Ciao*, was das folgende Diagramm verdeutlicht:

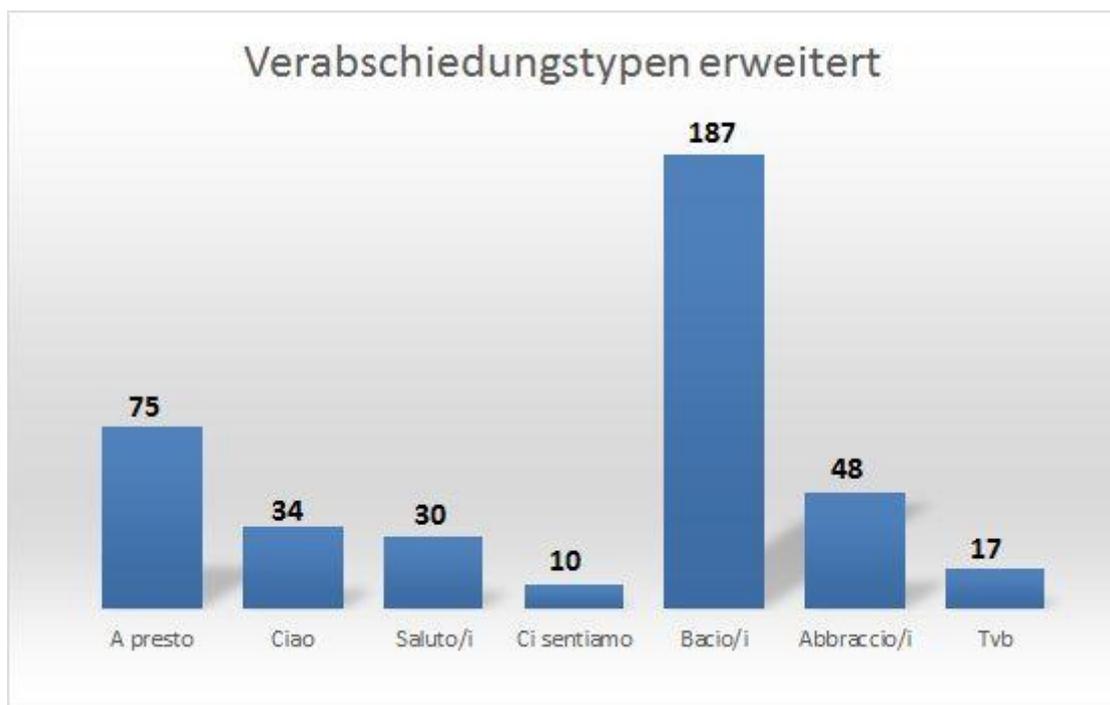


Abbildung 18: Konventionellere und affektive Verabschiedungen

Auch wenn diese Formen Berücksichtigung finden, ist der Anteil an Begrüßungen immer noch höher als der der Verabschiedungen, wie aus der folgenden Gegenüberstellung hervorgeht:¹⁰⁴



Abbildung 19: Gegenüberstellung von Begrüßungen und Verabschiedungen

Die Gewichtungen würden sich weiter verschieben, wenn sämtliche Closing-Sequenzen einbezogen würden. Eine Abgrenzung bezüglich der Elemente, die bereits zur Verabschiedung gezählt werden können, gestaltet sich dann aber zunehmend als schwierig. Daher wurden hier nur die am meisten konventionalisierten und frequentesten Begrüßungen und Verabschiedungen berücksichtigt und gegenübergestellt. Im Gegensatz zur Feststellung von Haase et al. bezüglich Kommentaren und Artikeln in Internetforen trifft bei WhatsApp ein vollständiger Verzicht „auf Begrüßungen und auch auf Verabschiedungen“ (Haase & Huber & Krumeich & Rehm 1997, 78) also nicht zu. Bei einem schnellen Wechsel von Tip-Turns ist die Wiederholung von Begrüßungen natürlich überflüssig. Erst die Wiederaufnahme der Konversation nach einer abgeschlossenen kommunikativen Einheit wird durch Gruß- und /oder Anredeformen markiert.

¹⁰⁴ Zusätzlich kann die Anrede durch Vornamen, Kosenamen oder andere Attribute zur Personenbezeichnungen (*amore, teso(-ro), ciccia, bella, tata, vecchio / vecio* oder Personengruppenbezeichnung (*raga / ragazze/-i, donne, amiche/-i*) zu den Formen der Begrüßung gezählt werden, was wiederum die allgemeine Dominanz der Gesprächseröffnung unterstreichen würde, da solche Allokutionen in fast allen der untersuchten Chats rekurrent auftreten. Betrachtet man beispielsweise alle Ein-Wort-Tip-Turns (etwa 6200 insgesamt), so fällt auf, 160 von ihnen aus einer Allokution des Chatpartners durch seinen Vornamen bestehen. Von den anderen allokativen Personenbezeichnungen ist die häufigste eine Form von *raganze/i*, gefolgt von *bella/e* (die Zusammensetzung der Informanten – größtenteils Frauen – hat sicher einen Anteil an der hohen Frequenz dieses Attributs).

Abgeschlossene kommunikative Einheiten sind bei einer kommunikativen Plattform wie WhatsApp jedoch nicht leicht zu bestimmen. Anrede- und Schlussformeln wirken aber immerhin strukturierend und können als Indikatoren dafür gewertet werden, dass die Informanten den Beginn oder das Ende einer kommunikativen Sequenz verbalisieren wollen, so wie dies auch im Face-to-Face Gespräch geschieht; hierin zeigt sich also wieder die Übertragung kommunikativer Normen. Im kommunikativen Kontinuum können also durchaus einzelne Sequenzen ausgemacht werden, die durch ein dialogisches Vor- und Nachfeld strukturiert werden. Insgesamt ist eine Operationalisierung von Parametern zur Bestimmung des Beginns und Endes kommunikativer Sequenzen nicht möglich. Bestimmbar sind sie also nur, wenn zeitliche Parameter (z. B. dass sich zwischen zwei Sequenzen ein deutlicher zeitlicher Abstand feststellen lässt, mehrere Stunden bis ein Tag) mit sprachlichen (Anrede – Gruß – diskontinuierliche Tip-Turn Struktur) zusammenfällt.

8.2.3 Metaphorisierung

Onlinesituativität, mit ihrer räumlich-zeitlichen Nähe und der ausgeprägten dialogartigen Struktur bringt, abgesehen von ‚Gesprächsroutinen‘ wie den Einsatz von Turn-Taking-Markern oder Feedback-Elementen, noch weitere auffällige Phänomene mit sich. Dazu zählt ein spezifischer Gebrauch von denjenigen Verben, die auf die perzeptive Modalität Bezug nehmen. Semantisch betrachtet müssten dies (Sprachnachrichten ausgenommen) *scrivere* bzw. *leggere*, *vedere* sein; diese Verben kommen im Korpus auch tatsächlich vor. Ebenso werden sie jedoch z. T. ersetzt durch Formen von *dire* / *ascoltare* / *sentire*, teils sogar im selben Tip-Turn: *Dimmi, puoi scrivermi qui se vuoi!* (msg_id 7773). Hess-Lüttich & Wilde führen dafür die Erklärung an, dass „Chatter (...) zu reden [meinen], wenn sie schreiben“ (Hess-Lüttich & Wilde 2003, Beitrag ohne Paginierung). Man könnte diese auch als medial bedingte Fälle synästhetischer Metaphern bezeichnen, auch wenn ein typischer Fall von linguistischer Synästhesie eine aus Adjektiv und Substantiv bestehende Phrase ist (siehe Ronga & Bazzanella & Rossi & Iannetti 2012, 159).

Nicht alle Korpusbelege mit Formen von *dire* sind gleichermaßen als Hinweise auf eine solche metaphorische Verwendungsweise geeignet. Die Formen *dice* und *dicono* verweisen

auf Dritte und werden nicht berücksichtigt. *Diciamo*, das eine Umformulierung einleitet oder als Abtönungspartikel gebraucht wird, zählt ebensowenig zur Gruppe der hier zu untersuchenden Verben, da es keinerlei Assoziationen mehr an die Modalität hervorruft. Berücksichtigung bei der Auswertung der Verwendung von *dire* finden somit nur die Formen in der 1. und 2. Person Singular Indikativ (*dico, dici*) und 2. Person Plural Indikativ bzw. Imperativ (*dite*) und die Imperativform *dimmi*. Die folgende Grafik zeigt eine Auswertung aller Belege im Korpus für die Formen *dico, dici, dimmi* und *dite*. Die Belege, bei denen das Face-to-Face Gespräch als metaphorischer Bildspender gewertet werden kann, werden den Belegen gegenübergestellt, die auf ein Geschehen außerhalb der WhatsApp-Interaktion verweisen, z. B. *Ciao Stella! Dici alla mamma se x caso il mio vestitino nero (...)* (msg_id 11481), oder *Vabbè se ti chiama glielo dici anche a lei....* (msg_id 12214).

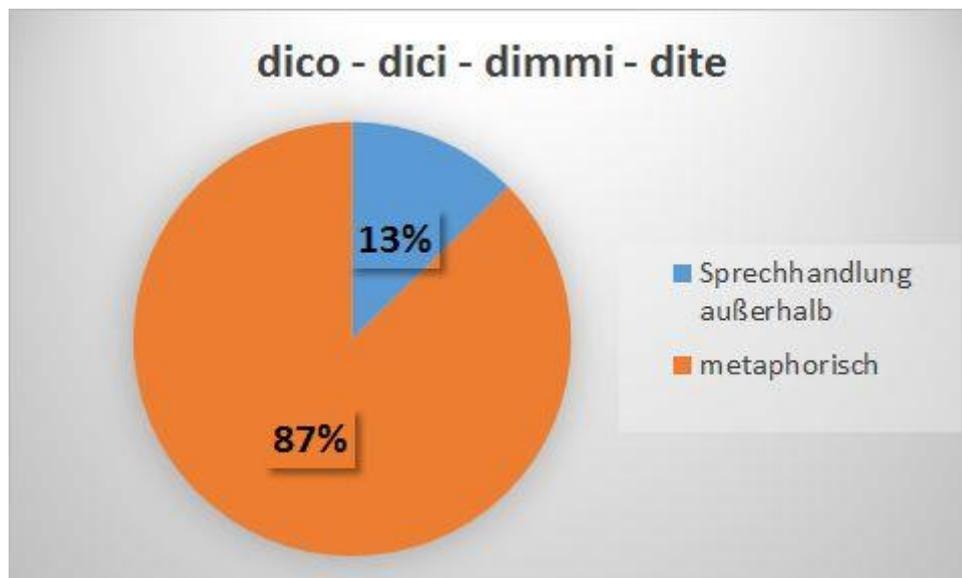


Abbildung 20: Anteil der auf eine Sprechhandlung innerhalb und ausserhalb von WhatsApp bezogenen Formen von *dire*

Allerdings ist zu bedenken, dass vor allem in Kombination mit *dici* bei den untersuchten Belegen häufig Fügungen vorkommen, bei denen die Lesart weniger stark Bezug auf die Modalität nimmt, wie bei *che (ne) dici (se)* als Synonym von *che ne pensi*, beispielsweise bei *lo direi per le 19. Miri che dici?* (msg_id 14810), ebenso bei festen Phrasen wie *a chi lo dici, ma che dici?, che cazzo dici* oder *dici la verità*. Solche Fälle sind auch weniger stark metaphorisch als eine direkte Aufforderung wie *dimmi*, was am Grad der Idiomatizität liegt: *Dire la verità* ist idiomatischer als *scrivere la verità*. Die insgesamt 55 Okkurrenzen von *dimmi* hingegen sind eindeutig immer auf die unmittelbare WhatsApp-Interaktion bezogen; in

keinem einzigen Fall bezieht sich die Aufforderung auf eine (spätere) modal mündliche Handlung. Dass diese Verbverwendung nahezu automatisiert von sich geht, zeigen augenscheinlich widersprüchliche Nachrichten, in denen auf dieselbe kommunikative Handlung mit Bezug auf unterschiedliche Realisierungsmodalitäten referiert wird, wie *Le scrivo su whatsapp e le dico di connettersi!* (msg_id 11569), *Lucaaaaa...dimmi che sta scrivendo la tua piccola e non tu che hai bevuto...* (msg_id 17914) oder *Ti mando foto carine e non mi dici nulla..... Smeck (o qualcosa del genere)* (msg_id 5524).

Die Imperative *senti* und *ascolta* beziehen sich im Gegensatz zu *dimmi* auf die rezeptive Aktivität des medialen Gegenübers. Zwar referieren sie, genau wie die Formen von *dire*, in besonderer Art und Weise auf die involvierte kommunikative Modalität, sind aber in stärkerem Maße als Diskursmarker lexikalisiert, mit der typischen Funktion des *attention getting* (in Bezug auf Telefonate siehe Bazzanella 1990, 637). Doch auch in dieser Funktion weisen sie auf einen hohen Grad an Situationsgebundenheit der Kommunikation im Sinne von Onlinesituativität hin. Bei den aufgeführten Okkurrenzen sind wieder nur die Imperative berücksichtigt. Andere Fälle, beispielsweise des transitiven Gebrauchs, wie bei *Senti la vale per organizzare* (msg_id 36006), werden nicht berücksichtigt.

Die Pluralimperative *sentite*, *ascoltate* und *udite* kommen nur selten vor (insgesamt 12 Mal). Fünf Belege können als metaphorisch modalitätsbezogen gewertet werden. Zwar ist diese Zahl aufgrund der geringen absoluten Anzahl wenig aussagekräftig, aber immerhin ein Hinweis darauf, dass für die oben analysierten Formen von *dire* eine Entsprechung zur Beschreibung der Rezeption existiert. Die folgende Tabelle zeigt alle Belege der Pluralimperative von *sentire* und *udire*. Sie ist bei Tip-Turn 29043 und 29762 um den bzw. die nachfolgenden Tip-Turns ergänzt, weil diese einen deutungsrelevanten Teil des Kontextes darstellen.

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
1197	18:55	06/ott/2014	Luana	lo, udite udite, oggi ho scritto l'introduzione della mia tesi!	Chat 004
29043	22:48	09/giu/2014	Luana	Sentite	Chat 055

29044	22:49	09/giu/2014	Luana	Ma che è sta roba con la Marcuzzi	Chat 055
29762	20:48	12/giu/2014	Luana	Ahahah sentite qua	Chat 055
29763	20:48	12/giu/2014	Luana	Principali aree di interesse	Chat 055
29765	20:49	12/giu/2014	Luana	Diritto delle successioni delle obbligazioni e dei contratti, diritto provato comunitario	Chat 055
37985	23:48	15/ott/2015	Emiliano	raga sentite ma mo arriva il ponte dei morti	Chat 066
40246	12:55	14/lug/2016	Benedetta	Ahahahah non dirmeloooo qui ho giacca di pelle jeans lunghi scarpe chiuse e udite udite SCIARPA!!!!!!!	Chat 071

Tabelle 4: Korpusbelege der Pluralimperative von sentire und udire

Die Belege, die *sentite* enthalten, tendieren deutlich in Richtung Diskursmarker, verstärkt durch die Kombination mit *ma*. *Ascoltate* kommt nicht im Sinne dieser Metaphorik vor, wodurch sich ein Unterschied zum Singular *ascolta* ergibt, der in Individualchats verwendet wird. Während also *ascolta* in Individualkonversationen als Synonym zu *senti* verwendet wird, ist im Plural nur *sentite* gebräuchlich; die Belege zu *ascoltate* im Korpus sind in keiner Weise metaphorisch (z. B. *Ascoltate la telefonata che hanno sgamato di lotito*, siehe msg_id 19070). *Udite* kommt nur redupliziert vor und wird als rhetorisches Mittel zur Betonung der inhaltlichen Aussage verwendet; die Emphase entsteht durch den Wechsel der Stilebene. Im Tip-Turn *Ahahahah non dirmeloooo qui ho giacca di pelle jeans lunghi scarpe chiuse e udite udite udite SCIARPA!!!!!!!* (msg_id 40246) wird die Modalitätsbezogenheit von *udite udite* möglicherweise durch das ausschließlich in Majuskeln getippte Wort *SCIARPA* unterstrichen, das, neben der Wiederholung des Ausrufezeichens, eine erhöhte Stimmintensität signalisieren könnte (vgl. Kapitel 8.3.6 zu Phoneticons). Denkbar ist aber auch, dass die graphische Hervorhebung durch die Kapitalisierung lediglich die Inhaltsebene betrifft, d.h. die Besonderheit, dass ‚Benedetta‘ im Juli einen Schal trägt.

8.2.4 Kommunikativer Raum

Onlinesituativität als Existenz einer gemeinsamen Äußerungssituation spiegelt sich nicht nur in dem eben beschriebenen metaphorischen Gebrauch der Verben, sondern auch in der Verwendung lokaldeiktischer Ausdrücke. Sie können als Hinweise darauf verstanden werden, dass sich Sender und Empfänger in einem gemeinsam konstituierten kommunikativ-medialen Raum befinden.

Der durch das Kommunikationsmedium und seine Nutzung konstituierte Raum bildet nun einen wichtigen Kontextfaktor, v. a. in Bezug auf die temporal- und lokaldeiktischen Ausdrücke. Bereits für SMS hat Dürscheid festgestellt, dass die Nachrichtentexte hochgradig situationsgebunden sind, weil sie „überall verschickt und überall empfangen werden“ (Dürscheid 2002b, 5) können, was sich auch im frequenten Gebrauch von auf das Hier und Jetzt verweisenden temporaldeiktischen Ausdrücken zeigt. Auf die untersuchten WhatsApp-Chats trifft zusätzlich eine hohe Frequenz lokaldeiktischer Ausdrücke zu, die in ihrer Verwendung auffälliger sind als die temporaldeiktischen. Im medienunabhängigen ‚Normalfall‘ liegt das deiktische Zentrum beim Sender einer Nachricht. Bei den im Korpus gesichteten Fällen dieser Art wird die geographische Position dann teils explizit hinzugefügt, z. B. bei *qui in tribunale* (Chat 055) oder *qui in quel di Heidelberg* (Chat 071); ähnlich beim positionsangebenden *eccomi* in *Eccomi a Genova* (Chat 065). Die Origo kann außerdem sowohl beim Sender als auch beim Empfänger liegen, wenn sie sich am gleichen Ort befinden oder sich der Empfänger zum Sender hinbewegt, z. B. bei *Chicas contrariamente ad ogni mia aspettativa sono già qui davanti al municipio!!!* (Chat 071).

Im Zentrum dieses Abschnitts stehen jedoch andere Fälle deiktischer Referenz: solche, bei denen weder auf den physischen Ort des Senders noch des Empfängers Bezug genommen wird, sondern auf einen ‚dritten‘ Raum, der durch das Kommunikationsmittel eröffnet wird und paraphrasiert werden könnte durch ‚Hier auf WhatsApp‘, z. B. bei *Quando hai tempo scrivimi qui i punti cruciali ...* (Chat 004).

Für Chatroom-Kommunikation wurde die Existenz eines derartigen, oft als virtuell bezeichneten Raumes bereits in verschiedenen Arbeiten bestätigt,¹⁰⁵ z. B. bei Beißwenger 2013, Bedijs & Heyder 2012 oder Schmidt 2000. Letztere nennt ihn den Raum, in dem die „Kommunikation abläuft, [der] zugleich aber erst durch die Kommunikation erschaffen wird“ (Schmidt 2000, 127). So heißt es diesbezüglich bei Dürscheid: „Die an einem Chat beteiligten Personen befinden sich in einem gemeinsamen Kommunikationsraum“ (Dürscheid 2003, 41).¹⁰⁶

Die Definition des hier zugrundegelegten Raumkonzepts erfolgt in Anlehnung an Michel de Certeau. Er definiert den Raum als „Geflecht von beweglichen Elementen“ und „Resultat von Aktivitäten“, d. h. als „ein Ort, mit dem man etwas *macht*“ (de Certeau 2006, 345, Hervorhebung im Original). Auf das Smartphone und WhatsApp bezogen würde dies bedeuten, dass man einen Ort, d. h. die Eigenschaften des medialen Artefaktes, vorfindet und damit etwas macht — um es mit den Begrifflichkeiten dieser Untersuchung auszudrücken — die medialen Affordanzen nutzt, um eine hohe Situationsgebundenheit mit einem eigenen deiktischen Zentrum zu erzeugen.

Ein so ausgelegtes Raumverständnis ist variabel und ein Ad-Hoc Phänomen, es existiert also nicht pauschal in jeder Form von CVK ein gemeinsamer kommunikativer Raum. Oft wird zwar der kommunikative Raum ganzheitlich als ein einziges Netzwerk im Sinne eines „sozialen und kulturellen ‚Datenraum[s]‘“ dargestellt (Thimm 2000, 8), damit ist jedoch die Verbindung gemeint, die durch eine potentielle Kontaktaufnahme und Informationsübertragung zwischen weit entfernten Personen entstehen kann. In Bezug auf WhatsApp wird der kommunikative Raum differenzierter betrachtet. Einerseits wird mit Dürscheid angenommen, dass nur für quasi-synchrone Kommunikationsformen, nicht aber für asynchrone Kommunikation ein gemeinsamer kommunikativer Raum existiert (siehe Dürscheid 2003, 45). Andererseits gibt es bezüglich des medial-kommunikativen Raumes

¹⁰⁵ Der Bestandteil *room* des Kompositums legt die Vermutung ja auch nahe.

¹⁰⁶ Was Vilém Flusser in seinem Artikel *Räume* in Bezug auf die telematische Kraft von Medien (jedoch nicht explizit auf Computermedien bezogen) schreibt, lässt sich gut in diese Überlegung einfügen: „Über geographische und zeitliche Abstände hinweg bilden sich miteinander vernetzte und verkabelte Gruppen aus, die mit den hergebrachten Raumkategorien wie ‹Familie›, ‹Volk› oder ‹Stand› nicht mehr gefaßt werden können“ (Flusser 2006, 281 f.).

auch feste Referenzen, die unabhängig von zeitlichen Faktoren funktionieren und existieren. Bei WhatsApp, mit dessen Hilfe sowohl synchron als auch asynchron kommuniziert wird, existieren beide Arten medialer Räume. Das folgende Schema bietet einen Überblick über die verschiedenen Referenztypen lokaler Deixis:

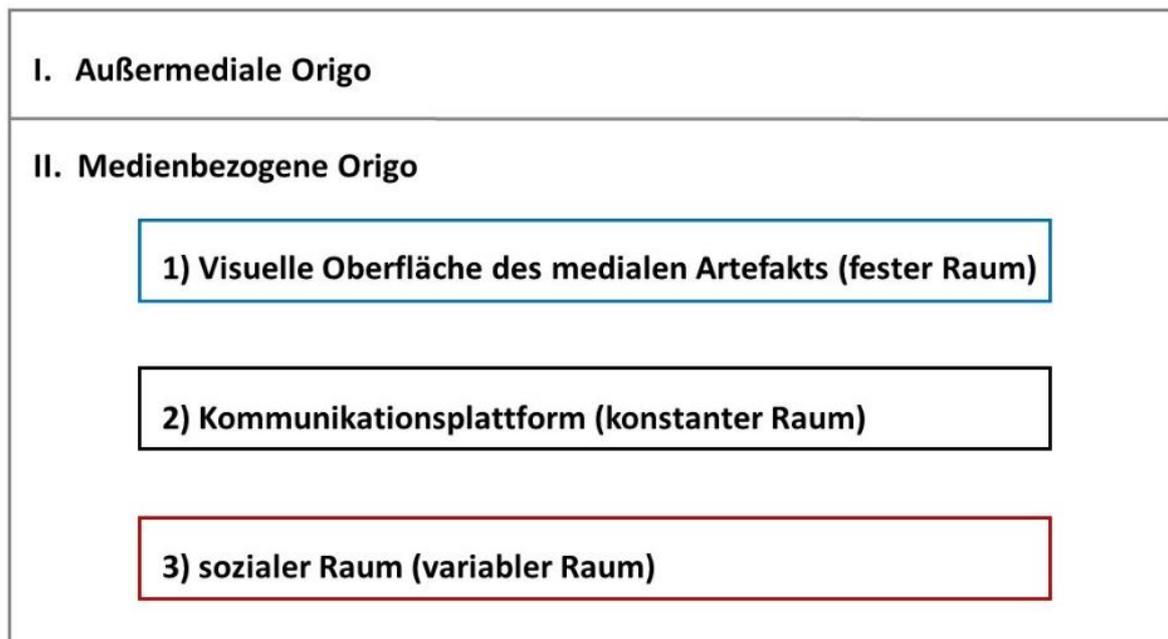


Abbildung 21: Im Korpus festgestellte Arten lokaldeiktischer Referenz

Zunächst werden mit der *außermedialen Origo* (I.) Referenzpunkte, die sich in der physisch-materiellen Umgebung befinden, von solchen unterschieden, die einen direkten Bezug zum Kommunikationsmedium aufweisen (II.). Auch dieser kann einen materiellen Charakter haben; und zwar in den Fällen, deren Referenz auf die visuelle Oberfläche des materiellen Artefaktes verweist. Da diese Art Referenz nicht von zeitlichen oder an den bzw. die Interaktionspartner gebundenen Faktoren abhängig ist, liegt ein ‚fester‘ Raum vor (II.1). Der ‚konstante‘ Raum ist auf ähnliche Weise nicht zeit- und personengebunden, jedoch auch nicht, wie bei II.1), an das materielle Artefakt, sondern vielmehr an die dahinterstehende Technologie, d. h. die Kommunikationsform bzw. –plattform. Referenztyp II.3) unterscheidet sich von II.1) und II.2), weil der Raum durch die Interaktion konstruiert wird, also von zeitlichen Faktoren und dem kommunikativen Verhalten der Interaktionspartner abhängt.

Knopp führt ein Zitat aus einem Unterrichtschat zwischen Studierenden an: „seh ich auch so.wollen wir **oben rechts** erstmal sammeln, was wir im endeffekt nehmen (...)“ (Knopp 2016, 396, Hervorhebungen KJ). Dieses Beispiel lässt sich in den Bereich II 1) einordnen, da die obere Ecke des Bildschirmes (und der darin visualisierte Bereich eines Chatfensters) ein Teil der Oberfläche des medialen Artefaktes ist. In Bezug auf das WhatsApp-Layout konnte dieser Referenztyp v. a. beim ‚Zeigen‘ auf versendete Bilder oder Links ermittelt werden. In einigen Fällen gestaltet sich aber die Abgrenzung zu Typ II 2) als schwierig. Beispielsweise meint die Äußerung *Ragazzi non mi fa inserire la formazione orala metto qui.* (msg_id 18285)¹⁰⁷ gleichermaßen visuelle Oberfläche und die Kommunikationsplattform und stellt somit einen Überschneidungsbereich dar.

Der Referenztyp II 3), bei dem eine WhatsApp-Konversation als sozialer, durch die Interagierenden konstruierter Raum, quasi als sozial-kommunikative Praxis verstanden wird, zeigt sich beispielsweise in der folgenden Sequenz, bei der Aufforderung von ‚Alina‘ an ‚Danilo‘, den *covo di matti*, also *la discussione*, zu verlassen (*abbandona*) und zu gehen (*vai*):

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
26697	09:45	03/giu/2014	Ilona	ps e intanto il povero danilo continua a ricevere notifiche di cui non gli frega un c..avoletto	Chat 055
26699	09:45	03/giu/2014	Alina	E secondo me, solo per gentilezza non ha ancora abbandonato la discussione	Chat 055
26700	09:46	03/giu/2014	Alina	Danilo se vuoi vai...abbandona questo covo di matti	Chat 055

Tabelle 5: Chatsequenz als Beispiel für Referenztyp II 3)

Interessant ist auch der Wechsel der Sprecherperspektive. Bevor sich ‚Alina‘ direkt an ‚Danilo‘ wendet, äußern sich ‚Ilona‘ und ‚Alina‘ über ihn in der Dritten Person, was zur Tatsache passt, dass er sich weder in dieser noch angrenzender kommunikativer Sequenzen zu Wort meldet. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich ‚Ilona‘ und ‚Alina‘ durch ihr gleichzeitiges Online-Sein einen zusätzlichen, in diesem Moment den beiden vorenthaltenen Raum konstruiert haben, wohl wissend, dass der Konversationsstrang nachvollziehbar sein wird.

¹⁰⁷ *la formazione* meint die Aufstellung eines Fußballspiels Neapel – Juventus.

Dieses Raumkonzept zeigt sich außerdem im Fall von Verben, die eine Bewegungsrichtung ausdrücken. Mit Phrasen wie *Ci sei?*; *eccomi*; *vi / ti lascio* oder *(un attimo) arrivo* wird eine Bewegung in den geteilten medial-kommunikativen Raum hinein (*Un attimo arrivo*, msg_id 35811) oder aus ihm hinaus (*vi / ti lascio*, z. B. *Raga vi lascio che sono a casa di un'amica*, msg_id 25875) ausgedrückt; oder es wird eine solche Bewegung ‚eingefordert‘ (*Amica ci sei?*, msg_id 2536). Diese Belege finden sich im diskursiven Vorfeld bzw. Nachfeld einer kommunikativen Sequenz, was nicht verwunderlich ist, da dadurch zunächst ein *common ground* hergestellt wird.

Bei der Analyse des lokaldeiktischen Adverbs *qui* konnten alle Referenztypen im Schema der Abbildung 21 festgestellt werden. Das Korpus enthält 1223 Belege des Adverbs. Referenzen des Typs I, außermediale Origo, wurden ausgeschlossen. Sie stellen zwar die Mehrheit der Verwendungsweise dar, gegenüber nur 21 Tip-Turns mit eindeutig medienbezogener Referenz, letztere sind aber dennoch interessant, da sie eine neue Art der lokalen Deixis repräsentieren. Die folgende Tabelle zeigt die Fälle medienbezogener Origo, mit Ergänzungen durch die entsprechenden Belege mit *qui*.

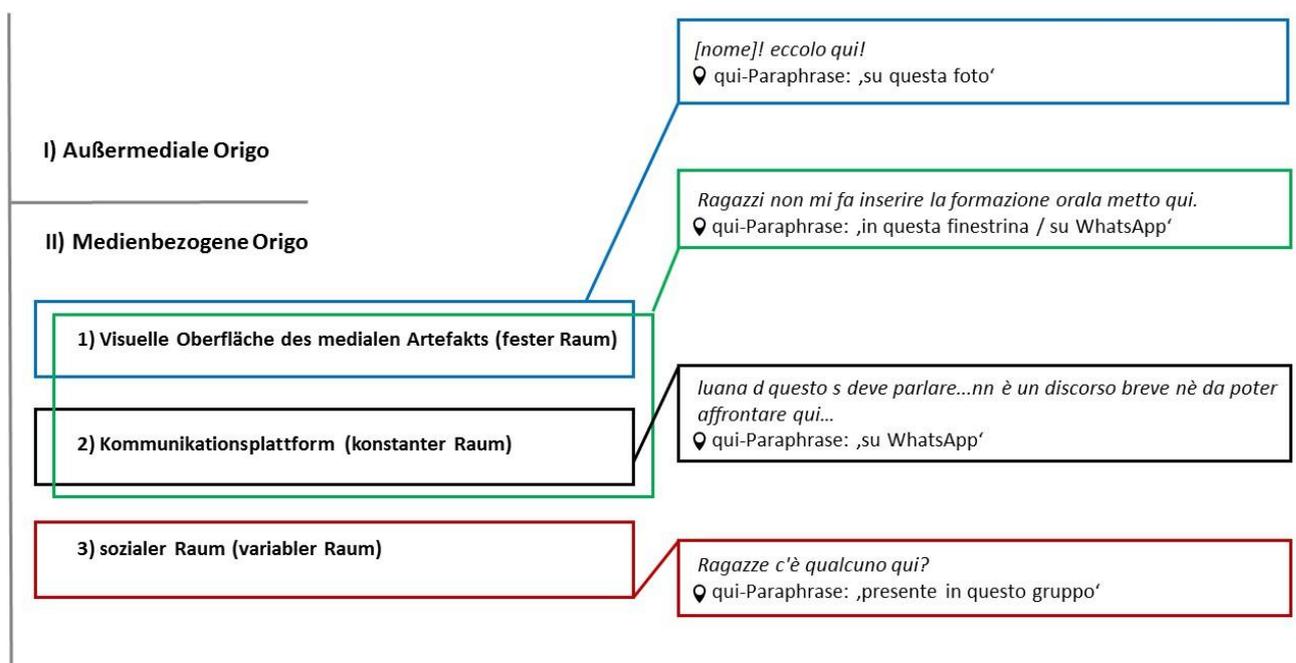


Abbildung 22: Arten lokaldeiktischer medialer Referenz mit exemplarischen Tip-Turns

Führt man mit allen Okkurrenzen des Adverbs *qua* dieselbe Analyse durch, ergibt sich ein anderes Bild als bei *qui*. In nur zwei Fällen (von insgesamt 84 Belegen zur Lokaladverbiale *qua*) ist die Referenz medienbezogen.

Standardsprachlich wird die *qui* – *qua* Opposition an der ‚Konkretheit‘ der Referenz festgemacht: Während *qui* eine konkretere Referenz in der Nähe des Sprechers beschreibt, deutet *qua* auf eine weniger präzise Lokalisierung in Sprechernähe hin. Im einschlägigen Artikel in der Treccani heißt es hierzu: „**qui** [...] [i]ndica in genere luogo non molto discosto da chi parla [...] e con più esattezza dell’avv. *qua*.“ (Treccani, *qui*). Im mündlichen Sprachgebrauch ist diese semantische Opposition häufig nicht vorhanden, was beispielsweise die synonyme Verwendung von *vieni qui* und *vieni qua* zeigt. Der Befund, dass 82 von 84 Belegen zu *qua* im WhatsApp-Korpus nicht medienbezogen sind, vermittelt nun einen interessanten Blick auf die *qui* – *qua* Opposition: *qui* wird häufiger in Verbindung mit dem Kommunikationsmedium verwendet, *qua* hingegen referiert wohl auf einen Bereich, der im Zeigfeld des WhatsApp-Nutzers zwar noch recht nah ist, aber nicht als so nah empfunden wird, wie das Kommunikationsmedium bzw. die Kommunikationsplattform. Es scheint, als ob eine semantische Opposition, die zwar standardsprachlich existiert, im mündlichen Sprachgebrauch jedoch häufig aufgelöst wird, bei der WhatsApp-Kommunikation wiederum an Bedeutung gewinnt. Ein möglicher Grund für diese zunächst paradox erscheinende Nähe zu standardsprachlichen Konventionen könnte sein, dass die Komplexität und Mehrschichtigkeit der neuen, medialen kommunikativen Räume eine semantische Differenzierung zwischen den Lokaldeiktika *qui* und *qua* erfordert.

Auch bei den beiden eben zitierten Ausnahmefällen, in denen ein medienbezogenen *qua* vorkommt, drückt es eine gewisse Art der Distanz aus. Es handelt sich um die Tip-Turns *Qua scrivo solo io* (msg_id 34666) und *Ti lascio k la [nome] qua continua a chiamarmi* (msg_id 10998). Bei letzterem meint *qua* die Telefonfunktion des Smartphones, also etwas ‚außerhalb‘ von WhatsApp.¹⁰⁸ Die Äußerung *Qua scrivo solo io* ist etwas weniger eindeutig, die Art der Distanz könnte persönlich begründet sein, weil sich die Verfasserin im WhatsApp-Gruppenchat, in dem sie aktiver schreibt als die anderen, ‚alleine‘ fühlt.

¹⁰⁸ Dies kann mit Sicherheit behauptet werden, da der Chat vor der Einführung der WhatsApp-Telefonie erhoben wurde.

Bei der Untersuchung von Tip-Turns, die *ecco* enthalten (insgesamt 170), ist ebenfalls ein deutlicher Bezug zur medialen Raumdeixis aufgefallen. *Ecco* und seine Zusammensetzungen können als Zeige-Partikel (Präsentativ) zum Verweisen auf etwas, das auf der materiellen Oberfläche visualisiert wird, verwendet werden (medialer Referenztyp II. 1). In den meisten Fällen handelt es sich dabei um ein unmittelbar vorher oder nachher versendetes Foto. Als *eccomi* (seltener partnerbezogen in Form von *eccoti*) fungieren sie mehrheitlich (85 %) als Ankündigung bzw. Bestätigung des (wieder) Eintretens einer Person in den kommunikativen Raum (medialer Referenztyp II. 3), z. B. *Eccomi! momento di commozione acuta* (msg_id 32064) oder *Rieccomi* (msg_id 24250). Nur in zwei Fällen hingegen ist die Referenz bei *eccomi* außermedial (z. B. *eccomi a Genova*, msg_id 36688).

In den 101 Fällen, in denen *ecco* nicht zusammengesetzt vorkommt, überwiegt der nicht-medienbezogene Gebrauch, in denen es in Feedback-Funktion (z. B. *Ah ecco*, msg_id 34874) oder adverbial (z. B. ... *ecco beate voi!!!!*, msg_id 42444) verwendet wird. Bei 25,8 % handelt es sich um den bereits erwähnten präsentativen Gebrauch in Bezug auf etwas, das durch das Kommunikationsmedium visualisiert wird, wie bei *ecco il vostro stand* (msg_id 21146) mit Referenz auf ein Foto.

Hess-Lüttich & Wilde sehen „durch die Ambiguität lokaler deiktischer Verweise“ (Hess-Lüttich & Wilde 2003, Beitrag ohne Paginierung) die Gefahr von Missverständnissen. Im Korpus gibt es jedoch keinen einzigen Beleg für einen Fall, in dem die ambige Referenz eines deiktischen Ausdrucks (außermedial versus medienbezogen) zu einem Missverständnis geführt hätte, die jeweilige Art der Referenz scheint klar hervorzugehen. Hilfreich ist natürlich die Tatsache, dass die Kommunikationsbedingungen bei WhatsApp-Interaktion in hohem Maße antizipiert werden können, weil die Affordanzen allgemein bekannt sind, beispielsweise, dass aufgrund der mobilen Benutzbarkeit die aktuelle lokale Position des Senders i. d. R. nicht vorausgesetzt werden kann, sondern aus dem Kontext hervorgehen oder explizit genannt werden muss.

Nicht in erster Linie eine örtliche, sondern auch eine zeitliche Relation zeigt die Imperativform *aspetta* an. Werden Formen von *aspettare* transitiv gebraucht, wie *aspettare qcs* oder *aspettare che*, sind sie als Belege im Zusammenhang mit Onlinesituativität nicht

relevant. Anders bei Belegen mit *aspetta*, die als Aufforderung an den Empfänger verstanden werden können, seine Aufmerksamkeit der zeitgleich stattfindenden Konversation (weiterhin) zuzuwenden. Es handelt sich dann um eine Bitte an den Adressaten, im gemeinsam konstruierten Raum zu ‚verharren‘. Eine solche Verwendung ist nur in einem Szenario von Onlinesituativität sinnvoll, wie die Belege *Aspetta che devo respirare* (msg_id 16893) oder *Aspetta che ci metto una vita ad andare in camera a prenderE il charger* (msg_id 23924) illustrieren. Auffällig ist hier außerdem die kausale Verwendung von *che*.

Exemplarisch für die in den vorhergehenden Abschnitten beschriebenen Charakteristika von Onlinesituativität wird im Folgenden eine Beispielsequenz aus dem Korpus aufgeführt. Es liegen zwei Gründe für die Annahme des Vorliegens einer innerhalb des Kommunikationsstranges des Gruppenchats abgeschlossenen Sequenz vor, erstens der begrenzte zeitliche Umfang (24 Minuten, der maximale Abstand zwischen zwei Tip-Turns liegt bei vier Minuten), zweitens der thematische.¹⁰⁹

Über insgesamt 42 Tip-Turns (vier davon sind jedoch Fotos) wird eine Art Zusammentreffen im medial-kommunikativen Raum organisiert, damit alle beteiligten Damen zeitgleich, also in Echtzeit, eine Neuigkeit erfahren können.¹¹⁰ Die Sequenz weist neben der Konstruktion des medial-kommunikativen Raumes außerdem Beispiele für metaphorische Verbverwendung auf und zudem auch die Ausschöpfung der Multimodalitäts-Affordanz.

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
25995	19:15	28/apr/2015	Arabella	Ragazzeeee	Chat 054
25996	19:15	28/apr/2015	Arabella	Ci siete??	Chat 054
25997	19:19	28/apr/2015	Giada	Sisisi!	Chat 054

¹⁰⁹ In Kapitel 4 wurde darauf hingewiesen, dass eine Bestimmung von Textsorten in einer Kommunikationsform bzw. Plattform wie WhatsApp nicht möglich ist. Wenn die Kommunikationsstränge jedoch ‚heruntergebrochen‘ werden, lassen sich sehr wohl z. T. Textsorten bestimmen. Die Chats können also einzelne Textsortenfragmente enthalten (z. B. eine Geburtstags Einladung), andere Textsortenfragmente sind aufgrund der medialen Affordanz oder aufgrund institutioneller Vorgaben praktisch ausgeschlossen (Kündigungsschreiben, Todesanzeige).

¹¹⁰ Durch das Warten auf das letzte Gruppenmitglied wird sogar ein Spannungsbogen und ein hoher Grad an emotionaler Involviertheit erzeugt, wie dies eigentlich für synchrone Kommunikation typisch ist.

25998	19:20	28/apr/2015	Arabella	E ho una news	Chat 054
25999	19:21	28/apr/2015	Arabella	Da darvi	Chat 054
26000	19:21	28/apr/2015	Arabella	O meglio	Chat 054
26001	19:21	28/apr/2015	Arabella	Un qualcosa che vorrei condividere con voi	Chat 054
26002	19:21	28/apr/2015	Arabella	Qnd sarete tutte online	Chat 054
26003	19:22	28/apr/2015	Mafalda	!	Chat 054
26004	19:24	28/apr/2015	Giada	Eccomi	Chat 054
26005	19:24	28/apr/2015	Giada	😁	Chat 054
26006	19:25	28/apr/2015	Arabella	Manca Miri all'appello	Chat 054
26007	19:27	28/apr/2015	Miriam	Sono a scuola	Chat 054
26008	19:27	28/apr/2015	Miriam	Ma leggo	Chat 054
26009	19:27	28/apr/2015	Miriam	Dimmi	Chat 054
26010	19:27	28/apr/2015	Miriam	Sei incinta?	Chat 054
26011	19:27	28/apr/2015	Mafalda	🎉🎉🎉	Chat 054
26012	19:29	28/apr/2015	Arabella	Siete pronte?? ??	Chat 054
26013	19:29	28/apr/2015	Arabella	Per la notiziaaaa?	Chat 054
26014	19:29	28/apr/2015	Arabella	Più che altro ve la mostro	Chat 054
26015	19:29	28/apr/2015	Arabella	Ok??	Chat 054
26016	19:33	28/apr/2015	Giada	Siiiiii	Chat 054
26017	19:33	28/apr/2015	Giada	😁	Chat 054
26018	19:33	28/apr/2015	Arabella	<media ommesso>	Chat 054
26019	19:33	28/apr/2015	Arabella	<media ommesso>	Chat 054
26020	19:34	28/apr/2015	Giada	😁😁😁🎉🎉🎉💍🌟🌟🌟💎💍 💎💍❤️❤️❤️	Chat 054
26021	19:35	28/apr/2015	Mafalda	Pensavo che ce lo avessi già	Chat 054
26022	19:35	28/apr/2015	Arabella	Noooo	Chat 054

26023	19:35	28/apr/2015	Arabella	Total unerwartet	Chat 054
26024	19:37	28/apr/2015	Giada	Ma lo vogliamo vedere al ditoooo 😊 😘	Chat 054
26025	19:37	28/apr/2015	Arabella	Ora mi va largo	Chat 054
26026	19:37	28/apr/2015	Arabella	⟨media ommesso⟩	Chat 054
26027	19:37	28/apr/2015	Arabella	⟨media ommesso⟩	Chat 054
26028	19:37	28/apr/2015	Arabella	Te lo posso far vedere solo così	Chat 054
26029	19:37	28/apr/2015	Arabella	Devo farlo stringere	Chat 054
26030	19:38	28/apr/2015	Mafalda	Wow arabella!	Chat 054
26031	19:38	28/apr/2015	Mafalda	Complimenti	Chat 054
26032	19:38	28/apr/2015	Arabella	Grazieeeee	Chat 054
26033	19:39	28/apr/2015	Giada	È bellissimoooooo 💎💎💎	Chat 054
26034	19:39	28/apr/2015	Arabella	Grazie tesorine mie	Chat 054
26035	19:39	28/apr/2015	Arabella	Volevo condividere questa gioia con voi	Chat 054
26036	19:39	28/apr/2015	Arabella	😘😘😘	Chat 054

Tabelle 6: Chatsequenz mit ausgesprägter medialer Deixis

„Arabella“ wartet, bis die drei anderen Damen ihre Aufmerksamkeit bekundet haben und der Einberufung (*apello*) gefolgt sind *Ragazzeeee* |¹¹¹ *Ci siete??* | *Qnd sarete tutte online* (msg_ids 25995, 25996, 26002).

„Miriam“ äußert sich nach ihrer Erklärung, in der Schule zu sein, innerhalb dieser Sequenz nicht mehr, ihrer Rechtfertigung schließt sich eine der beschriebenen Imperativformen von *dire* an: *Sono a scuola* | *Ma leggo* | *Dimmi* (msg_ids 26007, 26008, 26009). Der Wechsel hin zur visuellen semiotischen Modalität wird angekündigt durch „Arabellas“ Tip-Turns *Più che altro ve la mostro* (msg_id 26014). Auffällig ist auch die diskontinuierliche Tip-Turn-Struktur bei „Arabellas“ Äußerungen, die der maximalen Erzeugung von Aufmerksamkeit und der

¹¹¹ Zur Notation: Die Pipe signalisiert hier und bei den folgenden Sprachbeispielen aus dem Korpus das Ende eines Tip-Turns.

Entstehung eines Spannungsbogens dient: *Siete pronte? ? | Per la notizia? ? | E ho una news | Da darvi | O meglio | Un qualcosa che vorrei condividere con voi* (msg_ids 26012, 26013, 25998, 25999, 26000, 26001). Nach der Klimax (das versendete Foto mit dem Verlobungsring) wechselt die Tip-Turn Struktur wieder zu propositionalen Tip-Turns.¹¹²

8.3 Medieninduzierte Evidenzen: Intervenieren vs. mediales Ermöglichen

Den folgenden Ausführungen liegt die Frage zugrunde, welche der Affordanzen allen Formen von CVK gemeinsam ist und somit eine ‚Brücke‘ zu ihrer Beschaffenheit darstellt. Dies ist diejenige (träger-)mediale Eigenschaft, die es ermöglicht, Sprache mittels eines vorgegebenen Inventars an Zeichen graphischer und ikonischer Natur abzubilden: eine Form von Keyboard. Das Keyboard stellt eine wichtige mediale Affordanz dar (siehe Sellen & Harper 2001, 18). Die Keyboard-Affordanz bezieht sich auf die optisch wahrnehmbaren Zeichen, Sonderzeichen, Steuer- / Formatierungsbefehle und Emoticons und darüber hinaus mehr oder weniger transparente Software-Einstellungen, die die visuelle Oberfläche beeinflussen (z. B. Wortvorschläge); sie ist Teil der Ebene 3 (vgl. Abbildung 10). Dass die Existenz einer Tastatur fundamental ist und auch in der theoretischen Konzeption des WWW entscheidend war, zeigt das folgende Zitat von Tim Berners-Lee aus seinem Aufsatz über die Entstehung des World Wide Web:

The least common denominator we could assume among all different types of computers was that they all had some sort of keyboard input device, and they could all produce ASCII (plain text) characters (Berners-Lee 2000, 30).¹¹³

Der Begriff *medieninduziert* beinhaltet Abstufungen mehr oder weniger großer Einflussnahme des Kommunikationsmediums, insbesondere der Keyboard-Affordanzen, auf den sprachlichen Output. In der folgenden Abbildung wird ersichtlich, dass am linken Pol (a) die stärkste Beeinflussung, ein regelrechter ‚Eingriff‘ (d. h. mediale Intervention) stattfindet

¹¹² Die hohe emotionale Involviertheit der Chatbeteiligten zeigt sich auch durch die expressivitätssteigernde Vokallängung, die bei einem Viertel der Tip-Turns vorkommt (die nicht schriftbasierten, d. h. aus Bildern / Emojis bestehenden Tip-Turns ausgeschlossen).

¹¹³ Ähnlich stellen auch Dürscheid und Jucker fest: “Of course, there are different technical devices involved in KSC (...), but all these devices, as different as they are, have one thing in common, i. e. a physical keyboard (or a virtual one on a touch-screen) and a screen.” (duerscheid_jucker2012, 41).

und nach rechts hin abnimmt. Für d), e) und f) nimmt das Kommunikationsmedium eine ermöglichende, und nicht mehr intervenierende Rolle ein, was durch den Strich symbolisiert wird, der das Schema in zwei Hälften teilt, eine, in der das ‚intervenierende‘, und eine, in der das ‚ermöglichende‘ Wesen des Mediums dominiert.

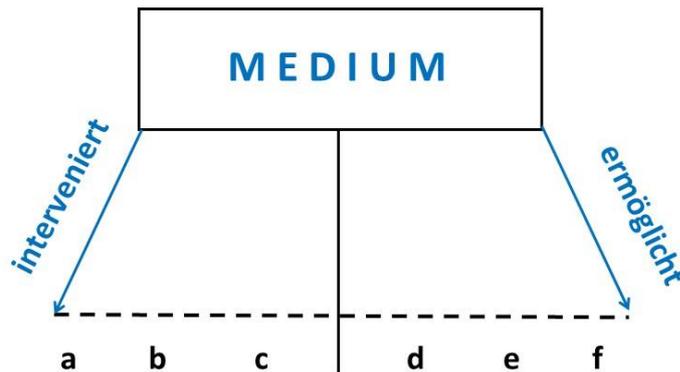


Abbildung 23: Mediale Einflussfaktoren im Spannungsfeld zwischen ‚Intervenieren‘ und ‚Ermöglichen‘

- a. Autokorrektur
- b. medieninduzierte orthographische Devianzen
- c. Wortvorschläge durch das interne Wörterbuch
- d. Substitution von Lautgruppen
- e. Kurzformen
- f. Phoneticons

Die im Folgenden vorgestellten Phänomene sind zur Lokalisierung in der Abbildung jeweils mit den entsprechenden Buchstaben a) bis f) versehen. Sie betreffen in erster Linie die Produktionsseite, es wird also die Perspektive des Verfassers des Tip-Turns eingenommen. Es wird außerdem stets darauf geachtet, dass nur solche Phänomene beschrieben werden, die in einen konkreten Zusammenhang mit den medialen Affordanzen gebracht werden können. Diese Analysen sind exemplarisch zu verstehen, um die Zusammenhänge mit den medialen Bedingungen anhand ausgewählter Beobachtungen deutlich zu machen.

8.3.1 Autokorrektur (a)

Dieser erste Aspekt, bei dem der mediale Einfluss auf den sprachlichen Output am stärksten ist, ist gleichzeitig der anhand des Korpusmaterials am wenigsten gut nachvollziehbare.¹¹⁴ Software-Einstellungen der Ebene 3 führen zur automatischen Veränderung bestimmter Formen, nachdem eine bestimmte Buchstabensequenz getippt wurde. Die Autokorrektur-Software wird vom Betriebssystem, nicht von WhatsApp, zur Verfügung gestellt. Veränderungen an den Eingabeoptionen werden dementsprechend nicht von der App aus vorgenommen, sondern im Telefonmenü unter ‚Einstellungen‘. Zur Aktivierung der Autokorrektur muss *sostituzione automatica* gewählt werden. Die so entstandenen Formen sind orthographisch korrekt, also prinzipiell unauffällig, und werden nur dann in der Ebene 1 auffällig, wenn sie einen vom Schreiber nicht intendierten, weil beispielsweise semantisch unpassenden, Output darstellen. Eine der wenigen eindeutigen ‚Spuren‘ im Korpus, anhand der auf die ‚Intervention‘ der Autokorrektur geschlossen werden kann, besteht in den metasprachlichen Kommentaren, die einen vorhergehenden, bereits versendeten Tip-Turn kommentieren. Sie sind i. d. R. ein Teil der Selbstkorrektur.¹¹⁵ Die im Anschluss aufgeführten aufeinanderfolgenden Tip-Turns von ‚Antonietta‘ zeigen, dass das ‚Wort‘ *Nicchetti*¹¹⁶ durch die Intervention des Autokorrektors entstanden ist, was entsprechend korrigiert und kommentiert wird:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
41834	14:33	13/set/2016	Antonella	Paola se sei nei paraggi e hai un Nichetti passa di qua	Chat 071
41835	14:34	13/set/2016	Antonella	Buchetto devo eliminare il correttore	Chat 071

Tabelle 7: Beispiel für Selbstkorrektur mit anschließender Kommentierung

¹¹⁴ Im Rahmen einer Ende 2013 bis Anfang 2014 durchgeführten Pilotstudie mit 71 italienischen WhatsApp-Nutzern gaben 29 Personen an, als Eingabemodus (*modalità d’inserimento*) die *correzione automatica* eingestellt zu haben, 12 wählten ‚Ich weiß es nicht‘.

¹¹⁵ Zur Disambiguierung (auto – ‚selbst‘ versus auto – ‚automatisch‘) werden vom menschlichen Subjekt durchgeführte Korrekturen nachfolgend als *Selbstkorrekturen*, von der Software des Smartphones durchgeführte als *Autokorrektur* bezeichnet.

¹¹⁶ Im italienischen standardsprachlichen Lexikon existiert kein solches Lexem, es könnte sich um einen Nachnamen handeln, der im internen Wörterbuch gespeichert wurde.

Auch die folgenden metasprachlichen bzw. genauer *metamedialen* Äußerungen zeigen eine negative Einstellung gegenüber der Autokorrektur: *È il correttore* (msg_id 34901); (*Il Correttore automatico è una dannazione*) (msg_id 16195); *Correttore nemico della patria* (msg_id 28680) und schließlich *Correttore di merda* (msg_id 26580). Die ‚Fremdeinwirkung‘ des Autokorrektors kann auch zur Belustigung führen, wie die folgende Sequenz zeigt:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
34901	13:09	04/mag/2014	Fulvia	Bacilli mi piace perché c'è proprio la spiaggia	Chat 057
34902	13:10	04/mag/2014	Fulvia	Ce la vedo la stravaccata sulla sabbia dopo	Chat 057
34903	13:10	04/mag/2014	Fulvia	Hahaha bacoli non bacilli	Chat 057

Tabelle 8: Beispiel für Kommentierung und Selbstkorrektur

Die Tatsache, dass die Korrektur bei der letzten Sequenz erst im übernächsten Tip-Turn erfolgt, zeigt (neben den Zeitstempeln) die hohe Schreibgeschwindigkeit und ein dennoch vorhandenes Monitoring bezüglich des schriftlichen Outputs.

Auch wenn sich bei den meisten Belegen eine negative Einstellung bezüglich der Autokorrekturoption manifestiert, so ist in keinem der Fälle aber tatsächlich ein Missverständnis aufgetreten. Der metasprachliche Kommentar erfolgt also durch das nochmalige Lesen der bereits abgeschickten Äußerung, eventuell während auf die Antwort gewartet wird, und sicherlich aus dem Wunsch heraus, einen eindeutigen, relevanten und Kooperationsbereitschaft signalisierenden Beitrag zu leisten. Die Autokorrektur setzt aber nicht erst nach der Verschickungshandlung ein, sondern davor, zeitgleich mit dem Betätigen der Leertaste. Tippt man also beispielsweise *Ciao* und danach die Leertaste, erscheint *Ciao*. Die Möglichkeit eines nachträglichen Editierens wäre also noch gegeben, wird aber aufgrund des oft hohen pragmatischen Drucks während der Konversation nicht genutzt. Unter den Informanten, die ihre Beiträge ganz oder teilweise im Dialekt verfassen, findet sich kein expliziter Hinweis auf die Autokorrekturoption; bei solchen Schreibgewohnheiten wäre eine Deaktivierung schließlich auch zweckmäßig.

Daneben finden sich im Korpus einige Fälle an semantisch (und teils grammatisch) gänzlich unpassenden Ausdrücken, die sehr wahrscheinlich aufgrund der Autokorrektur zustande gekommen sind, weil sich keine andere plausible Begründung finden lässt. So erklärt sich beispielsweise *Alles* anstelle von *allora* in ‚Mirellas‘ Tip-Turn *Alles facciamo mercoledì* (msg_id 38568) als ein Fall nicht intendierten Code-Switchings durch die parallel genutzte Wörterbuchsprache Deutsch, worauf ein anderer Tip-Turn derselben Informantin (Ich freue mich , msg_id 38558) hinweist.

8.3.2 Medieninduzierte orthographische Devianzen (b)

Die nächsten Beobachtungen können zusammengefasst werden unter *medieninduzierte orthographische Devianzen*. Orthographische Devianzen sind im Korpus insgesamt häufig festzustellen. Dabei sind kompetenz- von performanzbedingten Fehlern zu unterscheiden. Nur Letztere sind an dieser Stelle für die Untersuchung von Interesse, da sie, im Gegensatz zu den Kompetenzfehlern, in einem direkten Zusammenhang mit dem Kommunikationsmedium gesehen werden müssen.

Das Vertippen ist dabei eine Art *common practice* geworden und lässt auf Schnelligkeit des Schreibvorgangs und nicht etwa auf einen niedrigen Bildungsgrad schließen (siehe Quasthoff 1997, 41). Beim manuellen Verschreiben ist dies bekanntlich anders, Fehler werden auf die kognitiven Fähigkeiten der Schreibenden zurückgeführt. Nicht nur das schnelle Schreiben, ausgelöst z. B. durch erhöhten pragmatischen Druck, kann zu einer höheren Fehlerfrequenz führen. Die sogenannten Flüchtighkeitsfehler sind bereits aus der konventionellen Schriftlichkeit bekannt und wurden dort mit mangelnder Konzentration oder Sorgfalt in Verbindung gebracht. Es ist wahrscheinlich, dass auch beim Lesen unter Zeitdruck Fehler übersehen werden.¹¹⁷ Natürlich ist es in diesen Fällen letztendlich der Nutzer des Mediums, und nicht das Medium selbst, der für den Fehler verantwortlich ist. Dennoch handelt es sich um Fehler, die in einer handschriftlichen Nachricht meist nicht vorkommen würden. Insofern ist die Frage interessant, wie der Einfluss des Mediums zu beurteilen ist. Es kann als Mit-Verursacher bezeichnet werden, als einer von mehreren Faktoren, durch deren

¹¹⁷ Hierzu müssten Eyetracking-Experimente durchgeführt werden.

Zusammenspiel sich die orthographisch deviante Form auf Ebene 1 manifestiert. Dazu gehören im Fall des Smartphones Faktoren, die in Zusammenhang mit der Keyboard-Affordanz stehen, die also die Materialität des Schreibens mittels Touchscreen-Tastatur deutlich machen. Die Smartphonetastatur ist i. d. R., so wie die des Computers oder Laptops, alphanumerisch. Im Unterschied zur Desktoptastatur wird aber nicht mit dem Zehn-/Mehrfingersystem geschrieben sondern nur mit einem Finger, üblicherweise mit dem Daumen. Die für das Schreiben am PC typischen ‚Buchstabendreher‘ (siehe Brommer & Dürscheid 2009, Abschnitt 2.3; Beitrag ohne Paginierung) sind somit kein typisches Smartphonephänomen. Der geringe Abstand zwischen den Buchstabenfeldern auf dem Touchscreen führt stattdessen zum ‚Daneben-Tippen‘. Dies erklärt beispielsweise die Schreibweise *anxhe* statt *anche* (msg_id 10272 und 10369): Die Tasten für x und c liegen nebeneinander. Dies erklärt auch, weshalb sich beim Anrede-Tip-Turn *Auoooooaaaaasa* (msg_id 42966) das <s> zwischen der <a>-Sequenz befindet: mehrmaliges hintereinander Drücken desselben Buchstabens ist ein schnellerer Prozess als die Wahl unterschiedlicher, auseinanderliegender Tasten.¹¹⁸

In einem zweiten Schritt, wenn die Buchstabenfolge oder ein Wort auf dem Display erscheint und noch bevor es abgeschickt wird, können Selbstkorrekturen vorgenommen werden, entweder manuell oder durch die Inanspruchnahme der unter a) vorgestellten Option. Sie werden auf der Ebene 1 später nicht sichtbar sein. Sichtbar sind Korrekturen nur, wenn sie erst stattfinden, nachdem eine Nachricht bereits abgeschickt wurde. So kann sowohl die orthographische Abweichung als auch die Korrektur sichtbar sein. Die „Möglichkeit[en] der Korrekturverwischung“ (Gauger 2007, 97) werden also nicht bzw. nicht immer vollständig ausgeschöpft. Die folgende Feststellung von Bazzanella bezüglich CVK kann somit für die neueren bzw. neuesten Kommunikationsformen entschieden zurückgewiesen werden: „Sono in genere assenti (...) i segnali di riformulazione e correzione (...), date le caratteristiche del mezzo che permettono una rilettura ed una eventuale cancellazione“ (Bazzanella 2001, 84).

¹¹⁸ Für das fehlende *r* im Namen trifft die Erklärung der lokalen Buchstabennähe nicht zu, die der Schnelligkeit sehr wohl.

Im Gegenteil, Selbstkorrektur ist sogar ein frequentes Phänomen. Schmidt stellt in dieser Hinsicht bereits in den ersten Jahren der Forschung zur Chat-Kommunikation fest:

Es ist zu beobachten, dass Tippfehler in den seltensten Fällen von anderen Teilnehmern korrigiert werden. Vielmehr ist eine Präferenz für selbst-initiierte und selbst-durchgeführte Korrektur zu erkennen (Schmidt 2000, 120).

Aus den Korpusdaten wird ersichtlich, dass der vorangestellte Asterisk zur Kennzeichnung solcher Fälle von Selbstkorrektur verwendet wird, in denen Tippfehler oder Autokorrekturvorschläge korrigiert werden.¹¹⁹ Weitere Erklärungen wie *scusa* oder *cioè* sind somit nicht nötig und kommen im Korpusmaterial in Kombination mit dem Asterisk-Korrekturzeichen auch nicht vor. I. d. R. wird der Asterisk der korrekten Form vorangestellt. Vorkommen des Asterisks in der Mitte oder am Ende eines Tip-Turn haben teils andere Funktionen, z. B. graphostilistisch als Augen oder Mund bei ASCII-Smileys,¹²⁰ oder dienen der Formatierung.¹²¹

In 27,7 % der Fälle der durch Asterisk markierten Form ist dieser entgegen der Konvention dem korrigierten Ausdruck nachgestellt, z. B. bei *tiratevi** (msg_id: 42749) als Korrektur von *dai fidatevi su!?* (msg_id: 42749). Er könnte sich bereits positionsunabhängig zu einem Korrekturmittel entwickelt haben. Eine Systematik kann dabei nicht ausgemacht werden. Wie in den anderen Fällen auch, wird der nachgestellte Asterisk bei Korrektur von einzelnen Lexemen, Phrasen oder einzelnen Buchstaben verwendet, wie bei *lo sto qua a rilassarmo* (msg_id 27721) und nachfolgend **i* (msg_id 27722); oder zur Kennzeichnung eines

¹¹⁹ Im Eintrag der deutschsprachigen Wikipedia findet sich bereits ein Hinweis zur Funktion als Korrekturmarkierung in Chats. Der italienische Wikipedia-Eintrag weist nur auf die fachspezifische Verwendung in der Linguistik hin.

¹²⁰ Nicht immer werden Emojis verwendet. Einigen Nutzerinnen zeigen eine Präferenz für analoge, d. h. durch Interpunktions- und Sonderzeichen konstruierte Smileys, wie *:** oder *-_-* oder **__**. Die beiden letzten sind waagrecht und gehen auf japanische Konventionen zurück.

¹²¹ Durch eine entsprechende Kombination an vorgegebenen Zeichen können Formatierungen verändert werden: **fett**, *_kursiv_*, *~durchgestrichen~*. Dabei handelt es sich um eine WhatsApp-Eigenschaft neueren Datums (möglich seit März 2016), im Korpus existiert dazu kein Beleg. In deutschsprachigen Chatrooms der späten 1990er und beginnenden 2000er hatte die Rahmung durch Asteriske keine Layout-Funktion, sondern diente der Markierung der sogenannten Inflektive, z. B. **schüttel**. Im Italienischen waren sie jedoch nie verbreitet und sind auch nicht im Korpus belegt. Unterminiert wird diese Ausdrucksweise auch dadurch, dass eine solche Form vom Autokorrektor in **schüttel** umgewandelt werden würde.

nachträglich eingefügten Wortes, z. B. bei *Almeno lucrriamo pure boh* (msg_id 28058) und der Korrektur **noi* (msg_id 28059).¹²²

Im Zusammenhang mit dem Interpunktionszeichen ist die Selbstkorrektur des Fragezeichens die wichtigste, die anderen werden nicht korrigiert, was plausibel ist, da sie für die Interpretation weitaus weniger relevant sind. Die Äußerung in Chat 055, **provvedimento nn procedimento*, fällt durch ihre Redundanz aus dem Rahmen. Eine Wiederholung der nicht korrekten Form wird i. d. R. als nicht notwendig angesehen, was verständlich ist, da die Äußerung zum relevanten Zeitpunkt für die Beteiligten auf dem Smartphone-Display sichtbar ist. Ausnahmen sind die Fälle, wie das im Abschnitt a) zur Autokorrektur aufgeführte *bacoli non bacilli*, bei denen die deviante Form, fast schon in Appendix-Probi-Manier, Objekt eines metasprachlichen Kommentars wird.

Bei der Auswertung der Belege für die mit Asterisk markierten Korrekturen ist aufgefallen, dass die Selbstkorrekturen fast durchgängig auch selbstinitiiert sind. In lediglich zwei Fällen aller mit Asterisk markierten Belege handelt es sich um eine fremdinitiierte Selbstkorrektur bzw. gänzlich um eine Fremdkorrektur. In der folgenden Sequenz wird zunächst die fremdinitiierte Selbstkorrektur dargestellt. Sie wird ausgelöst durch ‚Carlas‘ Frage *PDF?* (msg_id 14644):

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
14638	22:37	28/mar/2014	Sofia	E sentitevi in colpa x nom esser qui a farmi da spalla!	Chat 036
14639	22:37	28/mar/2014	Sofia	(scherzo)	Chat 036
14640	22:37	28/mar/2014	Carla	Vedrai che andrà bene Qualche ora e poi sarà tutto over:D	Chat 036
14641)	22:37	28/mar/2014	Carla	In effetti siam pessime...	Chat 036
14642	22:37	28/mar/2014	Sofia	PDF	Chat 036
14643	22:37	28/mar/2014	Sofia	Ancora nn sono al Samoa	Chat 036

¹²² Die einzige weitere s p r a c h l i c h e Funktion, die im Korpus festgestellt werden konnte, ist die der Paraphrasierung von Tabuwörtern, z. B. in *Porca T***a!!!* (msg_id 43325). Zu verwechseln sind die beiden Funktionen nicht, da bei Korrekturen der Asterisk nur je ein Mal vorkommt, und bei Paraphrasierungen immer mehrmals (analog zur Anzahl der Grapheme).

14644	22:37	28/mar/2014	Carla	PDF?	Chat 036
14645	22:37	28/mar/2014	Sofia	Pfff*	Chat 036
14646	22:37	28/mar/2014	Sofia	Guido	Chat 036
14647	22:37	28/mar/2014	Sofia	A dopo	Chat 036
14648	22:37	28/mar/2014	Carla	Ma a che ora partite dal Samoa?	Chat 036
14649	22:38	28/mar/2014	Carla	Comunque ok!!	Chat 036
14650	22:38	28/mar/2014	Carla	Ah	Chat 036

Tabelle 9: Chatsequenz mit einem Beispiel für fremdinitiierte Selbstkorrektur

Der einzige Fall der Fremdkorrektur ist in der folgenden Gruppenchat-Sequenz enthalten. Die Sequenz enthält auch noch weitere Fälle von selbstinitiierte Selbstkorrektur.

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
34096	13:27	14/lug/2014	Ilona	ah ah ...cma amgela le congratulazioni te le facciamo al prossimo avviso....li pinnlicheranno anche il ne del candidato...per la trasparenza	Chat 036
34097	13:27	14/lug/2014	Ilona	*cmq	Chat 036
34098	13:27	14/lug/2014	Ilona	ne* nome	Chat 036
34099	13:28	14/lug/2014	Annasilvia	*VACANZA	Chat 036
34010	13:28	14/lug/2014	Annasilvia	😊	Chat 036
34011	13:28	14/lug/2014	Annasilvia	😏	Chat 036
34012	13:28	14/lug/2014	Ilona	ah ah e si anche la mia scrittura lo dice!!	Chat 036

Tabelle 10: Chatsequenz mit einem Beispiel für Fremdkorrektur sowie für selbstinitiierte Selbstkorrekturen

Im Fall des *cma* — *cmq* liegt aufgrund der Tastennähe von a und q wohl Vertippen vor, im Fall von *ne* — *nome* und *trasparenza* — *vacanza* war wahrscheinlich die Autokorrektur im

Spiel.¹²³ Weitere Devianzen (*amgela*, *pinnlicheranno*) werden nicht korrigiert (richtig wäre *Angela* und *publicheranno*), jedoch findet im Fall von *VACANZA eine semantisch motivierte Fremdkorrektur statt.

Analysiert man die jeweils vorliegenden (vermuteten) Beweggründe aller mit * markierten Korrekturen, so sind diese überwiegend semantisch motiviert. Nur bei wenigen Fällen finden Korrekturen statt, obwohl die Gefahr eines potentiellen Missverständnisses oder gänzlichen Unverständnisses ausgeschlossen werden kann. Dies steht im Einklang mit den Feststellungen anderer Forschungsarbeiten, die allgemein eine hohe Toleranz gegenüber Fehlern festgestellt haben. Die *brevity-and-speed*-Maxime, die besonders bei bestehender Onlinesituativität gilt (in den oben angeführten Belegen traten die Fehler ausnahmslos im Umfeld schnell wechselnder Tip-Turns innerhalb weniger Sekunden oder Minuten auf), konkurriert mit dem individuell unterschiedlich stark ausgeprägtem Streben nach Einhaltung sprachlicher Normen.

Eine weitere Gruppe orthographischer Devianzen, die in einer Verbindung mit der Verwendung des Kommunikationsmediums stehen, wird nie einem wie eben beschriebenen Selbstkorrektur-Prozess unterzogen, dies betrifft Groß- und Kleinschreibung oder die Verwendung von Diakritika. Großschreibung oder die Verwendung diakritischer Zeichen, allen voran die des Apostrophs, können als ‚umständlicher‘ empfunden werden als Kleinschreibung und die gelegentliche Auslassung von Diakritika. Dies trifft v. a. dann zu, wenn die Tastatur nicht entsprechend der verwendeten Sprache eingestellt ist.¹²⁴ So ist eine mögliche Erklärung für den fehlenden Apostroph beim elidierten bestimmten Artikel, dass das Italienische nicht als Wörterbuchsprache hinzugefügt wurde und die voreingestellte Sprache, in der vermutlich auch parallel geschrieben wird, über weniger Diakritika (Akzent/Apostroph) verfügt. Im Korpus fällt auf, dass das Weglassen des Apostrophs nach dem elidierten definiten Artikel mit dem Vorkommen von Code-Switching mit dem Deutschen korreliert.

¹²³ Bei *ne – nome* könnte auch ein Wortvorschlag falsch ausgewählt worden sein.

¹²⁴ Die Einstellung der Telefonsprache entspricht z. T. nicht der Einstellung der Tastatursprache, da diese separat heruntergeladen werden kann.

Sequenzen nach dem Muster *l ombrello* bzw. *l'ombrello* kommen im Korpus insgesamt 931 Mal vor, davon ist bei 73,1 % der Apostroph entsprechend der Standardorthographie verwendet. 250 Mal wurde anstelle des Apostrophs ein Leerzeichen gesetzt, was auf eine bewusste, ökonomisch bedingte Entscheidung hinweist. Verwendet wird diese Schreibweise von 37 Informanten und interessanterweise verwenden sie 15 von ihnen systematisch, d. h. bei diesen 15 Personen wurde keine einzige standardkonforme Apostrophsetzung nach dem definiten Artikel festgestellt. Während sich also für einige Sprecher die Frage nach Setzung eines Apostrophs oder nur eines Leerzeichens anscheinend immer wieder neu stellt, scheinen andere für sich selbst zu einer Konvention gefunden zu haben. Die hohe Akzeptanz dieser Devianz, die auch für das Setzen von Akzentzeichen gilt (abgesehen von *e* und *è*), zeigt sich durch das völlige Ausbleiben jeglicher Korrekturmechanismen. In dieser Systematik trifft dies auf keine andere Art der Devianz zu, abgesehen von Groß- und Kleinschreibung, bei der ebenso eine maximale Toleranz vorliegt.

Bei der frequenten Konjunktion *perché* beispielsweise verteilen sich die Schreibweisen der insgesamt 679 Belege wie folgt:

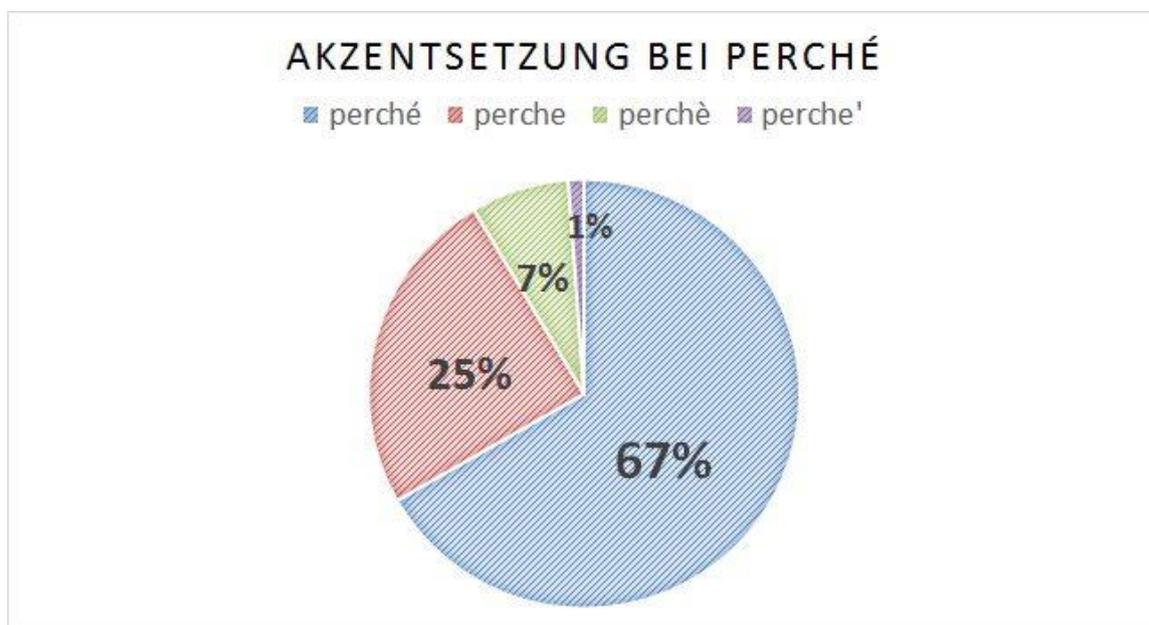


Abbildung 24: Anteile der devianten gegenüber der korrekten Schreibweise von *perché*

Als Motivation der 50 Belege mit Gravis kann sprachökonomisches Verhalten („Tipp-Ökonomie“) zwar zunächst ausgeschlossen werden. Theoretisch könnte es sich um mangelnde Kompetenz handeln, wahrscheinlicher ist allerdings, dass das Medium durch

einen entsprechenden Wortvorschlag interveniert hat. Der Wortvorschlag wird ausgewählt, anstatt das Wort manuell und mit korrektem Akzent zu tippen; es entsteht eine Art sekundäre, medienbedingte Sprachökonomie.

Bezüglich anderer hochfrequenter Funktionswörter, die einen Akzent tragen, haben sich ähnliche ökonomisierende Tendenzen gezeigt. Beim Adverb *più* (insgesamt 785 Okkurrenzen) ist die häufigste Devianz in der Schreibweise die ohne Akzent (*piu*). Sie kommt 165 Mal vor (21 %), d. h. der Anteil ist vergleichbar mit dem, der für *perché* ermittelt wurde. Die Realisierung mit Apostroph anstelle des Gravis-Akzent (*piu'*) ist marginal, tritt aber immerhin bei fünf verschiedenen Informantinnen auf;¹²⁵ verteilt auf vier unterschiedliche Chats, weshalb diese Schreibweise nicht vollkommen idiosynkratisch sein kann. Es ist wieder eine Korrelation mit dem Code-Switching-Verhalten zu erkennen: Bei allen vier Informantinnen kommt (an anderer Stelle im Chat) Code-Switching mit dem Deutschen und z. T. auch dem Englischen vor. Man könnte Phänomene wie dieses als typographische Interferenzen bezeichnen. Auch nicht ausgeschlossen werden kann, dass orthografische Devianzen durch das interne Wörterbuch reproduziert werden, die Apostroph-Schreibweise also gespeichert wird und dann als Wortvorschlag erscheint, was eine Fossilisierung orthographischer Devianzen bedeuten würde.

Dass es sich in all diesen Fällen um ökonomiebegründetes Verhalten handelt, zeigt die Tatsache, dass kein einziger Fall der Selbstkorrektur vorliegt. Dies trifft auch zu bei *gia* (statt *già*), bei dessen Auswertung sich bezüglich der Devianzen mit 26,2 % übrigens ein ganz ähnliches Bild ergeben hat wie bei *perché* und *più*, und bei den Belegen mit elidiertem Artikel ohne Apostroph. Diakritika scheinen unter die Schwelle der als nötig erachteten Korrekturen zu fallen. Die Ausnahme bildet der Fall des *e*, der sich durch die bedeutungsunterscheidende Funktion (*und* vs. *ist*) des diakritischen Zeichens abhebt, was die Korrektur von *Resto qua è avviate me* (msg_id 32016) durch **E* (msg_id 32019) zeigt.

¹²⁵ Zwei Fälle fallen komplett aus dem Rahmen, weil zwar ein diakritisches Zeichen gesetzt wurde, aber weder Gravis noch Apostroph, sondern ein Zirkumflex: *piû* (msg_id 12567 und 12669). Diese graphische Variante könnte als eine Art Hapax-Schreibweise eingeordnet werden, da es nur bei einer Informantin (,Vittoria') vorkommt. Da in der italienischen Orthographie kein Zirkumflex vorkommt, ist die Form möglicherweise im internen Wörterbuch gespeichert und tritt deshalb rekurrent auf.

Zwischenresümee zu den medieninduzierten Devianzen

Aufgrund der Tastennähe weichen einzelne Grapheme ab, bedingt durch die Autokorrektur sind ganze Lexeme unpassend und durch die Spracheinstellungen oder Wortvorschläge beeinflusst fehlen Diakritika oder werden falsch gesetzt. Übergeordnet tragen pragmatischer Druck bei Onlinesituativität oder allgemein vorhandenes Streben nach zeitlicher Effizienz zur Häufung dieser devianten Realisierungen auf. Das bei den WhatsApp-Nutzern allgemein verbreitete Bewusstsein über die medialen Affordanzen einerseits (Tipp-Bedingungen) und die kommunikativ-pragmatischen Bedingungen andererseits hat jedoch einen Anteil daran, dass sich die Kommunikation durch eine hohe Toleranz gegenüber diesen verschiedenen Arten von Devianzen auszeichnet und dass gravierende Störungen im kommunikativen Ablauf eine Ausnahme bilden.

8.3.3 Wortvorschläge durch das interne Wörterbuch (c)

Die automatische Worterkennung (*Previsione testo*) erleichtert das schnelle und (im Idealfall) fehlerfreie Tippen von Wörtern. Im Zuge der Textproduktion verändert sich das interne Wörterbuch, das zunächst auf allgemeinen Frequenzen beruht, es ist also lernfähig und passt sich dem Wortschatz des Benutzers an, z. B. wenn es häufig verwendete Wörter oder sogar Kollokationen vorschlägt. Eine Vorgängerfunktion existierte bereits seit 1999 für Tasten-Telefone, das sogenannte T9, um das mühsame mehrmalige (oft drei Mal, z. T. bis zu fünf Mal) Drücken einer Taste zu vermeiden und den Textproduktionsvorgang zu beschleunigen. Auch hier erschienen auf dem Handydisplay verschiedene Wortvorschläge aus dem integrierten Wörterbuch (das frequenteste an erster Stelle).

Dass im Bewusstsein mancher WhatsApp-Nutzer Worterkennung und Autokorrektur nicht immer klar getrennt werden und auch die Begrifflichkeiten nicht klar sind, zeigt die folgende Äußerung: *Si il t9 mi fa uscire London al posto di mondo (msg_id 25351)*. *Mi fa uscire* bringt eine Art der 'Ohnmacht' gegenüber der tatsächlichen oder vermeintlichen Intervention des Kommunikationsmediums zum Ausdruck. Die Worterkennung erleichtert also nicht immer das Tippen. Bei semantisch unpassenden Wörtern, die jedoch orthographisch korrekt sind,

oder gar einer anderen Sprache entstammen, kann neben der Autokorrektur auch stets die voreilig oder versehentlich bestätigte Worterkennung für den sprachlichen Output verantwortlich sein.

Nicht-deviante Vorkommen von Textfragmenten, die durch Wortvorschläge motiviert sind, sind dementsprechend nur anhand von Korpusdaten kaum nachzuweisen. Unter den Fällen, in denen eine hohe Frequenz bestimmter sprachlicher Ausdrücke mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auf die Worterkennung zurückgeführt werden kann, konnten im Korpus jedoch einige Belege des bereits bezüglich der Feedbackfunktion beschriebenen transkribierten Lachens ausgemacht werden. Zunächst ist die Frage interessant, weshalb für das Tippen einer relativ einfachen Buchstabenfolge (a+h) überhaupt auf einen im Wörterbuch gespeicherten Vorschlag rekurriert wird. Dafür können zwei unterschiedliche Motive angeführt werden. Zum einen ist das Tippen von a und h im wiederholten Wechsel mit einem einzigen Finger nicht so leicht zu bewerkstelligen wie beim beidhändigen Schreiben an einer Desktop-Tastatur (mittels der die ersten Formen des transkribierten Lachens in der Chat-Room-Interaktion geprägt wurden). Zum anderen handelt es sich beim transkribierten Lachen um eine Art Interjektion, die Feedback in Form einer positiven emotionalen Reaktion geben soll (vgl. Abschnitt f zu Phoneticons). Somit sind Tip-Turns, die aus einer Form des transkribierten Lachens bestehen, in höherem Maße an den unmittelbaren Interaktionskontext gebunden und werden unter größerem Zeitdruck verfasst. Dass also die Wahl in solchen Fällen auf eine vom Wörterbuch vorgegebene Option fällt, erscheint naheliegend. Zumindest ist dies die wahrscheinlichste Erklärung dafür, dass der Informant ‚Dario‘ (Chat 052) in 100 % der Fälle, in denen er die Buchstabenfolge a+h zu einer graphematischen Einheit zusammen, exakt 9 Buchstaben wählt. Im Folgenden sind die Belege aus dem Korpus aufgeführt:

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle
19645	13:04	30/mar/2015	Dario	Ahahahaha ahahahaha	Chat 052
19657	13:08	30/mar/2015	Dario	Ahahahaha	Chat 052
19667	13:10	30/mar/2015	Dario	Ahahahaha ahahahaha	Chat 052
20091	11:22	01/apr/2015	Dario	Ahahahaha	Chat 052

20102	11:46	01/apr/2015	Dario	Ahahahaha	Chat 052
20131	11:58	01/apr/2015	Dario	Ahahahaha	Chat 052

Tabelle 11: Alle Korpusbelege aus Chat 052, die für transkribiertes Lachen stehen

Dies ist kein Einzelfall. Informant ‚Gianni‘ beispielsweise hat einen Anteil von 38 Tip-Turns am Gesamtkorpus, sechs davon bestehen aus der Interjektion des transkribierten Lachens. Sie alle haben die gleiche Struktur (*Ahahahah*), was ein starker Hinweis auf das wiederholte Wählen eines Wortvorschlages und somit wiederum die festere Verankerung im internen Lexikon verstanden werden kann. Ähnlich bei ‚Aurora‘, auf sie entfallen 16 solcher Interjektionen, von denen 11 exakt dieselbe Form (*hahaha*).

Je kürzer die Sequenz, also je weniger Tipparbeit, desto weniger haltbar wird das o. g. Argument. So muss die Tatsache, dass Informant ‚Fausto‘ ausschließlich *Haha* verwendet, nicht auf einen Wörterbuchvorschlag zurückgehen sondern kann jedes Mal, einer persönlichen Präferenz für diese Form folgend, Buchstabe nach Buchstabe eingetippt werden.

Des Weiteren fällt auf, dass teilweise (z. B. bei ‚Nicoletta‘ oder ‚Luana‘) bis zu 7 Mal hintereinander, d. h. bei 7 chronologisch abfolgenden *Aha*-Formen, dieselbe orthographische Realisierung verwendet wird, gleichsam einer Wiederholung, was ein Indiz darauf sein könnte, dass die durch das interne Wörterbuch vorgeschlagene, d. h. zuletzt verwendete Variante gewählt wird.

8.3.4 Substitution von Lautgruppen (d)

Abkürzungen als Verfahren sprachlicher Ökonomie wurden bereits kurz im Zusammenhang mit der *brevity-and-speed*-Maxime (vgl. Kapitel 6.3) dargestellt. Diese Abkürzungen sind in einem unterschiedlichen Maß im Zusammenhang mit medialen Faktoren zu sehen, weshalb sie hier in zwei separaten Abschnitten, d) und e), dargestellt und voneinander abgegrenzt

werden. Zunächst steht die Buchstabeneinsparung durch die Substitution von Lautgruppen im Fokus.

Von der Norm „abweichende[n] Laut-Buchstabenzuordnungen“ (Stähli & Dürscheid & Béguelin 2011, 12) wurden bereits in SMS-Korpusdaten für verschiedene romanische Sprachen festgestellt. Durch die Ersetzung von Di- oder Trigraphen durch ein aus einer anderen Sprache entlehntes Graphem ⟨k⟩ mit demselben „valeur phonographique“ (Béguelin 2012, 54), oder aus einem anderen Zeichensystem (Multiplikationszeichen x), können ein bis zwei Buchstaben eingespart werden. Bei SMS hatte dies noch kostenökonomische Relevanz und ist schließlich zu einem beliebten Stilmittel geworden, wodurch sich der gelegentliche Einsatz bei WhatsApp-Nachrichten erklären lässt.¹²⁶

Die Substitution folgt im Italienischen dem Schema $ch \Rightarrow k$ und $per \Rightarrow x$. So wird aus der Konjunktion bzw. dem Relativpronomen *che* ein *ke*, aus *anche* wird *anke*, und *anch'io* verschmilzt zu *ankio*; *pochino* kann *pokino* geschrieben werden. Im Zusammenhang mit der per-Substitution ergibt sich auch die Form *xò* aus *però*. In Folge einer kombinierten Substitution entsteht *xke* aus *perché*. Außerdem fällt bei den Belegen im Korpus auf, dass sich der Ersetzungsprozess nicht systematisch vollzieht, sondern auf bestimmte Lexeme beschränkt ist und v. a. Funktionswörter (Präposition *per* und das Relativpronomen bzw. die Konjunktion *che*) und andere hoch frequente Wörter betrifft. In keinem einzigen Substantiv lässt sich im Korpus dieser Ersetzungsprozess finden. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die sehr hohe Frequenz dieser Funktionswörter (insbes. *che*, *per* und *perché*)

¹²⁶ Dass jüngere Nutzer, deren bevorzugte Messaging-Funktion auf dem Mobiltelefon noch nie die SMS gewesen ist, solche Formen nicht mehr verwenden, ist möglich, muss an dieser Stelle in Ermangelung an Sprachdaten von Jugendlichen aber eine Mutmaßung bleiben.

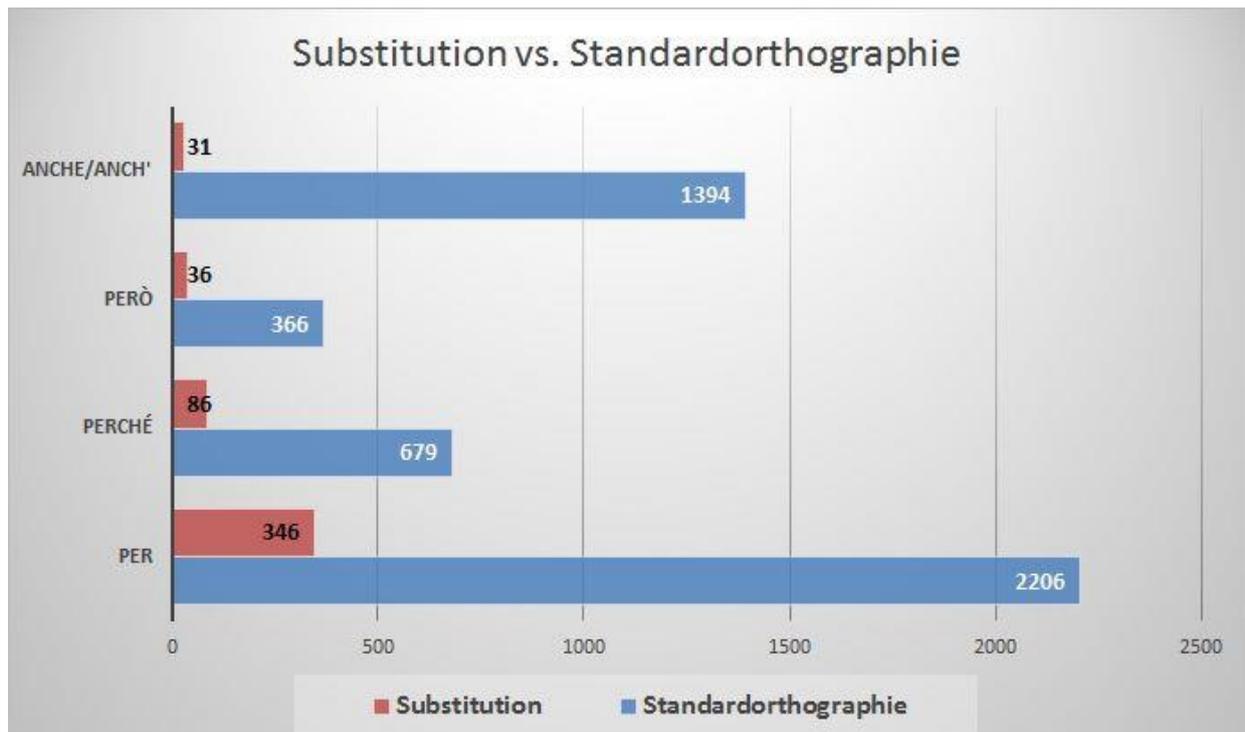


Abbildung 25: Häufigste Fälle von Laut(-gruppen)-Substitutionen

Wie die Grafik zeigt, ist die Substitution von *per* durch *x* am häufigsten (13,6 % der gesamten Belege), gefolgt von *xke* (11,2 %) und *xò* (9,0 %). Das Ergebnis zu *anche* ist überraschend; nur 2,2 % aller Vorkommen von *anche* bzw. *anch'* weisen *ch*-Substitution auf (*anke* bzw. *ank'*), verwendet von nur 9 der 226 Informanten. Eine mögliche Erklärung für das Überwiegen der *per*-Substitution durch *x* könnte, abgesehen davon, dass es das frequenteste der untersuchten Lexeme ist, auch in der Buchstabenzahl begründet liegen, die sich von drei auf eins reduziert.

Einige Formen scheinen sogar obsolet geworden zu sein. *Perfetto* kommt 174 Mal vor und *xfetto* hingegen überhaupt nicht, ebenso gibt es für *sxo* anstelle von *spero* keinen einzigen Beleg. Im Wikipediaeintrag zu *Linguaggio degli SMS* wurden diese beiden Formen noch aufgeführt, genauso bei Giussani (2001, 174). Insgesamt sind die Varianten mit Substitution aber stets in der Minderheit, wofür die medialen Affordanzen der alphanumerischen Tastatur eine mögliche Erklärung für den Unterschied zu SMS darstellt. Außerdem sind im Korpus bezeichnenderweise genau die Formen marginal bzw. inexistent, die sich nicht gerade durch Transparenz auszeichnen und einen Jargoncharakter haben (*xfetto* oder *sxo*). Interessant sind in diesem Zusammenhang drei Belege mit redundantem ⟨r⟩, d. h. *però* wurde mit *xrò* abgekürzt (msg_id 7393, 7675 und 12902); da Vertippen durch Tastennähe

ausgeschlossen ist, könnten sie als ein Zeichen für mangelnde Transparenz des Abkürzungsverfahrens gewertet werden.

Bezüglich der substituierten Formen von *perché* durch *xke* ist außerdem anzumerken, dass nur ein kleiner Teil (8,1 %) von ihnen mit Akut (*xké*) realisiert ist. Die Ökonomisierung ist somit fast konsequent auch auf das Diakritikon ausgedehnt.¹²⁷

8.3.5 Kurzformen (e)

In den folgenden Fällen abgekürzter Schreibweise existiert keine lautliche Entsprechung, die abgekürzten Formen sind nicht ‚lesbar‘. Mit der Substitution von Lautgruppen gemeinsam haben sie, dass sie in ihrer Realisierung auf die schriftbasierte Modalität angewiesen sind und durch diese erschließbar werden, entweder durch den Kontext, oder, wie zunächst dargestellt, durch eine bereits eingetretene Konventionalisierung.

Eine systematische Einsparung von Vokalen fällt bei den italienischen Funktionswörtern auf. Aus den Korpusdaten wird ersichtlich, dass dabei *mi, ti, si, ci, di, con, non, come, dove, tutto* und *comunque* betroffen sind. Sie werden zu *m, t, s, c, d, cn, nn, cm, dv, tt* und *cmq*. Der Synkopierungsprozess macht sich die regelmäßige Silbenstruktur des Italienischen zunutze und konnte daher in dieser Art beispielsweise weder im Deutschen noch im Französischen nachgewiesen werden. Wie die anderen hier aufgeführten Phänomene sind auch diese Schreibweisen an die schriftbasierte Realisierung gebunden und auf ihre Materialität angewiesen. In keinem der im Korpus festgestellten Fälle wurde die Präposition *da* auf *d* verkürzt, genauso wenig die Partikel *si* (dt. ‚ja‘) auf *s*, wodurch Ambiguität ausgeschlossen wird. Dass *si* nur in der Funktion eines Reflexivums abgekürzt wird, lässt sich vereinbaren mit der Tendenz von Klitika zur Reduktion – *si* (‚ja‘) ist kein Klitikon. Die unten aufgeführten Okkurrenzen enthalten keine Bejahungspartikel, da diese nie abgekürzt werden, ebenso wurde die dialektale Verbform *si* für *sei* ausgeschlossen, wie in *Si nu Strunz* (‚Sei uno strozo‘;

¹²⁷ Bei den meisten Informanten zeigt sich eine konsequente Verwendung, nur bei drei treten parallel die Schreibweisen mit und ohne Akzent auf. Die konsequente Verwendung einer bestimmten Schreibweise wäre erwartbar aufgrund der Wortvorschläge des internen Lexikons.

msg_id 19292).¹²⁸ Die Verkürzung von *di*, nicht aber *da*, könnte möglicherweise mit der allgemein niedrigeren Frequenz des letzteren zusammenhängen. Die Abkürzung *dv* steht in allen bis auf einen Fall für *dove*, einmal für *devo*, in *Ragazzi,mi spiace,ma h¹²⁹ problemi cn il cel...dv abbandonare momentaneamente il gruppo...un bacio grande a tti...?* (msg_id 37378). Durch die unterschiedliche syntaktische Funktion führt dies jedoch nicht zu Missverständnissen.

Bei der Analyse aller Vorkommen des abgekürzten Pronomens *t* konnte ausgeschlossen werden, dass auch *te* derart abgekürzt wird. Dasselbe gilt für *m*; es steht in keinem einzigen Fall für das betonte *me*. Ähnlich wie bei der auf *d* verkürzten Präposition *di* ist dies vermutlich auch durch die entsprechende Aussprache der Konsonaten *t* und *m* im italienischen Alphabet motiviert.

Die folgende Grafik zeigt die Funktionswörter in ausgeschriebener Form im Vergleich zu den alternativ verwendeten Kurzformen:

¹²⁸ Bei den Abkürzungen *s* für *si* wurden Fälle, in denen *s* für *san(to)* steht, oder es sich um einen offensichtlichen Vertipper (intendiertes *a*) handelt, ebenso ausgeschlossen.

¹²⁹ Die Abkürzung *h* für die Verbform *ha* ist marginal und kommt nur ein einziges weiteres Mal vor, bei ‚Luana‘: *Ma me lo h detto Marisa alle 18.30* (msg_id 2238). Bei den meisten anderen Okkurrenzen handelt es sich um die auch in der konventionellen Schriftlichkeit üblichen, international gebräuchlichen Abkürzung der Uhrzeit, z. B. *in lo tra 1 h facevo un giretto magari per smaltire* (msg_id 5596) oder *Dipende a che h torno* (msg_id 35502).

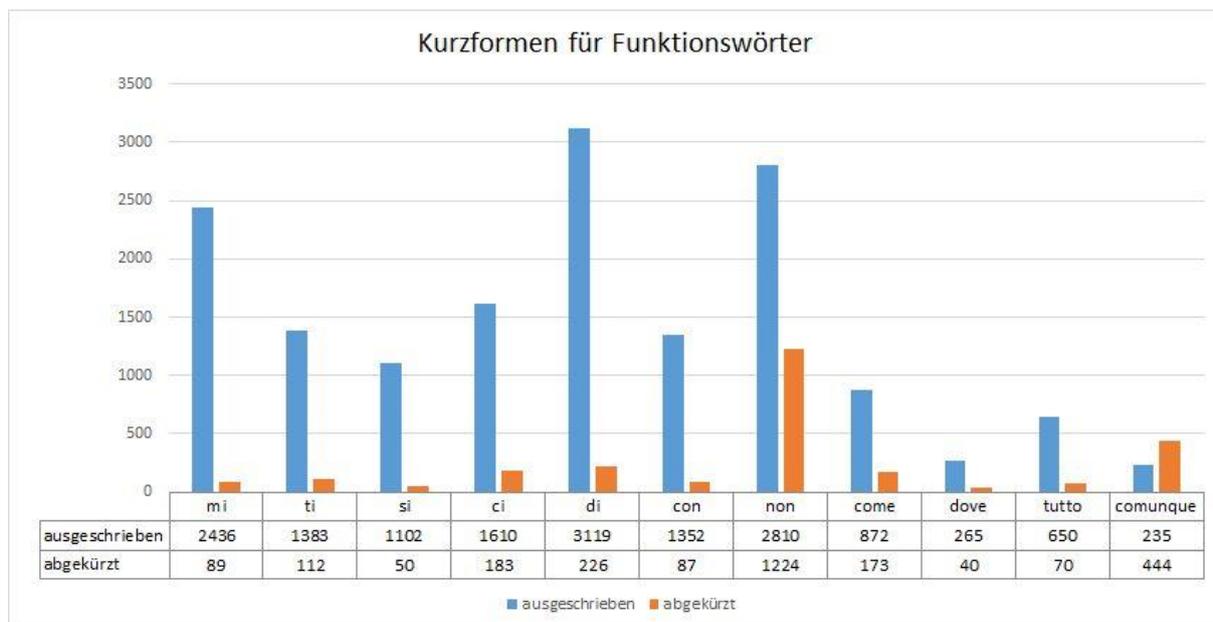


Abbildung 26: Grafisch-tabellarische Gegenüberstellung der abgekürzten und ausgeschriebenen Funktionswörter

An der Grafik zeigt sich, wie schon bei den in d) beschriebenen Substitutionen, eine deutliche Präferenz für die Verwendung der ausgeschriebenen Formen. Einen Ausreißer stellt die Kurzform *nn* für *non* dar; sie scheint bereits zu einem gewissen Grad konventionalisiert zu sein. Im Gegensatz zu den Kurzformen *d*, *m*, *t* oder *s*, mit denen ähnliche Lexeme (*da*; *me*; *te*) oder Homonyme (*si*/*si*) assoziiert werden könnten, zeichnet sich *nn* durch Eindeutigkeit aus und ist so gesehen transparenter.

8.3.6 Phoneticons (f)

Phoneticons (Begriff in Anlehnung an die ikonische Komponente der Emoticons), z. B. *Eilaaaaa* (msg_id 10889) oder *Grandeeeeeeee* (msg_id 41616) bilden mit schriftgraphischen Mitteln, d. h. auf visueller Ebene, intonatorische Merkmale wie Stimmintensität und Betonung ab. Ähnlich wie bei Emoticons können sie verschiedene Funktionen erfüllen, z. B. Spontanität, Begeisterung oder Überraschung ausdrücken. In vielen Forschungsarbeiten werden sie daher gemeinhin der Oralität, teils ‚mimetisch‘ (siehe Gunraj & Drumm-Hewitt & Dashow & Upadhyay & Klin 2016, 1068), bzw. der konzeptionellen Mündlichkeit zugeordnet. Thurlow & Poff (2013, 176) sprechen in solchen Fällen von *paralinguistic restitution* und erheben diese sogar zu einer Art Maxime der CVK (vgl. Kapitel 6.3). Phoneticons stehen,

genau wie die anderen hier dargelegten Phänomene, in unmittelbarem Zusammenhang mit den Keyboard-Affordanzen. Genauso wie die Kurzschreibweisen nutzen sie die schriftgraphischen Gestaltungsmittel und die dadurch entstehenden konzeptionellen Verknüpfungen, die im Fall der Phoneticons am stärksten von den bisher dargestellten Besonderheiten in Richtung emotionale und phatische Funktion tendieren. Dies ist auch der Grund, dass sie ganz rechts in der Abbildung 23 zwischen medialem Intervenieren und Ermöglichen eingeordnet werden. Sie stellen einen Sonderfall dar, da sie vieles mit sprachlichen Formulierungen gemeinsam haben, die mit Onlinesituativität in Verbindung stehen. Ähnlich wie die metaphorischen Imperative (*dimmi*) können sie als (mehr oder weniger bewusste) Inszenierung einer geteilten und akustisch wahrnehmbaren Kommunikationssituation interpretiert werden.

Schreibweisen mit Vokallängungen sind gewissermaßen zweifach markiert. Zum einen auf visueller Ebene, weil sie (oft deutlich) länger sind als ihre standardsprachlichen Pendants, zum anderen kognitiv-konzeptuell, durch die Assoziation an die lautliche Realisierung, die sie hervorrufen. Durch diese Markiertheit eignen sie sich optimal als *attention getting devices*. Dementsprechend verbinden sie sich mit Wortarten bzw. pragmatischen Funktionen, die typischerweise turn-initial stehen, wie Interjektionen und Anrede- bzw. Grußformen. Im Korpus sind sie dementsprechend überdurchschnittlich oft am Beginn von Tip-Turns festzustellen. Insgesamt wurden im Korpus 2872 Datensätze festgestellt, die eine Vokallängung enthalten. Bei etwa einem Drittel (32,6 %) handelt es sich um Tip-Turns, die nur aus einem Wort bestehen (wordcount=1), ein Teil der Belege ist exemplarisch in der nachfolgenden Tabelle aufgeführt, die Sortierung entspricht den aufsteigenden msg_ids.

msg_id	ora	data	alias	testo	Quelle	wordcount
9318	12:59	20/dic/2014	Ella	Daaaaaaaaai!	Chat 016	1
9341	21:46	23/dic/2014	Ella	Noooo	Chat 016	1
9471	00:00	16/gen/2015	Ella	Ooooo	Chat 016	1
9478	00:02	17/gen/2015	Ella	Ahaa	Chat 016	1
9487	00:18	17/gen/2015	Isabell	Beneeee	Chat 016	1

9519	03:21	23/gen/2015	Ella	Siiiiiiii!	Chat 016	1
9528	12:33	24/gen/2015	Isabell	Siii	Chat 016	1
9540	19:18	25/gen/2015	Isabell	Ohiii	Chat 016	1
9657	22:22	04/feb/2015	Ella	Isaaaaa	Chat 016	1
9696	22:53	06/feb/2015	Ella	Uddiiiiioooo	Chat 016	1
9798	18:16	25/feb/2015	Isabell	Wohooooo	Chat 016	1
9806	16:24	14/dic/2014	Carolina	Chiarettaaaaaa	Chat 017	1
9809	18:21	14/dic/2014	Chiaretta	Carooooool	Chat 017	1
9850	13:10	08/gen/2015	Carolina	Certooooo	Chat 017	1
9871	11:29	28/10/2014	Mario	Ciaoo	Chat 018	1
9873	10:37	03/12/2014	Mario	Eliiii	Chat 018	1
10047	10:15	01/ott/2014	Rossella	cosaaaaaaaaaaaaaaaaa	Chat 020	1
10050	10:15	01/ott/2014	isotta	Siiiiii	Chat 020	1
10184	18:18	10/mar/2015	Isotta	Uominiiii	Chat 020	1
10191	08:38	12/mar/2015	Rossella	Diio....	Chat 020	1
10243	11:46	15/mar/2015	Larissa	Nooo	Chat 020	1
10246	11:47	15/mar/2015	Rossella	Larissaaa	Chat 020	1
10328	22:27	17/mar/2015	Isotta	Uddioooo	Chat 020	1

Tabelle 12: Beispiele aus dem Korpus für Tip-Turns mit Vokallängung, die nur aus einem Wort bestehen

Mit Blick auf die durchschnittliche Wortzahl der Tip-Turns (über fünf) ist dies ein beachtlich hoher Anteil. Es zeigt sich somit eine deutliche Korrelation des Auftretens von Vokallängung und der Wortzahl Eins. Verglichen mit der Anzahl der aus einem Wort bestehenden Tip-Turns im gesamten Korpus, über 6200, ist der Anteil an denen, die Vokallängungen enthalten, mit 15 % ebenso hoch. Diese Korrelation zwischen einer niedrigen Wortzahl und einer hohen Anzahl an Vokallängungen zeigt auch die folgende Grafik:



Abbildung 27: Belege für Vokallängung pro Wortzahl

Schwankungen in der Korrelation ergeben sich erst ab einer Wortzahl von 13. Dass die Anzahl der Vorkommen von Vokallängung in Tip-Turns mit zunehmender Wortzahl abnimmt, ist prinzipiell nicht überraschend, da auch die Gesamtzahl der Tip-Turns mit der entsprechenden Wortzahl proportional dazu abnimmt. Interessant ist jedoch der Ausreißer in der Statistik. Obwohl die Tip-Turns mit zwei Wörtern häufiger sind als die mit einem Wort, treten mehr Belege mit Vokallängungen für die Ein-Wort-Äußerungen auf. Dies geht einher mit der Funktion der Phoneticons, zunächst auf expressive Art Aufmerksamkeit, gleichsam einen ‚Kontakt‘ zum Adressaten herzustellen und verstärkt die Situationsgebundenheit des Kontextes.



Abbildung 28: Tip-Turns insgesamt pro Wort und Anteil an Vokallängungen

Neben gelängten Vokalen tritt, bei ganz ähnlichem Verhalten bezüglich Funktion und Position, auch die Reduplikation von Konsonanten auf, z. B. *ahhhhhh* (msg_id 1286) oder *Mmmmm* (msg_id 3474). In den meisten Fällen handelt es sich bei den gelängten Konsonanten um das Graphem ⟨h⟩, z. B. in den Typen *ah(h)*, *eh(h)*, *oh(h)*, *u(h)* oder *yeah(h)*, womit diese Formen eigentlich wieder eine Vokallängung ausdrücken.¹³⁰ Bei der überwiegenden Mehrheit der Belege mit konsonantischer Längung handelt es sich um Interjektionen, am frequentesten ist der Typ *ah(h)*, gefolgt von *m(m)* und *e(h)*. Analog zu den Belegen mit vokalischen Phoneticons treten auch die konsonantischen am häufigsten bei Ein-Wort-Tip-Turns auf, was zur Funktion von Interjektionen als quasi-satzwertige Äußerungen passt. Bei Tip-Turns mit zwei Wörtern betragen die Okkurrenzen im Vergleich zu den Ein-Wort-Tip-Turns nur noch ein Viertel. Vokalische und konsonantische Längungen sind bezüglich ihrer pragmatischen Funktion somit vergleichbar.

Eine weitere Art der Reduplikation, jedoch nicht von einzelnen Buchstaben, sondern von Silben, lässt sich bei den Formen des bereits im Abschnitt zur Onlinesituativität erläuterten transkribierten Lachens feststellen, weshalb dieses auch zu den Phoneticons gezählt werden kann. Die kürzeste im Korpus festgestellte Form ist *aha*, die längste (msg_id 50981) misst sogar 52 Buchstaben. Eine weitere auffällig lange Form in einem Tip-Turn von ‚Arianna‘ wird

¹³⁰ Die Einklammerung des Konsonanten steht für mindestens ein Vorkommen desselben Graphems in Folge.

zusätzlich durch ein nachfolgendes *Non smetto più* kommentiert und ist somit auf graphisch-visueller wie auf inhaltlich-semantischer Ebene markiert:

Ahahahahahahahahahahahahahahahahahahahah.. Non smetto più (msg_id 15049).

Die am häufigsten verwendete, und somit wohl als am ‚natürlichsten‘ empfundene Form des transkribierten Lachens, ist das dreisilbige *ahahah*,¹³¹ mit einem Anteil von etwa 25 % an den insgesamt 1691 Vorkommen, wobei 57,1 % dieser 408 Realisierungen als Tip-Turn alleine stehen. Außerdem kommen in gleicher bzw. ähnlicher Funktion, allerdings deutlich seltener, auch Formen von *ihihih* und *eheheh* vor. Die im Englischen und Deutschen mögliche Getrennschreibung (*ha ha*) ist im Italienischen sehr selten und kommt nur in vier Fällen vor, womöglich aufgrund der störenden Homonymie mit der italienischen Verbform *ha*. Ein Fall davon wirkt wie eine Kontamination der beiden Formen: *a ha ha* (msg_id 19800).

Darüberhinaus spielt in Zusammenhang mit Phoneticons auch die Majuskelschreibung oder Versalienschreibung (siehe Janich 2010, 249) eine Rolle, wie bei *AHAHAHHA* (msg_id 33056). Ob sie tatsächlich, wie in Bezug auf Sprache in Chatrooms festgestellt, für eine erhöhte Stimmintensität steht, d. h. „zum ‚Anschreien‘ verwendet“ “ (Hess-Lüttich & Wilde 2003, Beitrag ohne Paginierung) wird, lässt sich erst mit einer Analyse der entsprechenden Okkurrenzen und deren Kontext sagen. Wird Majuskelschreibung bei Interjektionen verwendet, liegt diese Interpretation nahe; in anderen Fällen könnte eine einfache inhaltliche Hervorhebung, womöglich mit positiv-emotionaler Komponente, zutreffender sein.

Insgesamt fällt auf, dass die durchgängig in Majuskeln geschriebenen Tip-Turns meist kurz sind und größtenteils einzelne Interjektionen oder andere Lexeme betreffen. Ein Beispiel für vorrangig graphisch-visuelle Hervorhebung eines Lexems ohne Hinweis auf die Symbolisierung von erhöhter Stimmintensität liefert das bereits beschriebene **VACANZA* (msg_id 34099). Die einzige Ausnahme hinsichtlich der dargelegten Überlegungen zur Versalienschreibung bildet eine 14 Wörter lange Nachricht von ‚Nicolò‘, die neben einigen weiteren komplett in Majuskeln verfassten Tip-Turns von ihm vollständig mit Großbuchstaben geschrieben ist. ‚Nicolò‘ ist der zweitälteste Informant, dies könnte ein Indiz

¹³¹ Groß- und Kleinschreibung nicht unterschieden.

für eine geringere Vertrautheit mit den medialen Bedienfunktionen und / oder mit den verbreiteten Konventionen sein. Bei einigen wenigen Nachrichten anderer Informanten sind nur einzelne Buchstaben kapitalisiert, es liegt also eine Art wortinterne Versalienschreibung vor (siehe Beispiel unten, msg_id 38649).

Verglichen zu den anderen Phoneticons ist die Majuskelschreibung in ihrer Bedeutung eher randständig (insgesamt nur 343 Fälle). Am häufigsten wird sie, im Vergleich zu anderen Wortarten bzw. pragmatischen Funktionen, bei den Interjektionen des transkribierten Lachens eingesetzt; sie machen dort jedoch auch nur knapp 2 % aus (in 29 von 1526 Tip-Turns). Die Erklärung für die seltenere Verwendung von Versalienschreibung könnte in den Keyboard-Affordanzen begründet sein: Großschreibung auf der Tastatur ist einfacher zu bewerkstelligen, durch das Gedrückt-Halten der Shift-Taste. Bei der Smartphonetastatur stellt sich die Umschalttaste nach Tippen eines einzelnen Buchstabens wieder um. Durch längeres Drücken ist sie zwar durchgehend aktiv, ähnlich der Feststelltaste auf dem PC, möglicherweise ist diese Funktion aber nicht vielen Nutzern bekannt.

Insgesamt ist Vokallängung das häufigste Mittel zur Kreation von Phoneticons. Verglichen damit erscheint die Majuskelschreibung marginal; nur 0,8 % aller Tip-Turns enthalten Versalienschreibung, die Buchstaben-Längungen zusammengenommen machen immerhin 8,5 % der Tip-Turns aus. Ebenso könnten Satzzeichenwiederholungen im Sinne eines ‚prosodischen‘ Gebrauchs von Interpunktion als Phoneticons beschrieben werden, darauf wird hier jedoch nicht weiter eingegangen.

Abschließend soll noch ein Beispiel angeführt werden, das Vokallängung, Konsonantenlängung, wortinterne Versalienschreibung und Akzentimitation in einem Tip-Turn vereint (msg_id 38649) und an Expressivität kaum zu überbieten ist:

Ma che belleeeeeeee!!!! Un saluto dalla freTAa CCCGermaniaaaaaaaaa??

Die konsonantische Längung mit zusätzlicher Kapitalisierung im Ausdruck *CCCGermaniaaaaaaaaa* kennzeichnet eine bewusst gewählte orthographische Devianz zur Nachahmung des (prototypischen) deutschen Akzents, d. h. in diesem Fall der stimmlosen Aussprache der Affrikate.

9 Fazit und Ausblick

In dieser Untersuchung stand nicht, wie bei ‚klassischen‘ variationslinguistischen Arbeiten, der geographische oder soziale Kontext im Fokus, sondern der bislang eher vernachlässigte mediale und mit dem Kommunikationsmedium verbundene situative Kontext. Dies bedeutet natürlich nicht, dass geographische und soziale Parameter nicht auch vielversprechend im Zusammenhang mit den neuen und neuesten Kommunikationsformen untersucht werden können — vielmehr auch untersucht werden sollten — z. B. die Frage nach dem Dialektgebrauch und den verwendeten Schreibweisen, oder nach dem Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Geschlecht oder Alter bzw. Vertrautheit mit den neuen medialen Kommunikationsarten. Allerdings würde das über das Ziel dieser Arbeit, die systematische Untersuchung und empirisch gestützte Klassifizierung des Einflusses des Kommunikationsmediums in Korrelation mit bestimmten sprachlichen Formulierungen, weit hinausführen.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand zunächst darin, zu prüfen, welche Begriffe (Kapitel 2 und 3) und Konzepte (Kapitel 4 und 5) mit dem rapiden Wandel der Kommunikationsbedingungen Schritt halten und ggf. modifiziert angewendet werden können, und welche gänzlich verworfen werden müssen. Im Hinblick auf die reduzierte, binäre Sicht auf die Diamesie *mündlich* — *schriftlich* und den damit verbundenen Affinitäten hat sich ein Festhalten an ‚Althergebrachtem‘ als unmöglich erwiesen. Die aus der Frühzeit von CVK stammenden, später auf das Heftigste kritisierten, bedingt deterministischen Ansätze hingegen konnten unter Einbezug der Affordanztheorie gewinnbringend eingesetzt werden (Kapitel 6). Nach einer Beschreibung der Erhebung, Strukturierung und Speicherung der Sprachdaten (Kapitel 7), wurden neue Konzepte für eine Beschreibung des Mediums als variationsbedingenden Kontextfaktor vorgestellt und auf das Korpusmaterial angewandt (Kapitel 8), wobei sich die Beibehaltung einiger Begriffe aus dem Feld der Gesprächsanalyse (z. B. Turn-Taking) als sinnvoll erwiesen hat, genauso wie die Anwendung einiger neuerer Termini aus dem Forschungsbereich der CVK (z. B. Phoneticons).

Die in dieser Arbeit vorgestellten Begriffe und Überlegungen wurden am Beispiel von WhatsApp-Kommunikation auf dem Smartphone und unter der Analyse von italienischem

Sprachmaterial entwickelt und dargestellt. Viele der hier vorgestellten Ansätze sind jedoch übereinzelsprachlich aufzufassen. Mediale Affordanzen sind nicht an eine bestimmte Sprache gebunden — erst die Frage danach, wie die daraus resultierenden Verhaltensweisen sprachlich umgesetzt werden, geht einzelsprachlichen Phänomenen nach. Für diese Arbeit bedeutet dies, dass die Überlegungen bis einschließlich Kapitel 6 und z. T. auch in Kapitel 8 übereinzelsprachlicher Natur sind, z. B. der kommunikative Rahmen der Onlinesituativität und die Annahme einer mehr oder weniger starken Intervention des Kommunikationsmediums. Im Analyseteil spielen jedoch auch die sprachspezifischen Erscheinungen eine große Rolle, für das Italienische beispielsweise das charakteristische, turninitiale *ma*. In einem Korpus mit deutschen WhatsApp-Nachrichten wäre *aber* sicherlich deutlich weniger vertreten. Auch die systematische Abkürzung von Funktionswörtern, die in Zusammenhang mit der italienischen Silbenstruktur steht, zählt zu den Sprachspezifika. Sprachvergleichende Studien zur WhatsApp-Kommunikation stehen noch aus, genauso wie umfassende Analysen auf der Basis größerer Korpora. Die Frage, die sich der nach der Verallgemeinerbarkeit für unterschiedliche Sprachen anschließt, ist die nach der Generalisierbarkeit für andere Kommunikationsformen. In Zusammenhang mit den theoretischen Überlegungen wurde bereits auf SMS-, E-Mail- und Chatroom-Kommunikation hingewiesen. In vielen dieser (und weiterer, vielleicht noch nicht entwickelten) Kommunikationsformen kann Onlinesituativität prinzipiell zustande kommen, wenn die medialen Affordanzen (z. B. + mobile Verbindung; + Tragbarkeit) entsprechend genutzt werden. Relevant ist zwar letztendlich immer der individuelle Umgang mit einem bestimmten Kommunikationsmittel, dennoch ergeben sich Affinitäten zwischen den Affordanzbündeln bestimmter Kommunikationsformen einerseits und sprachlichen Formulierungen andererseits. Anders als bei Onlinesituativität sind die im Kapitel 8.3 dargestellten, medieninduzierten sprachlichen Realisierungen enger auf die Kommunikationsplattform WhatsApp und das Smartphone zugeschnitten; der Grundgedanke einer abgestuften medialen Intervention lässt sich jedoch auch auf andere Kommunikationsformen und Nutzungsweisen übertragen.

David Crystals auf den ersten Blick fast schon zu simpel anmutende Formel für die Erklärung von Variation in CVK als „speech + writing + electronically mediated properties“ (Crystal 2001, 48) fasst die Ergebnisse dieser Untersuchung prinzipiell gut zusammen. Einerseits

werden schon bestehende Konventionen, die aus der Erforschung mündlicher Dialoge bekannt sind, auf neue Kommunikationsformen übertragen; es entsteht Onlinesituativität als Konstellation bestimmter medialer und situativer Kontextfaktoren. Andererseits lässt sich das Auftreten bestimmter sprachlicher Strukturen beim Schreibprozess durch ein mehr oder weniger starkes Intervenieren oder Ermöglichen des Kommunikationsmediums erklären. Eine pauschale Zuordnung all der in dieser Untersuchung beschriebenen Phänomene zu einer ‚konzeptionellen Mündlichkeit‘ ist somit nicht nur terminologisch unglücklich, sondern verkennt den starken Einfluss medialer Faktoren auf beispielsweise die Dialogstruktur bzw. -organisation, semantisch-kognitive Verschiebungen bei der Verwendung deiktischer Ausdrücke, das semiotisch aufgeladene Schriftbild oder den Umgang mit Devianzen.

Falls WhatsApp und ähnliche Kommunikationsarten auch fortan eine so wichtige Rolle in der Alltagskommunikation spielen, ist es durchaus zu erwarten, dass eine Erweiterung, ein ‚Ausbau‘ der Smartphone-internen Wörterbücher stattfindet und immer mehr Sprachen und vll. sogar Varietäten verfügbar sein werden. Dies würde dann einer Tendenz zur Normierung, wie von Schlobinski (2012, 196) vermutet, entgegenwirken. Weder Sprachkorruption noch immer weiter fortschreitende Konvergenz und Nivellierung zeichnen sich ab — besorgte Lehrer und Linguisten wären gleichermaßen zufrieden.

In einem allgemeineren Rahmen betrachtet fällt auf, dass die durch das Kommunikationsmedium bedingte Variation¹³² im Vergleich zur Variation, die durch den geographischen Raum begründet ist, und zu der, die durch sozio-kulturelle Faktoren beeinflusst ist, eine Art Sonderstellung einnimmt. Von den klassischen vier Dimensionen der Variation ist jedoch auch die diaphasische nicht so klar definierbar wie es auf den ersten Blick scheint, da sie nicht an den Sprecher gebunden ist, sondern an die Situation. Besonders dann, wenn man, wie in dieser Arbeit geschehen, der Diamesie mehr aufbürdet als nur die Unterscheidung *schriftlich* — *mündlich*, ist sie von der diaphasischen Dimension eigentlich gar nicht mehr zu trennen (obgleich die Diaphasik natürlich noch einige weitere relevante Aspekte beinhaltet). Die medialen Affordanzen mit ihren Konsequenzen für das sprachliche Verhalten können als in der diaphasischen Dimension enthalten betrachtet werden. Dies

¹³² Da mit dem Terminus der Diamesie seit dem großen Erfolg des Ansatzes von Koch & Oesterreicher i. d. R. die binäre Opposition mündlich – schriftlich assoziiert wird, wurde in dieser Arbeit von der Verwendung des Begriffs ‚diamesisch‘ Abstand genommen.

wiederum erklärt ihren Einfluss auf die Art der Konzeptionalisierung einer (sprachlichen) Nachricht. Als Konsequenz daraus würde die Viergliederung zu einer Dreigliederung, d. h. einer Unterscheidung zwischen einem geographischen, sozialen und medial-situativen Kontext. Zu einer eindeutigeren, trennscharfen Klassifikation würde dies nicht gerade beitragen, aber vielleicht zu einer realistischeren. De Beaugrande und Dressler konstatierten dies auch bereits im Schlusswort ihres Buchs zur Textlinguistik:

Eine solche *Unschärfe* ihrer Untersuchungsbereiche sollte von einer Wissenschaft systematisch dargestellt, nicht ignoriert oder wegdiskutiert werden (de Beaugrande & Dressler 1981, XIII, Hervorhebung im Original).

Abbildungen

Abbildung 1: Screenshot (www.academics.de)	9
Abbildung 2: Grafik „Nähe — Distanz Kontinuum nach KOCH / OESTERREICHER“ aus Schlobinski 2012, 195.....	78
Abbildung 3: Abbildung aus Kattenbusch 2002: 194	90
Abbildung 4: Zusammenspiel Eigenschaften – Affordanzen – Resultate	126
Abbildung 5: Kommentierter Screenshot zur Illustration der unterschiedlichen visuell wahrnehmbaren Elemente und deren Zuordnung zu den drei Ebenen	135
Abbildung 6: Zusammengesetztes Text-Symbol Emoji 'soon'	135
Abbildung 7: Zusammengesetztes Text-Symbol Emoji ,top'	136
Abbildung 8: Präsentation der Sprachnachrichten-Funktion auf der WhatsApp-Homepage	136
Abbildung 9: Dialogischer Austausch von Sprachnachrichten	137
Abbildung 10: Mehrebenenmodell der äußerungsrelevanten medialen Kontextkomponenten	142
Abbildung 11: Screenshot der WhatsApp-Homepage (Funktionen): Kostenlos Telefonieren	145
Abbildung 12: Ausschnitt aus der Anleitung zur Einsendung eines WhatsApp-Chats für Android-Betriebssysteme.....	151
Abbildung 13: Screenshot aus der Datenbank mit der Tabelle whatsApp_chats, allgemeine Ansicht.....	153
Abbildung 14: Häufigste turneinleitende Elemente und ihre Gesamtokkurrenzen	165
Abbildung 15: Verteilung von Ps im Tip-Turn	168
Abbildung 16: Position transkribiertes Lachen im Tip-Turn.....	171
Abbildung 17: Begrüßungstypen nach Frequenz	176
Abbildung 18: Konventionellere und affektive Verabschiedungen	178
Abbildung 19: Gegenüberstellung von Begrüßungen und Verabschiedungen.....	179
Abbildung 20: Anteil der auf eine Sprechhandlung innerhalb und ausserhalb von WhatsApp bezogenen Formen von dire	181
Abbildung 21: Im Korpus festgestellte Arten lokaldeiktischer Referenz	186
Abbildung 22: Arten lokaldeiktischer medialer Referenz mit exemplarischen Tip-Turns	188

Abbildung 23: Mediale Einflussfaktoren im Spannungsfeld zwischen ‚Intervenieren‘ und ‚Ermöglichen‘	195
Abbildung 24: Anteile der devianten gegenüber der korrekten Schreibweise von perché ..	204
Abbildung 25: Häufigste Fälle von Laut(-gruppen)-Substitutionen	210
Abbildung 26: Grafisch-tabellarische Gegenüberstellung der abgekürzten und ausgeschriebenen Funktionswörter.....	213
Abbildung 27: Belege für Vokallängung pro Wortzahl.....	216
Abbildung 28: Tip-Turns insgesamt pro Wort und Anteil an Vokallängungen	217

Tabellen

Tabelle 1: Beispiel für eine Chatsequenz mit propositionaler Tip-Turn-Struktur	161
Tabelle 2: Beispiel für eine Chatsequenz mit diskontinuierlicher Tip-Turn-Struktur	163
Tabelle 3: Ausschnitt aus einem Kommunikationsstrang zur Illustration schriftbasierter Closing-Strategien	173
Tabelle 4: Korpusbelege der Pluralimperative von sentire und udire	183
Tabelle 5: Chatsequenz als Beispiel für Referenztyp II 3)	187
Tabelle 6: Chatsequenz mit ausgesprägter medialer Deixis	193
Tabelle 7: Beispiel für Selbstkorrektur mit anschließender Kommentierung.....	196
Tabelle 8: Beispiel für Kommentierung und Selbstkorrektur	197
Tabelle 9: Chatsequenz mit einem Beispiel für fremdinitiierte Selbstkorrektur	202
Tabelle 10: Chatsequenz mit einem Beispiel für Fremdkorrektur sowie für selbstinitiierte Selbstkorrekturen.....	202
Tabelle 11: Alle Korpusbelege aus Chat 052, die für transkribiertes Lachen stehen.....	208
Tabelle 12: Beispiele aus dem Korpus für Tip-Turns mit Vokallängung, die nur aus einem Wort bestehen	215

Literatur

- Accademia Della Crusca, *whatsappare*: <http://www.accademiadellacrusca.it/it/lingua-italiana/parole-nuove/whatsappare>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Aijmer, Karin; Simon-Vandenberg, Anne-Marie (2008): *Pramatic markers*. In Jan Zienkowski, Jan-Ola Östman, Jef Verschueren (Hrsg.): *Discursive Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 223–247.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): *Neue Medien - Neue Schriftlichkeit?* In *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes: Medialität und Sprache* (1), 72–97.
- Androutsopoulos, Jannis; Schmidt, Gurly (2002): *SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe*. In *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36, 49–80.
- Audiweb (2017): *Total Digital Audience*. Online unter http://www.audiweb.it/wp-content/uploads/2017/06/Audiweb_CS_InternetAudience_Aprile_2017.pdf. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Auer, Peter; Hinskens, Frans (2005): *The role of interpersonal accomodation in a theory of language change*. In Peter Auer, Frans Hinskens, Paul Kerswill (Hrsg.): *Dialect Change*. Cambridge: University Press, 335–357.
- Austin, John Langshaw (1986): *How to do things with words (The William James Lectures 1955)*. London: Oxford University Press.
- Ayaß, Ruth (2011): *Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen*. In Stephan Habscheid (Hrsg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen*. Berlin / New York: de Gruyter, 275–295.
- Bächler, Coline; Eckkammer, Eva Martha; Müller-Lancé, Johannes; Thaler, Verena (2016): *Einleitung: Medienlinguistik 3.0 als Herausforderung*. In Coline Bächler, Eva Martha Eckkammer, Johannes Müller-Lancé, Verena Thaler (Hrsg.): *Medienlinguistik 3.0 - Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*. Berlin: Frank & Timme, 11–20.
- Bakhtin, Mihail (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Austin: University of Texas Press.
- Bamf: *Sport 2.0: Wie die Digitalisierung den Sport verändert*. Online unter <https://www.bmbf.de/de/sport-2-0-wie-die-digitalisierung-den-sport-veraendert-2098.html>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Bamman, David; Eisenstein, Jacob; Schnoebelen, Tyler (2014): *Gender identity and lexical variation in social media*. In *Journal of Sociolinguistics* 18 (2), 135–160.
- Baron, Naomi S. (2005): *The future of written culture: Envisioning language in the New Millenium*. In *Ibérica* 9, 7–31.
- Baumgartner, Barbara (2016): *Facebook spricht Dialekt*. In *Academia: Magazin der / Rivista di / Magazine of unibz & EURAC: Das Gute liegt so nah / Locale, sopra tutto / Local is the new black* 74, 20–21.

- Bazzanella, Carla (1990): *Phatic connectives as interactional cues in contemporary spoken Italian*. In *Journal of Pragmatics* 14 (4), 629–647.
- Bazzanella, Carla (2001): *Segnali discorsivi nel parlato e nello scritto*. In Maurizio Dardano, Adriana Pelo, Antonella Stefinlongo (Hrsg.): *Scritto e parlato: Metodi, testi e contesti. Atti del Colloquio internazionale di studi (Roma, 5 - 6 febbraio 1999)*. Rom: Aracne, 79–97.
- Bazzanella, Carla (2005): *Linguistica e pragmatica del linguaggio. Un'introduzione*. Rom: Editori Laterza.
- Bazzanella, Carla (2006): *Discourse markers in Italian: towards a 'compositional' meaning*. In Kerstin Fischer (Hrsg.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford / Amsterdam: Elsevier, 449–464.
- Beaugrande, Robert de (2011): *Text linguistics*. In Jan Zienkowski, Jan-Ola Östman, Jef Verschueren (Hrsg.): *Discursive Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 286–307.
- Beaugrande, Robert de; Dressler, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bedijs, Kristina; Held, Gudrun; Maaß, Christiane (2014): *Face Work in Social Media*. Münster: LIT.
- Bedijs, Kristina; Heyder, Karoline Henriette (2012): *Sprache und Personen im Web 2.0*. Münster: LIT.
- Béguelin, Marie-José (1998): *Le rapport écrit-oral. Tendances dissimilatrices, tendances assimilatrices*. In *Cahiers de linguistique française* 20, 229–253.
- Béguelin, Marie-José (2012): *La variation graphique dans le corpus suisse de SMS en français*. In Sandrine Caddéo, Marie-Noëlle Roubaud, Rouquier, Magali et Sabio, Frédéric (Hrsg.): *Penser les langues avec Claire Blanche-Benveniste*. Aix-en-Provence: Presse de l'Université de Provence, 47–63.
- Beißwenger, Michael (2002): *Getippte "Gespräche" und ihre trägermediale Bedingtheit. Zum Einfluß technischer und prozeduraler Faktoren auf die kommunikative Grundhaltung beim Chatten*. In Ingo Schröder, Stéphane Voell (Hrsg.): *Moderne Oralität*. Marburg: Förderverein Kultur- und Sozialanthropologie (Reihe Curupira), 265–299.
- Beißwenger, Michael (2007): *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Beißwenger, Michael (2010): *Empirische Untersuchungen zur Produktion von Chat-Beiträgen*. In Tilmann Sutter, Alexander Mehler (Hrsg.): *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 47–81.
- Beißwenger, Michael (2013): *Space in computer-mediated communication: Corpus-based investigations on the use of local deictics in chats*. In Peter Auer, Martin Hilpert, Anja Stukenbrock, Szmrecsanyi (Hrsg.): *Space in Language and Linguistics*. Berlin / Boston: de Gruyter, 494–528.
- Berners-Lee, Tim (2000): *Weaving the Web: The Original Design and Ultimate Destiny of the World Wide Web by its Inventor*. New York: Harper Collins.

- Berruto, Gaetano (2005): *Italiano parlato e comunicazione mediata dal computer*. In Klaus Hölker (Hrsg.): *Aspetti dell'italiano parlato*. Münster: LIT, 137–156.
- Bibliographisches Institut Mannheim (1977): *Schrift*. In *Meyers Enzyklopädisches Lexikon* (9. Auflage), Band 21, 265–276.
- Biere, Bernd Ulrich; Holly, Werner (1998): *Zur Einführung: Medien im Wandel: Neues in alten, Altes in neuen Medien*. In Bernd Ulrich Biere, Werner Holly (Hrsg.): *Medien im Wandel*. Opladen: Winter, 7–11.
- Blanche-Benveniste, Claire; Jeanjean, Colette (1987): *Le français parlé : transcription et édition*. Paris: Didier.
- Bonacchi, Silvia (2013): *(Un) Höflichkeit: Eine kulturologische Analyse Deutsch – Italienisch – Polnisch*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse*. Berlin: Erich Schmidt.
- Brinker, Klaus (2010): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt.
- Brommer, Sarah; Dürscheid, Christa (2009): *Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen*. In *Linguistik online* 37 (1), keine Paginierung.
- Brown, Penelope; Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bublitz, Wolfram (2009): *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.
- Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Certeau, Michel de (2006): *Praktiken im Raum (1980)*. In Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 343–528.
- Clarke, Matthew (2009): *The discursive construction of interpersonal relations in an online community of practice*. In *Journal of Pragmatics* 41, 2333–2344.
- Condon, Sherri L.; Cech, Claude G. (1996): *Discourse Management Strategies in Face-to-Face and Computer-Mediated Decision Making Interactions*. In *Electronic Journal of Communication* 6 (3), keine Paginierung.
- Costall, Alan (1995): *Socializing Affordances*. In *Theory & Psychology* 5 (4), 467–481.
- Crystal, David (1992): *An encyclopedic dictionary of language and languages*. Oxford: Blackwell.
- Crystal, David (1997): *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crystal, David (2001): *Language and the internet*. Cambridge: University Press.
- Crystal, David (2011): *Internet Linguistics: A Student Guide*. London / New York: Routledge.

- Daft, Richard L.; Lengel, Robert H. (1984): *Information richness: a new approach to managerial behavior and organizational design*. In *Research in Organizational Behaviour* 6 (73), 191–233.
- Danet, Brenda; Herring, Susan C. (2007): *The Multilingual Internet*. Oxford: University Press.
- Diekmannshenke, Hajo; Klemm, Michael; Stöckl, Hartmut (2011): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt.
- Döring, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet*. Göttingen: Hogrefe.
- Dresner, Eli; Herring, Susan C. (2010): *Functions of the Non-Verbal in CMC: Illocutionary Force*. In *Communication Theory* 20, 249–268.
- Dürscheid, Christa (2002a): *E-Mail und SMS - ein Vergleich*. In Christa Dürscheid, Arne Ziegler (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 93–114.
- Dürscheid, Christa (2002b): *SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion*. In *Networx* 28, 4–26.
- Dürscheid, Christa (1999): *Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet*. In *Papiere zur Linguistik* 60, 17–30.
- Dürscheid, Christa (2003): *Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme*. In *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, 37–56.
- Dürscheid, Christa (2004): *Netzsprache. Ein neuer Mythos*. In Michael Beißwenger, Ludger Hoffmann, Angelika Storrer (Hrsg.): *Internetbasierte Kommunikation (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 68)*, 141–157.
- Dürscheid, Christa (2005): *Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen*. In *Linguistik online* 22, keine Paginierung.
- Dürscheid, Christa (2016): *Nähe, Distanz und Neue Medien*. In Helmuth Feilke, Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zur Karriere von Nähe und Distanz*. Berlin: de Gruyter, 357–385.
- Dürscheid, Christa; Frick, Karina (2014): *Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich*. In *Networx: Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien* 64, 149–182.
- Dürscheid, Christa; Jucker, Andreas (2012): *The Linguistics of Keyboard-to-Screen Communication. A New Terminological Framework*. In *Linguistik online* 56 (6), 39–64.
- Dürscheid, Christa; Stark, Elisabeth (2011): *sms4science: An International Corpus-Based Texting Project and the Specific Challenges for Multilingual Switzerland*. In Crispin Thurlow, Kristine Mroczek (Hrsg.): *Digital discourse: Language in the new media*. New York: Oxford University Press, 299–320.
- Ehlich, Konrad (1994a): *Einleitung*. In Konrad Ehlich (Hrsg.): *Diskursanalyse in Europa*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 9–13.
- Ehlich, Konrad (1994b): *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation*. In Hartmut Günther, Otto Ludwig (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit*. Berlin / New York: de Gruyter, 18–41.
- Ehlich, Konrad (1986): *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten).

- Ehlich, Konrad; Rehbein, Jochen (1982): *Augenkommunikation. Methodenreflexion und Beispielanalyse*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Eriksen, Thomas Hylland (2001): *The Tyranny of the Moment: Fast and Slow Time in the Information Age*. London / Sterling, Virginia: Pluto Press.
- Ermert, Karl (1979): *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer.
- Evans, Sandra K.; Pearce, Katy E.; Vitak, Jessica; Treem, Jeffrey W. (2016): *Explicating Affordances: A Conceptual Framework for Understanding Affordances in Communication Research*. In *Journal of Computer-Mediated Communication* 22, 35–52.
- Faßler, Manfred (1997): *Was ist Kommunikation?* München: Fink.
- Fehrmann, Gisela; Linz, Erika (2009): *Eine Medientheorie ohne Medien? Zur Unterscheidung von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. In Jan Georg Schneider, Elisabeth Birk (Hrsg.): *Philosophie der Schrift. Festschrift Christian Stetter*. Tübingen: Niemeyer, 123–143.
- Feilke, Helmuth (2007): *Textwelten und Literalität*. In Sabine Schmölder-Eibinger, Georg Weidacher (Hrsg.): *Textkompetenz: Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung*. Tübingen: Gunter Narr, 25–37.
- Felder, Ekkehard (2012): *Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse*. In Ekkehard Felder, Marcus Müller, Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin / New York, 111–170.
- Flusser, Vilém (2006): *Räume (1991)*. In Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie: Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 274–287.
- Focus, Online (2014): *Chat auf dem Smartphone stresst: Die wahre Bedeutung der WhatsApp-Häkchen*. Online unter http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/tid-34239/nachricht-empfangen-aber-nicht-gelesen-die-wahrheit-ueber-whatsapp-haken-tut-beziehungen-gut-xxxxxxxxxxx_aid_1136008.html. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Fox, Jesse; Warber, Katie M. (2015): *Queer Identity Management and Political Self-Expression on Social Networking Sites: A Co-Cultural Approach to the Spiral of Silence*. In *Journal of Communication* 65, 79–100.
- Franko, Katharina (im Erscheinen): *Code-Switching in der computervermittelten Kommunikation. Eine Analyse deutsch-italienischer Facebook Beiträge*. Dissertation, LMU München.
- Fröhlich, Uta (2015): *Facework in multilingualer spanischer Foren-Kommunikation*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Gauger, Hans-Martin (2007): *Was wir sagen, wenn wir reden*. München: dtv.
- Geers, Rainer (1999): *Der Faktor Sprache im unendlichen Daten(t)raum. Eine linguistische Betrachtung von Dialogen im Internet Relay Chat*. In Bernd Naumann (Hrsg.): *Dialogue*

- Analysis and the Mass Media. Proceedings of the International Conference Erlangen 1998.* Tübingen: Niemeyer, 83–100.
- Gibson, James J. (1986): *The Ecological Approach to Visual Perception.* Hillsdale / London: Lawrence Erlbaum.
- Giltrow, Janet (2013): *Genre and computer-mediated communication.* In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer-Mediated-Communication.* Berlin / Bosten: de Gruyter, 717–737.
- Grice, Herbert Paul (1975): *Logic and Conversation.* In Peter Cole, Jerry L. Morgan (Hrsg.): *Speech Acts.* New York and San Francisco and London: Academic Press (Syntax and Semantics), 41–58.
- Gunraj, Danielle; Drumm-Hewitt, April M.; Dashow, Erica M.; Upadhyay, Sri Siddhi N.; Klin, Celia (2016): *Texting insincerely: The role of the period in text messaging.* In *Computers in Human Behavior* 55, 1067–1075.
- Günther, Ulla; Wyss, Eva Lia (1996): *E-Mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.* In Ernest W. B. Hess-Lüttich, Werner Holly, Ulrich Püschel (Hrsg.): *Textstrukturen im Medienwandel.* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 61–86.
- Haase, Martin; Huber, Michael; Krumeich, Alexander; Rehm, Georg (1997): *Internetkommunikation und Sprachwandel.* In Rüdiger Weingarten (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 51–85.
- Hamilton, Heidi E. (2008): *Discourse and Aging.* In Deborah Tannen, Deborah Schiffrin, Heidi Hamilton (Hrsg.): *Handbook of Discourse Analysis.* Oxford: Blackwell, 568–589.
- Harrison, Sandra; Allton, Diane (2013): *Apologies in email discussions.* In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer Mediated Communication.* Berlin / Bosten: de Gruyter, 315–338.
- Heinemann, Wolfgang; Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik: Eine Einführung.* Tübingen: Niemeyer.
- Held, Gudrun; Schwarze, Sabine (2011): *Introduzione.* In Gudrun Held, Sabine Schwarze (Hrsg.): *Testi brevi. Teoria e pratica della testualità nell'era multimediale.* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 7–14.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis.* Kassel: University Press.
- Herring, Susan (1998): *Le style du courrier électronique: variabilité et changement.* In *Revue d'aménagement linguistique* 84/85, 9–16.
- Herring, Susan C. (2001): *Computer-Mediated Discourse.* In Deborah Tannen, Deborah Schiffrin, Heidi Hamilton (Hrsg.): *The Handbook of Discourse Analysis.* Oxford: Blackwell, 612–634.
- Herring, Susan C. (2007): *A Faceted Classification Scheme for Computer-Mediated Discourse.* In *Language@Internet* 4. Online unter <http://www.languageatinternet.org/articles/2007/761>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Herring, Susan C. (2011): *Commentary.* In Crispin Thurlow, Kristine Mroczek (Hrsg.): *Digital discourse: Language in the new media.* New York: Oxford University Press, 340–347.

- Herring, Susan C. (2012): *Discourse in Web 2.0: Familiar, Reconfigured, and Emergent*. In Deborah Tannen, Anna Marie Trester (Hrsg.): *Discourse 2.0: Language and new media*. Washington DC: Univ. Press, 1–25.
- Herring, Susan C.; Stein, Dieter; Virtanen, Tuija (2013): *Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Wilde, Eva (2003): *Der Chat als Textsorte und/oder als Dialogsorte?* In *Linguistik online* 13 (1), keine Paginierung.
- Hinrichs, Lars; Deuber, Dagmar (2010): *Writing non-standardized Pidgin / Creole languages in computer-mediated communication: A comparison of orthographic strategies in Jamaican Creole and Nigerian Pidgin*. In Ulla Kleinberger, Franc Wagner (Hrsg.): *Sprach- und Kulturkontakt in den Neuen Medien*. Bern: Peter Lang, 97–134.
- Hjarvard, Stig (2004): *The Globalization of Language. How the Media Contribute to the Spread of English and Emergence of Medialects*. In *Nordicom Review* (1), 75–97.
- Höflich, Joachim; Gebhardt, Julian (2001): *Der Computer als Kontakt- und Beziehungsmedium. Theoretische Verortung und explorative Erkundungen am Beispiel des Online-Chats*. In *Medien & Kommunikationswissenschaft* 49, 24–43.
- Holland, Martin (2015): Bitkom: Anzahl verschickter SMS stürzt weiter ab. In *Heise Online*. Online unter <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Bitkom-Anzahl-verschickter-SMS-stuerzt-weiter-ab-2637314.html>. Letzter Zugriff am 30.03.2017.
- Holly, Werner (1997): *Zur Rolle von Sprache in Medien: Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen*. In *Muttersprache* 107, 64–75.
- Hughes, Rebecca (2006): *Turn-Taking awareness: Benefits for teaching speaking skills in academic and other contexts*. In Esther Usó-Juan, Alicia Martínez-Flor (Hrsg.): *Current Trends in the Development and Teaching of the Four Language Skills*. Berlin: de Gruyter, 215–234.
- Hutchby, Ian (2001b): *Conversation and Technology: From the Telephone to the Internet*. Cambridge: Polity.
- Hutchby, Ian (2001a): *Technologies, Texts and Affordances*. In *Sociology* 35 (2), 441–456.
- Jäger, Ludwig (2000): *Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache*. In Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Sprache und neue Medien* (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1999). Berlin / New York: de Gruyter, 9–30.
- Jäger, Ludwig (2007): *Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität*. In *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes: Medialität und Sprache* 54 (1), 8–24.
- Jakobson, Roman (1979): *Linguistik und Poetik*. In: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 83–121.
- Janich, Nina (1994): *Electronic Mail, eine betriebsinterne Kommunikationsform*. In *Muttersprache* 104, 248–259.
- Janich, Nina (2010): *Werbesprache: Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr ((Narr Studienbücher)).

- Jones, Rodney H. (2013): *Rhythm and timing in chat room interaction*. In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Bosten: de Gruyter, 490–513.
- Jucker, Andreas (2013): *Corpus pragmatics*. In Jan-Ola Östman, Jef Verschueren (Hrsg.): *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 1–17.
- Kailuweit, Rolf (2009): *Konzeptionelle Mündlichkeit!? Überlegungen zur Chat-Kommunikation anhand französischer, italienischer und spanischer Materialien*. In *PhiN (Philologie im Netz)* 48, keine Paginierung.
- Kallmeyer, Werner (1986): *Kommunikationstypologie: Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen*. Düsseldorf: Schwann.
- Kattenbusch, Dieter (2002): *Computervermittelte Kommunikation in der Romania im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. In Sabine Heinemann, Gerald Bernhard, Dieter Kattenbusch (Hrsg.): *Roma et Romania: Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 183–199.
- Knight, Dawn; Adolphs, Svenja (2008): *Multi-modal corpus pragmatics: The case of active listenership*. In Jesús Romero-Trillo (Hrsg.): *Pragmatics and Corpus Linguistics. A mutualistic entente*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 175–190.
- Knopp, Matthias (2016): *Zur empirischen Spezifizierung des Nähe-Distanz-Kontinuums*. In Helmuth Feilke, Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zur Karriere von Nähe und Distanz*. Berlin: de Gruyter, 387–415.
- Knorr, Eric (2004): *2004: The Year of Web Services*. In *CIO: Fast Forward 2010 - The Fate of IT*, p. 90.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1985): *Sprache der Nähe - Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch* (2. Auflage). Berlin / New York: de Gruyter (Romanistische Arbeitshefte, 31).
- Krefeld, Thomas (2007): *Sprachwissenschaftler, Sprecher und die schwere Entbindung der Sprache von der Situation*. In Angelika Redder (Hrsg.): *Diskurs und Texte. Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg, 81–86.
- Krefeld, Thomas (2011): *Alter Standard - Neue Medien. Zur Erfassung von Restandardisierungsprozessen im Italienischen*. In Sarah Dessì Schmid, Jochen Hafner, Sabine Heinemann (Hrsg.): *Koineisierung und Standardisierung in der Romania*. Heidelberg: Winter, 269–281.
- Krefeld, Thomas (2015): *L'immédiat, la proximité et la distance communicative*. In Claudia Polzin-Haumann, Wolfgang Schweickard (Hrsg.): *Manuel de linguistique française*. Berlin: de Gruyter, 262–274.

- Krefeld, Thomas (2016): *Profilo sociolinguistico*. In Sergio Lubello (Hrsg.): *Manuale di linguistica italiana*. Berlin / Boston: de Gruyter, 262–274.
- Krieg-Holz, Ulrike; Bülow, Lars (2016): *Linguistische Stil- und Textanalyse: Eine Einführung*. Tübingen: Narr (Studienbücher).
- Lindemann, Petra (1990): *Gibt es eine Textsorte "Alltagsgespräch"?* In *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43, 201–220.
- Ling, Rich; Baron, Naomi S. (2013): *Mobile phone communication*. In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Boston: de Gruyter, 191–216.
- Locher, Miriam C. (2013): *Internet advice*. In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Boston: de Gruyter, 339–362.
- Luckmann, Thomas (1986): *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen*. In Fritz Neidhardt, Rainer M. Lepsius, Johannes Weiss (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 27)*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 191–211.
- Lüger, Heinz-Helmut (2001): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Maaß, Christiane (2012): *Der anwesende Dritte im Internetforum zwischen potentieller Sprecherrolle und "non-personne"*. In Kristina Bedijs, Karoline Henriette Heyder (Hrsg.): *Sprache und Personen im Web 2.0*, Band 1. Hildesheim: LIT (Hildesheimer Beiträge zur Medienforschung), 73–93.
- Malinowski, Bronislaw (1974): *Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen*. In Charles K. Ogden, Ivor Armstrong Richards (Hrsg.): *Die Bedeutung der Bedeutung (The Meaning of Meaning [hg. 1923])*. Berlin: Suhrkamp, 323–384.
- Malischek, Martin (2014): *WhatsApps „Gelesen“-Status: 46% von euch wollen ihn nicht (Umfrage-Ergebnis)*. Online unter <http://www.giga.de/unternehmen/whatsapp-inc/news/whatsapps-gelesen-status-46-von-euch-wollen-ihn-nicht-umfrage-ergebnis/>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Marx, Konstanze; Weidacher, Georg (2014): *Internetlinguistik: Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Maynor, Natalie (1994): *The Language of Electronic Mail: Written Speech?* In *Centennial Usage Studies (American Dialect Society)* 78, 48–54.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- McLuhan, Marshall; Fiore, Quentin (1969): *Das Medium ist die Massage*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Meier, Christoph (2000): *Neue Medien - neue Kommunikationsformen? Strukturmerkmale von Videokonferenzen*. In Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Sprache und neue Medien (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1999)*. Berlin / New York: de Gruyter, 195–221.
- Meier, Jörg (2002): *Vom Brief zur E-Mail - Kontinuität und Wandel*. In Christa Dürscheid, Arne Ziegler (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 57–76.

- Meyer, Charles; Grabowski, Roger; Han, Hung-Yul; Mantzouranis, Konstantin; Moses, Stephanie (2003): *The World Wide Web as Linguistic Corpus*. In Pepi Leistyna, Charles Meyer (Hrsg.): *Corpus Analysis: Structure and Language Use*. Amsterdam / New York: Rodopi, 241–254.
- Miller, Carolyn R.; Shepherd, Dawn (2004): *Blogging as Social Action: A Genre Analysis of the Weblog*. In *Into the Blogosphere (University of Minnesota Digital Conservancy)*, 1–21.
- Misoch, Sabina (2006): *Online-Kommunikation*. Konstanz: UTB.
- Münker, Stefan (2010): *Die Sozialen Medien des Web 2.0*. In Daniel Michelis, Thomas Schildhauer (Hrsg.): *Social Media Handbuch. Theorien, Methoden, Modelle*. Baden-Baden: Nomos, 31–41.
- Norman, Donald (1988): *The psychology of everyday things*. New York: Basic Books.
- O’Driscoll, Jim (2011): *Some Issues with the Concept of Face: When, What, How and How Much?* In Francesca Bargiela-Chiappini, Dániel Kádár (Hrsg.): *Politeness Across Cultures*. London: Palgrave Macmillan, 17–41.
- O’Reilly, Tim (2005): *What Is Web 2.0: Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*. Online unter <<http://www.oreilly.com/pub/a/web2/archive/what-is-web-20.html>>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Ogden, Charles Kay; Richards, Ivor Armstrong (1974): *Die Bedeutung der Bedeutung (The Meaning of Meaning)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oliveira, Sandi Michele de (2013): *Address in computer-mediated communication*. In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Boston: de Gruyter, 291–314.
- Ong, Walter (1988): *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*. London / New York: Methuen.
- Opilowski, Roman (2016): *Interaktion und Wissen im politischen Internet-Meme - ein deutsch-polnischer Vergleich*. In Coline Bächler, Eva Martha Eckkrammer, Johannes Müller-Lancé, Verena Thaler (Hrsg.): *Medienlinguistik 3.0 - Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*. Berlin: Frank & Timme, 211–224.
- Orlikowski, Wanda J. (2000): *Using Technology and Constituting Structures: A Practice Lens for Studying Technology in Organizations*. In *Organization Science* 11 (4), 404–428.
- Östman, Jan-Ola; Virtanen, Tuija (2011): *Text and discourse linguistics*. In Jan Zienkowski, Jan-Ola Östman, Jef Verschueren (Hrsg.): *Discursive Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 267–285.
- Overbeck, Anja (2016): *Konstanze Marx / Georg Weidacher, Internetlinguistik (Rezension)*. In *Zeitschrift für romanische Philologie* 132 (3), 819–823.
- Paolillo, John C. (2001): *Language variation on Internet Relay Chat: A social network approach*. In *Journal of Sociolinguistics* 5, keine Paginierung.
- Perkuhn, Rainer; Keibel, Holger; Kupietz, Marc (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn: W. Fink.
- Perrin, Daniel (2015): *Medienlinguistik*. Konstanz / München: UVK Verlagsgesellschaft.

- Petitjean, Cécile; Morel, Etienne (2017): *Hahaha": Laughter as a resource to manage WhatsApp conversations*. In *Journal of Pragmatics* 110, 1–19.
- Pistolessi, Elena (2004): *Il parlar spedito*. Padova: Esedra.
- Pistolessi, Elena (2011): *Frammenti di un discorso ordinario. Contributo all'analisi pragmatica degli SMS*. In Gudrun Held, Sabine Schwarze (Hrsg.): *Testi brevi. Teoria e pratica della testualità nell'era multimediale*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 113–125.
- Pross, Harry (1970): *Publizistik. Thesen zu einem Grundcolloquium*. Neuwied / Berlin %% This BibTeX bibliography file was created using BibDesk. %% <http://bibdesk.sourceforge.net/> %% Saved with string encoding Unicode (UTF-8): Luchterhand.
- Quasthoff, Uta (1997): *Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation*. In Rüdiger Weingarten (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–20.
- Radomsky, Stephan (2014): *30 Jahre E-Mail in Deutschland: Sie haben (sehr viel) Post!* Online unter <http://www.sueddeutsche.de/digital/jahre-e-mail-in-deutschland-sie-haben-sehr-viel-post-1.2073836>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Redeker, Gisela (2006): *Discourse markers as attentional cues at discourse transitions*. In Kerstin Fischer (Hrsg.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford / Amsterdam: Elsevier, 339–358.
- Riedel, Isabelle; Stark, Elisabeth (2013): *L'accord du participe passé dans les SMS francophones du corpus SMS suisse*. In *Romanistisches Jahrbuch* 63 (1), 116–138.
- Romero-Trillo, Jesús (2008): *Introduction*. In Jesús Romero-Trillo (Hrsg.): *Pragmatics and Corpus Linguistics. A mutualistic entente*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 1–10.
- Ronga, Irene; Bazzanella, Carla; Rossi, Ferdinando; Iannetti, Giandomenico (2012): *Linguistic synaesthesia, perceptual synaesthesia, and the interaction between multiple sensory modalities*. In *Pragmatics & Cognition* 20, 135–167.
- Rühlemann, Christoph (2007): *Conversation in Context: A Corpus-driven Approach*. Edited by Wolfgang Teubert, Michaela Mahlberg. London / New York: Continuum (Research in Corpus and Discourse).
- Sager, Sven F. (2000): *System oder Ansammlung: Ist Multimedia überhaupt ein Medium?* In Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Sprache und neue Medien* (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1999). Berlin / New York: de Gruyter, 57–88.
- Sandig, Barbara (1983): *Zwei Gruppen von Gesprächsstilen. Ichzentrierter versus duzentrierter Partnerbezug*. In Barbara Sandig (Hrsg.): *Stilistik (II): Gesprächsstile*. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms, 149–197.
- Sandig, Barbara (2000): *Text als prototypisches Konzept*. In Martina Mangasser-Wahl (Hrsg.): *Prototypentheorie in der Linguistik. Anwendungsbeispiele - Methodenreflexion - Perspektiven*. Tübingen: Stauffenburg, 93–112.
- Schildhauer, Peter (2016): *Blogs in der Krise? Die Auswirkungen Sozialer Netzwerke auf die Textsorte Personal Weblog*. In Coline Bächler, Eva Martha Eckkrammer, Johannes

- Müller-Lancé, Verena Thaler (Hrsg.): *Medienlinguistik 3.0 - Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*. Berlin: Frank & Timme, 245–262.
- Schlobinski, Peter (2005): *Mündlichkeit / Schriftlichkeit in den Neuen Medien*. In Ludwig Eichinger, Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin / Boston: de Gruyter, 126–142.
- Schlobinski, Peter (2012): *Der Mythos von der Cybersprache und dem Sprachverfall*. In Lieselotte Anderwald (Hrsg.): *Sprachmythen - Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 185–197.
- Schmidt, Gurly (2000): *Chat-Kommunikation im Internet - eine kommunikative Gattung?* In Caja Thimm (Hrsg.): *Soziales im Netz*. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 109–130.
- Schneider, Jan Georg (2011): *Zur Bedeutung der Sprachspielkonzeption für eine kommunikationsorientierte Linguistik*. In Stephan Habscheid (Hrsg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin / Boston: de Gruyter, 47–69.
- Schneider, Jan Georg (2016): *Nähe, Distanz und Medientheorie*. In Helmuth Feilke, Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zur Karriere von Nähe und Distanz*. Berlin: de Gruyter, 333–356.
- Schwarze, Sabine (2011): *Brevità "testo breve" - stimoli interpretativi in chiave della linguistica testuale*. In Gudrun Held, Sabine Schwarze (Hrsg.): *Testi brevi. Teoria e pratica della testualità nell'era multimediale*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 15–30.
- Scollon, Ron; Scollon, Suzanne (1995): *Somatic Communication: How useful is 'Orality' for the Characterization of Speech Events and Cultures?* In Uta Quasthoff (Hrsg.): *Aspects of Oral Communication*, Band 21. Berlin / New York: de Gruyter (Research in Text Theory), 19–29.
- Scott, Kate (2015): *The pragmatics of hashtags: Inference and conversational style on Twitter*. In *Journal of Pragmatics* 81, 8–20.
- Sellen, Abigail J.; Harper, Richard H. R. (2001): *The Myth of the Paperless Office*. Cambridge, Massachusetts / London, England: MIT Press.
- SMS4science, Universität Zürich: *Anonymisation*. Online unter <https://sms.linguistik.uzh.ch/bin/view/SMS4Science/Anonymisation>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Solin, Anna (2011): *Genre*. In Jan Zienkowski, Jan-Ola Östman, Jef Verschueren (Hrsg.): *Discursive Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 119–134.
- Söll, Ludwig (1974): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Erich Schmidt.
- Sornig, Karl (1983): *Indikatoren der Rollendistanz in Alltagsgesprächen*. In Barbara Sandig (Hrsg.): *Stilistik (II): Gesprächsstile*. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms, 223–260.
- Sproull, Lee; Kiesler, Sara (1986): *Reducing Social Context Cues: Electronic Mail in Organizational Communication*. In *Management Science* 32 (11), 1492–1512.
- Stähli, Adrian; Dürscheid, Christa; Béguelin, Marie-José (2011): *sms4science: Korpusdaten, Literaturüberblick und Forschungsfragen*. In *Linguistik online* 48 (4), 3–18.

- Stark, Elisabeth (2012): *Negation marking in French text messages*. In *Linguisticae Investigationes* 35 (2), 341–366.
- Stark, Elisabeth; Dürscheid, Christa; Meisner, Charlotte (2014): *What's up Switzerland? WhatsApp-Chats in der Schweiz: Erste Ergebnisse liegen vor*. Online unter <<http://whatsupswitzerland.ch/system/media/Whats-up-Switzerland-Erste-Ergebnisse.pdf>>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Statista: *Anzahl der aktiven Nutzer von WhatsApp weltweit bis Januar 2017*. Online unter <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/285230/umfrage/aktive-nutzer-von-whatsapp-weltweit/>>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Storrer, Angelika (2000): *Was ist "hyper" am Hypertext?* In Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Sprache und neue Medien* (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1999). Berlin / New York: de Gruyter, 222–249.
- Swiftkey, *Emoji Report*. Online unter <<https://de.scribd.com/doc/262594751/SwiftKey-Emoji-Report>>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Sykes, Julie M. (2005): *Synchronous CMC and Pragmatic Development: Effects of Oral and Written Chat*. In *CALICO Journal* 22 (3), 299–431.
- Tannen, Deborah; Wallat, Cynthia (1993): *Interactive Frames and Knowledge in Interaction: Examples from a Medical Examination/Interview*. In Deborah Tannen (Hrsg.): *Framing in Discourse*. Oxford: University Press, 57–76.
- Terdiman, Daniel (2005): *Folksonomies Tap People Power*. Online unter <<https://www.wired.com/2005/02/folksonomies-tap-people-power/>>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Testa, Renata (1988): *Interruptive strategies in English and Italian conversation: smooth versus contrastive preferences*. In *Multilingua* 7 (3), 285–312.
- Thaler, Verena (2012a): *Beziehungsorientierte Online-Kommunikation aus theoretischer und empirischer Perspektive*. In Kristina Bedijs, Karoline Henriette Heyder (Hrsg.): *Sprache und Personen im Web 2.0*. Münster: LIT, 131–152.
- Thaler, Verena (2012b): *Sprachliche Höflichkeit in computervermittelter Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Thaler, Verena (2014): *Negative Evaluation and Face Work in French and Italian Online Comments*. In Kristina Bedijs, Gudrun Held, Christiane Maaß (Hrsg.): *Face Work and Social Media*. Münster: LIT, 277–296.
- Thimm, Caja (2000): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thurlow, Crispin; Poff, Michele (2013): *The language of text messaging*. In Susan C. Herring, Dieter Stein, Tuija Virtanen (Hrsg.): *Handbook of the Pragmatics of Computer Mediated Communication*. Berlin / Boston: de Gruyter, 151–181.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Treccani, *qui*. Online unter <<http://www.treccani.it/vocabolario/qui/>>. Letzter Zugriff am 21.09.2018.

- Treccani, *whatsappare*. Online unter [http://www.treccani.it/vocabolario/whatsappare_\(Neologismi\)/](http://www.treccani.it/vocabolario/whatsappare_(Neologismi)/). Letzter Zugriff am 21.09.2018.
- Ullman, Berthold Louis (1960): *The Origin and Development of Humanistic Script*. Rom: Edizioni di Storia e Letteratura.
- Vandergriff, Ilona (2013): *Emotive communication online: A contextual analysis of computer-mediated communication (CMC) cues*. In *Journal of Pragmatics* 51, 1–12.
- Weingarten, Rüdiger (1997): *Sprachwandel durch Computer. Einleitung zum Themenband*. In Rüdiger Weingarten (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–20.
- Welt.de, Debatte: *Schluss mit den mobilen E-Mail-Signaturen!* Online unter <https://www.welt.de/debatte/kolumnen/der-onliner/article114756005/Schluss-mit-den-mobilen-E-Mail-Signaturen.html>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Wenger, Étienne (1999): *Communities of practice: Learning, meaning, and identity*. Cambridge: University Press.
- Wenzel, Ulrich (2002): *Computergestützte Kommunikation*. In *ZQF* (ehemals ZBBS) 2, 175–185.
- Werlich, Egon (1979): *Typologie der Texte: Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Whats'Up Switzerland, Universität Zürich. Online unter <http://www.whatsup-switzerland.ch/index.php/de/>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- WhatsApp, F.A.Q.: *Frequently Asked Questions - Allgemein*. Online unter <https://www.whatsapp.com/faq/de/general/20951546>. Letzter Zugriff am 20.09.2016.
- Widdowson, Henry G. (1973): *An applied linguistic approach to discourse analysis*. Oxford: University Press.
- Wieland, Katharina (2008): *Jugendsprache in Barcelona und ihre Darstellung in den Kommunikationsmedien: Eine Untersuchung im Katalanischen im Spannungsfeld zwischen normalisiertem und autonomem Sprachgebrauch*. Tübingen: Niemeyer.
- Wikipedia, *Anrufbeantworter*. Online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Anrufbeantworter>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Wikipedia, *Emoticon*. Online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Emoticon>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Wikipedia, *Linguaggio degli SMS*. Online unter https://de.wikipedia.org/wiki/Linguaggio_degli_SMS. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Wikipedia, *Online-Community*. Online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Online-Community>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Wikipedia, *WhatsApp*. Online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/WhatsApp>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.
- Wikipedia, *Wikipedia*. Online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia>. Letzter Zugriff am 20.09.2018.

- Yakovleva, Elena (2002): *Deutsche und russische Gespräche: Ein Beitrag zur interkulturellen Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Zepter, Alexandra (2013): *Wie viel Hand braucht der Schriffterwerb?* In Achim Barsch, Olaf Gätje (Hrsg.): *Materialität und Medialität von Schrift und Text. Jahrbuch Medien im Deutschunterricht 2012*. München: kopaed, 34–49.
- Ziegler, Arne (2002): *E-Mail - Textsorte oder Kommunikationsform? Eine Textlinguistische Annäherung*. In Christa Dürscheid, Arne Ziegler (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 9–32.
- Zillien, Nicole (2009): *Die (Wieder-)Entdeckung der Medien. Das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie*. In *Sociologia Internationalis. Internationale Zeitschrift für Soziologie, Kommunikations- und Kulturforschung* 46 (2), 161–181.